Aus dem Leben

des

Prinzen Eugen von Württemberg.

IV.

Digitized by Google

Aus dem Leben

des

Kaiserlich Russischen Generals der Infanterie

Prinzen Eugen von Württemberg.

Aus dessen

eigenhändigen Aufzeichnungen

so wie

aus dem schriftlichen Nachlaß seiner Adjutanten

gesammelt und herausgegeben

vom

Freiherrn von Helldorff,
General-Major z. D.

Vierter Theil. (Schluß.)

Nebst einem Situations-Plan.

Berlin,
Verlag von Gustav Hempel.

1862.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Reise nach Rußland im Jahre 1825 und die Verschwörung in St. Petersburg 1

Der türkische Feldzug von 1828 und die darauf folgenden Begebenheiten . 59

Ueber die Verhältnisse der Gegenwart 159

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Reise nach Rußland

im Jahre 1825 und die Verschwörung in St. Petersburg.

(Vom Herzog Eugen von Württemberg.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Reise nach Rußland

im Jahre 1825 und die Verschwörung in St. Petersburg.

(Vom Herzog Eugen von Württemberg.)

Die Theilnahme der Kaiserin Mutter (meiner Tante) an dem mich betroffenen Unglück*) veranlaßte sie, mich dringend nach St. Petersburg einzuladen, wo sie für mein schmerzlich angeregtes Gemüth mir Zerstreuung und Trost verhieß. Der Kaiser Alexander begleitete diesen Antrag seiner Mutter durch die schmeichelhaftesten Versicherungen, von denen mir dann auch die Kaiserin schrieb, und dadurch meine Abreise beschleunigte.

Hier bewährte es sich jedoch, wie oft die größten Kleinigkeiten auf höhere Geschicke einwirken.

Es fügte sich nämlich, daß ich mir im Monat August 1825 auf der Jagd einen Fuß beschädigte. Das zuerst ganz unbedeutende Uebel nahm in so beunruhigendem Maße zu, daß ich mehrere Wochen bettlägerig blieb, und auch, als der Termin meiner schon festgesetzten Reise sich näherte, meine Angehörigen noch mit Besorgniß auf meinen

*) Der Prinz hatte seine Gemahlin durch den Tod verloren. D. H.

Digitized by Google

Zustand hinblickten, und namentlich meine Mutter sehr eifrig gegen den Vorsatz der Abreise sprach.

Ich achtete nicht darauf und nahm den gerührtesten Abschied; doch nur das nächste Nachtquartier vermochte ich zu erreichen. Schon dort nahm die Geschwulst am Fuße auf so beunruhigende Weise zu, daß ich die Reise nicht fortsetzen konnte und wieder umdrehen mußte. Erst am 19. November war ich im Stande, in Begleitung des Oberst von Molostwoff mich erneuert auf den Weg zu machen. Mein Fuß war noch nicht völlig geheilt.

In Warschau sah Großfürst Constantin nach gewohnter Weise überall Gespenster. Er entwarf mir ein Schrecken erregendes Bild von dem revolutionären Geiste des russischen Heeres und vorzüglich der Garden.

Une fusée, jetée dans le régiment de Préobrajensk, et tout est en flammes;" das waren seine eigenen Worte.

„Die Meinigen halte ich kurz," fügte er hinzu, „darum bin ich ihrer auch versichert!"

Das Mißtrauen des Großfürsten mochte seinen Ursprung in dem Aufstande des Regimentes Semenow im Jahre 1820 geschöpft haben. Es war demnächst aufgelöst und reorganisirt worden. Einige andere kleinere Widersetzlichkeiten folgten diesem Ereignisse in der Armee. Ich lieh den Betheuerungen Constantin's einigen Glauben, denn ich kannte Alexander's Gesinnungs-Veränderungen, die gehässige Errichtung der Militär-Colonien, sein seit der spanischen Empörung zunehmendes Mißtrauen gegen die Tendenz der stehenden Heere und den vermehrten Zwang in dem seinigen, aus Argwohn gegen das drohende Uebel.

Von den positiven Klagepunkten in Rußland über Bedrückungen jeder Art, die leichter gefühlt als gehoben werden können, — völlig abgesehen, vermuthete ich doch, daß hier wie in andern Ländern, gewisse unruhige Köpfe in einer möglichen Umwälzung das Mittel zur Ausführung ehrgeiziger Zwecke erkennen dürften, und daß ihnen hierin wohl eine kriegslustige und im Allgemeinen unzufriedene Armee entgegen kommen würde.

That ich der erprobten Treue des russischen Soldaten Unrecht,

Digitized by Google

so war es doch bei meiner bisherigen Entfernung aus Rußland zu entschuldigen, daß ich den Ansichten des Großfürsten beipflichtete.

Er trug mir direct auf, mit dem Kaiser über den Gegenstand zu sprechen, und die Versicherung der unverbrüchlichen Treue seiner Polen hinzuzufügen.

Hätte mir das Schicksal erlaubt, seine Aufträge auszuführen, so würde ich über den letzten Punkt mit meiner Meinung in Widerspruch gerathen sein, denn ich kannte zum Theil die den Großfürsten in der öffentlichen Meinung bloßstellenden Thorheiten.

Während der schlechtesten Jahreszeit verzog sich das Ziel meiner Reise, und Molostwoff gewann dadurch Gelegenheit, mich mit der ganzen Fülle seines in Warschau eingesogenen Mißmuths zu überschütten.

Seine Galle war besonders durch all' dasjenige gereizt worden, was er von den Militär-Colonien vernahm, über die er, gleich allen Russen, das härteste Verdammungsurtheil aussprach. Ich suchte seinen Unmuth durch die Bemerkung zu mäßigen, daß der Kaiser durch diese Institution das Bedrückende der Recruten-Aushebung zu mindern beabsichtige. — Und wahrlich, kaum sollte man es für möglich halten, daß in einer aufgeklärten Zeit, gleich der unsrigen, ein gewaltsames Pressen ruhiger Landleute aus den stillen Kreisen ihrer Familien und Verurtheilung zu lebenslänglichem Zwange unter der Musketenlast, so wie zu allen damit verbundenen Entbehrungen und Trübsalen, noch irgend einen Vertheidiger finden könnte.

Wenn auch unsere monströsen Vorurtheile in der Welt solche verabscheuungswürdige Maßregeln zum Theil als nothwendige Uebel gelten lassen, so hat doch in den meisten Staaten die oberste Behörde es schon für Pflicht gehalten, diesem Unwesen durch humanere Einrichtungen nach Möglichkeit zu steuern. Nur in Rußland ist sie noch in ihrer ursprünglichen, gehässigen Gestalt verblieben, und aufgedrungene Zwangsseide setzen auf heuchlerisch-abscheuliche, aber leider überall noch übliche Weise die Krone auf ein Werk der Grausamkeit, das Gott gewiß im höchsten Grade mißfällig sein muß.

Was soll nun aber der Regent in einem Staate thun, der seinen Verhältnissen nach eine große Armee halten muß, und der eine, wenn

Digitized by Google

auch noch so gehässige Einrichtung, an deren Fortbestehen jedoch viel Privat-Interessen hängen, nicht plötzlich modificiren kann? — Er wird suchen, gleich Alexandern, die Last auf mehrere Schultern zu übertragen und jedem Theil dadurch seine Bürde zu erleichtern.

Diese Ansicht bestritt nun Molostwoff auf Tod und Leben. Er konnte zwar nicht leugnen, daß die Recruten-Aushebung und die damit verknüpfte 25jährige Dienstzeit große Uebelstände wären; doch meinte er, man sei in Rußland seit einem Jahrhundert daran gewöhnt; meistens träfe auch das Loos, zu Soldaten abgegeben zu werden, nur Individuen, die durch besondere Gründe ihrer Heimath entbehrlich, in den meisten Fällen sogar lästig wären; dann schien ihm ihr Schicksal nicht so schrecklich, als ich es schilderte. Einmal eingekleidet, träten — so behauptete er — diese Art Menschen bald in eine ganz andere Sphäre und fänden im Regimente eine neue Heimath, hätten sie noch etwas zu vergessen, so vergäßen sie es hier, und die gewohnte Sklaverei erschien ihnen bald ein nicht drückenderer Zwang, als der, zu welchem sich die eitle Jugend aus Deferenz vor der gebieterischen Mode und auf Kosten der Bequemlichkeit täglich anschlösse; — was nun aber die Militär-Colonien beträfe, so müsse man ganz den Umfang dieser neuen Einrichtung kennen, um sich einen Begriff von ihrer Grausamkeit zu machen.

Bisher ganz freie Krondörfer, deren einzige Abgaben in der geringen Kopfsteuer und der üblichen Recrutenstellung nebst Einkleidung (etwa zwei Mann von fünfhundert, alle zwei Jahre) bestanden, wurden plötzlich militärisch besetzt und organisirt, die Häuser umgerissen, neue regelmäßig erbaut, dem Hausherrn ein oder zwei Soldaten als Handlanger bei seinen ökonomischen Geschäften zugetheilt und ihm als Hausgenossen aufgezwungen; nebenbei er mit seiner gesammten Familie, beiderlei Geschlechts, wo nicht förmlich einexercirt, denn doch mindestens militärisch dressirt, d. h. — Weib und Kindern (an der Stelle früherer heiterer, ländlich-zwangloser Freuden) ein starres, respectvolles Wesen eingeschärft, und dem neuen Commandeur für jeden Schritt verantwortlich gemacht. Die Jugend im Dorfe war augenblicklich dem Soldatenstande verfallen und wetteiferte fortan mit den

Digitized by Google

neuen Ankömmlingen in der Vervielfältigung des neu etablirten Militärgestüts; denn die Vermehrung der Elemente des stehenden Heeres war doch der fühlbare Hauptzweck dieser Einrichtungen.

Man sann auch bald auf Mittel, durch fremde Beihülfe den vermehrten Bedürfnissen zu genügen. Wie aber in Allem die Tyrannei beflissen ist, ihre Schandthaten mit geheuchelter, oder zuweilen fanatisch gemißdeuteter Religiösität in Verbindung zu setzen, so sollten auch hier die unsittlichsten Zwecke in die Schranken der sittlichsten Formen eingezwängt werden. Man wollte namentlich aus den unglücklichen Offizieren, welche das Loos in die Militär-Colonien verurtheilte, lauter Tugendhelden machen, und ahndete auf das Furchtbarste jeden etwaigen Verstoß gegen die streng gebotene Enthaltsamkeit, welche mit den (bisher fast zum guten Ton gehörigen) Ausschweifungen in der Armee auf das Sonderbarste contrastirte.

Das Grenadier-Corps war das erste, dessen Cadres auf diese Weise colonisirt werden sollten, und die dritten Bataillone mehrerer Regimenter wurden in die neuen Etablissements beordert, um bei deren Einrichtung Hand an's Werk zu legen, und um sich zur ferneren eigenen Colonisirung vorzubereiten. — Im südlichen Rußland hatte gleichzeitig General Graf Witte die Colonisation mehrerer Cavallerie-Divisionen in Ausführung gebracht. Es traten dort mindestens nicht die Hindernisse dem Unternehmen entgegen, welche der sterile Boden und das Klima der vorhin erwähnten Niederlassung im Gouvernement Nowgrod feindlich in den Weg stellten; die Nation verwünschte darum aber nicht minder die ganze Maßregel.

Sie wurde dem ehemaligen Kriegsminister Grafen Araktschejeff, einem rauhen, ungebildeten und harten Manne, der von den schwärzesten moralischen Seiten und als feig bekannt war, zugeschrieben. Er hatte des Kaisers Vertrauen durch Detailskrämereien im Dienste und durch Eifer in den Organisationen gewonnen. Darum ward ihm auch die gegenwärtige übertragen. Er konnte sie nicht ohne den Widerstand der in Verzweiflung gebrachten Bauern zu Stande bringen. Eine furchtbare Empörung war ausgebrochen, und noch furchtbarere Strafen mußten jedem neuen Versuche vorbeugen. Viele hundert Bauern wur-

Digitized by Google

den (manche auf Tod und Leben) Spießruthen gejagt. Es durfte unter solchen Umständen der früher so menschenfreundliche Alexander sich nicht wundern, wenn dergleichen Ungesetzlichkeiten und Grausamkeiten ihm bittere Vorwürfe zuzogen.

So urtheilte Moloſtwoff über die Sache, und was meine eigene Ansicht betrifft, so möchte ich weniger den Zweck als das Verfahren des Kaisers, überhaupt aber die in ihm seit einigen Jahren vorgegangene Sinnesveränderung tadeln.

Fanatische Schwärmer, die das Blut von Tausend Andersgläubigen zur Ehre ihres Heilandes zu opfern glaubten, — und die Handhaber der Guillotine, welche ihre Mitmenschen wegen politischer Hirngespinste schlachteten, gehören meiner Meinung nach ganz in dieselbe Kategorie verabscheuungswürdiger Geschöpfe, über denen die Nachwelt verwünschend den Stab brechen wird.

Aber vorwurfsfrei werden auch die nicht erscheinen, welche, bei eigentlich wohlmeinenden Zwecken, doch in die Irrthümer der schrankenlosen Willkür verfallen. —

Gott sei Dank, sind solche Erfahrungen heut zu Tage nur vorübergehend; da man jetzt denn doch endlich allgemein einzusehen beginnt, daß Menschenwerth den schönsten Lichtkranz um das Haupt des Gesalbten windet. Ich nähre die Ueberzeugung, daß das wahrhaft große, edle Herz sich heute auf die imposanteste Weise geltend macht, — so wie das Laster, unter welcher Form es sich auch verbergen möge, immer seine Verfolger und Richter, und die thörichte Verblendung ihre schonungslosen Widersacher finden wird.

So räsonnirten wir, als sich am Morgen des 19. Novbr. (1. Decbr.) die Sonne in blutrothen Strahlen am Horizonte erhob. Es schien beinahe, als wenn dieser Anblick meinem Begleiter einen neuen Impuls zur gänzlichen Entleerung seines von Leidenschaften erfüllten Herzens gegeben hätte. Besonders den Großfürsten Constantin trafen heute seine Vorwürfe, denn Moloſtwoff ist keiner von den Menschen, die sich so leicht durch Nebenrücksichten verleiten, oder in irgend einem Falle von Pflicht und Gewissen abtrünnig machen lassen.

Unwillkürlich ergriff mich im Laufe dieser Gespräche die bange

Digitized by Google

Ahnung der Realität jener größtentheils von dem Kaiser selbst hervorgereizten Furiengebilde, denen der Großfürst in Warschau seine ganze Aufmerksamkeit gewidmet hatte.

Als wir am 23. Novbr. (5. Decbr.) des Nachts in Petersburg ankamen, fuhren wir in einem Gasthofe ein, weil es zu spät schien, sich im Palaste anzumelden. Es währte nicht lange, als ein Kammerdiener meiner Tante bei mir erschien, mich auf den anderen Morgen zu ihr beschied, und mir zugleich mit fast gleichgültiger Miene von einer leichten Unpäßlichkeit des Kaisers in Tagaurok sprach.

Den folgenden Tag fand ich mich früh bei der Kaiserin ein. Ich war auf eine erschütternde Scene gefaßt und erwartete die schmerzlichsten Anregungen des mich betroffenen schrecklichen Verlustes; doch meine Tante glitt schnell über diese Angelegenheit hinweg, und konnte ihre der Gegenwart angehörenden Empfindungen nicht bergen. Die Besorgnisse sprachen sich deutlich in den Worten aus:

„Mir scheint die Sache nicht so unbedeutend, als man glaubt. Willie würde nicht äußern: „Wir haben die besten Hoffnungen!" — wenn keine Gefahr vorhanden wäre, und in Gefahr durch Krankheit habe ich den Kaiser noch nie gekannt."

Jetzt erfuhr ich, daß er sich in der Krim erkältet und das Fieber bekommen hätte.

Ich fand bei meinen Besuchen in der Stadt, und namentlich bei dem Großfürsten Nicolaus, weniger Besorgnisse, als bei der Kaiserin, und hielt, den offiziellen Berichten zufolge, ihre Aengstlichkeit nicht für gegründet.

Mangel an Theilnahme konnte, auch bei Entfernteren, dieser Gleichgültigkeit nicht zur Veranlassung dienen. Man tadelte allgemein Alexander's neues Regierungssystem, noch nicht war aber unter der Mehrzahl die Anhänglichkeit an seine Person gewichen, und die erneuerten Beweise seiner Fürsorge und seines Edelmuthes bei der großen Ueberschwemmung von 1824 hatten ihm alle Herzen gewonnen.

Im Drange ergreifender Begebenheiten habe ich zwar zum Theil das Datum vergessen, doch deucht es mir, daß es am dritten Tage nach meiner Ankunft war, als ein Courier aus Tagaurok die Nachricht brachte, die Krankheit des Kaisers hätte sich bedeutend ver-

Digitized by Google

schlimmert. Ein Fieber in den dortigen Gegenden und in der schlimmen Jahreszeit machten die Sache noch bedenklicher, und die Berichte der Aerzte, so wie die Briefe der Kaiserin Elisabeth, vermehrten die allgemeinen Besorgnisse.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde in der Stadt, und es herrschte darin bald ein Treiben, wie ich es mir noch nicht zu erinnern wußte. Von allen Seiten strömte die Menge nach den Kirchen, um für die Erhaltung des Kaisers zu beten. Alle Gedanken schienen nur auf den einen Gegenstand gerichtet und es verschwand jede persönliche Berücksichtigung in der allgemeinen Spannung der Gemüther. Der Zustand der Kaiserin war auffallend und ihr Bestreben, nun, wo sie den ganzen Umfang der Gefahr kannte, mit der ihr eigenen Würde auch möglichste Fassung zu verbinden, überstieg beinahe ihre Kräfte.

Der Großfürst Nicolaus, der bisher an das Aeußerste nicht gedacht zu haben schien, war nun bei dem bloßen Gedanken an den Verlust Alexander's seiner Gefühle und Thränen nicht mehr mächtig. Alles weinte rings umher; selten habe ich mehr Erschütterung bemerkt, und sie selbst so lebhaft empfunden. Ach! es verbanden sich ja mit meinen gegenwärtigen Gefühlen so ergreifende Erinnerungen.

Den folgenden Tag langten günstigere Nachrichten an. Es hieß, der Kaiser sei sehr gefährlich krank gewesen, doch die Hauptkrise glücklich überstanden. Wer seine kräftige Constitution kannte, durfte nur das Beste hoffen, die begleitenden Zeilen der Kaiserin Elisabeth schienen diese frohen Erwartungen zu bestätigen. — Ein inniges Dankgebet erfüllte nun alle Gotteshäuser, die Freude wirkte elektrisch und überall gewann man Fassung und verlorene Ruhe wieder.

Mir scheint, es war am 27. Nov. (9. Dec.), als man sich in der Hofcapelle des Winterpalastes auf's Neue zum Gottesdienste versammelt hatte. Die Kaiserin Mutter, der Großfürst Nicolaus, seine Gemahlin und ich waren allein in der kleinen Parterreloge gegenwärtig, in welcher sich (ausnahmsweise) die kaiserliche Familie jetzt vereinigen sollte.

Die Kaiserin und die Großfürstin hatten das Gesicht gegen die Kirche gewendet, der Großfürst stand mit dem Rücken an die Glasthüre (des Eingangs in die Loge) gelehnt, und ich ihm gegenüber, die

Digitized by Google

Augen durch diese Glasthüre auf den Corridor gerichtet, welcher die Gemächer des Palastes mit der Loge in Verbindung setzte.

Am Ende der Feierlichkeit bemerkte ich im Corridor den Militär-Gouverneur Grafen Miloradowitsch mit entfärbten Gesichtszügen und mir zuwinkend. Ich zog sogleich mein Tuch aus der Tasche, schützte Nasenbluten vor und berührte im Heraustreten leise den Großfürsten, der nun aber, sich sogleich umwendend, beim Anblick des General-Gouverneurs selbst herausstürzte und mit ihm in den nächsten Zimmern verschwand.

Ich konnte, meines leidenden Fußes halber, nicht schnell folgen; als ich daher in das dritte Zimmer trat, rief mir der Großfürst (weinend und einen Brief emporhaltend) zu: „Tout est perdu!"

Neben ihm stand Graf Miloradowitsch, General Schulgin und ein Feldjäger, der die Schreckensnachricht von dem am 19. Nov. (1. Dec.) in Taganrok erfolgten Tode des Kaisers überbracht hatte.

Gleich darauf umklammerte mich der vom höchsten Schmerz ergriffene Großfürst und beschwor mich seiner Mutter die Trauerkunde zu hinterbringen. Doch ich selbst befand mich außer Stande diesen Auftrag zu vollführen.

Als ich in die Loge zurückschwankte, war sie bereits eröffnet, die Menge hatte sich hinzugedrängt, die Kaiserin — auf den Boden gesunken — erlangte eben erst ihre Fassung wieder, rang krampfhaft die Hände, und warf sich der eben zu ihr geeilte Großfürst zu ihren Füßen nieder. Sie preßte ihn in ihre Arme und nun erst entquollen ihren Augen Ströme von Thränen, welche dem gepreßten Herzen Luft machten.

Alle Anwesenden waren außer sich. Die kaiserliche Loge, von der Capelle aus jetzt fast gewaltsam eröffnet, überfüllte sich mit Menschen im Zustande des Entsetzens. Ein Geistlicher gab der Kaiserin das Kreuz zu küssen, und man benetzte von allen Seiten ihre Hände mit Thränen. Die ganze Scene lieferte ein Bild des Schreckens. — Mich selbst durchbebte ein Gemisch von Schauer und Schmerz.

Mit dem Großfürsten vereint half ich meiner Tante auf und sie stützte sich einen Augenblick auf mich, bis Nicolaus mich plötzlich von ihrer Seite zog und mir zurief: „Allons prêter serment!" —

Digitized by Google

An der Hand führte er mich darauf durch viele Gemächer bis an's andere Ende des Palastes, in die zweite Schloßcapelle.

Nach dem kurzen Vortrage eines Geistlichen schrieb der Großfürst seinen Namen in ein Buch unter die den Kaiser Constantin I. betreffende Eidesformel ein. Meine Unterschrift folgte unmittelbar darauf und sofort die aller Anwesenden.

Bis hierher berichtete ich eigene Wahrnehmungen; im Ferneren, wo ich nicht überall mithandelnder Augenzeuge blieb, muß ich aber dem Hörensagen viel entlehnen, und kann daher auch nicht so ganz gewissenhaft jede meiner Angaben verbürgen als bisher.

Meine Unbekanntschaft mit den nächsten Streitfragen war damals noch vollkommen. Ich ahnte Constantin's Abneigung gegen das Regieren, von seiner Resignation hatte ich aber keine Kunde.

An demselben Tage erfuhr ich nun, nicht durch meine Tante und den Großfürsten, sondern durch einige der einflußreichsten Staatsmänner, der Reichsrath habe sich gegen den übereilten Entschluß des Großfürsten Nicolaus mißfällig erklärt und ihm bemerkbar gemacht: „daß die vorhandene Abdicationsacte des Großfürsten Constantin, so wie das Manifest des Kaisers Alexander vom 16. August 1823, worin derselbe die Thronfolge im Erfolg der Verzichtleistung Constantin's auf den Großfürsten Nicolaus übertrug, nunmehr gar keinen Zweifel über dessen Regierungsantritt zuließ."

Dagegen sollte Nicolaus sich geweigert haben vor erneuerter Entsagung seines älteren Bruders an die Spitze des Reiches zu treten, und um dieser Erklärung volles Gewicht zu geben befahl er, in der Eidesleistung ohne Unterlaß fortzufahren, was denn auch in allen Ministerien, Dikasterien und unter den Truppen, trotz der Meinung des Reichsraths und, wie mir erzählt wurde, selbst des Senates: „daß zu diesem Befehl der Großfürst (als solcher) nicht einmal ermächtigt sei," schnell von Statten ging, und auch augenblickliche Berichte der Departementschefs nach Warschau zur Folge hatte.

Nicolaus war hier ohne Zweifel durch sein argloses Herz zu einer Uebereilung verleitet worden, zu einem Schritte, den ich damals jedoch selbst — und zwar unter vorauszusetzenden Umständen — ganz natürlich und lobenswerth fand. Ich vermuthete nämlich Con-

Digitized by Google

ſtantin habe nur unter der Bedingung des Entſagens den Conſens zu ſeiner Vermählung erhalten können. Dieſe Anſicht ſcheint mir jetzt allerdings falſch, — aber ſie mochte dem Großfürſten Nicolaus vorſchweben und erhöhte den moraliſchen Werth ſeines gegenwärtigen Benehmens.

Unter anderen Umſtänden wäre es wohl paſſender geweſen der Nation den wahren Zuſammenhang der Sache gleich deutlich vor die Augen zu legen und zugleich zu erklären, man werde ſich bis zur Entſcheidung Conſtantin's auf die Reichsverweſung beſchränken.

Dieſer Vorſchlag ſoll erfolgt, aber zurückgewieſen ſein, indem Nicolaus den ſeiner Ueberzeugung nach legitimen Thronfolger nicht in die Lage verſetzen wollte, ihm für bloße Pflichterfüllung irgend einen Dank zu ſchulden.

Unverkennbar lag der Hebel zu all' dieſen Irrungen im eigenen Benehmen und in den falſchen Anſichten Alexanders. Man ſpielt nicht mit der legitimen Thronfolge wie mit einem Privateigenthum, und die Entſagungsacte Conſtantin's mußte daher ſchon bei Lebzeiten Alexander's öffentlich bekannt gemacht werden.

Mit einem Worte, die Berückſichtigung des Staatswohls hätte die falſche Scham, mit welcher man für Conſtantin zu Alexander's Lebzeiten eine öffentliche Bloßſtellung fürchtete, in den Schatten verweiſen ſollen.

Jemehr nun Nicolaus bemerkte, daß am Hofe Oppoſition zu ſeinen Gunſten herrſche, um ſo eifriger betrieb er die hier und da noch ſtockende Eidesleiſtung für Conſtantin. Ich weiß nicht genau, wie es kam, daß ihm in meiner Gegenwart berichtet wurde, mehrere Mitglieder des kaiſerlichen Gefolges hätten ſich noch nicht eingeſchrieben und da ich der älteſte General deſſelben war, ſo befahl er allen General- und Flügel-Adjutanten, ſich bei mir einzufinden und unter meiner Anführung in corpore dem Kaiſer Conſtantin zu ſchwören. Dieſe Maßregel, welche ich in meiner damaligen noch geringen Bekanntſchaft mit allen Nebenumſtänden ganz in der Ordnung fand, erzeugte dennoch Mißvergnügen. Für's Erſte hatten ſchon die meiſten aller Betheiligten wirklich den Eid geleiſtet, und dann erklärte mir mein eigener Freund

Digitized by Google

und früherer Waffengefährte, der Fürst Trubezkoy (erster General-Adjutant des Kaisers), daß die Adjutantur des Monarchen, von den Generalen des kaiserlichen Gefolges ganz unabhängig, nur unter dem Chef des kaiserlichen Generalstabes stände. Ich erwiderte natürlich, daß ich hiervon gar nichts wisse und nur thue, was mir der Großfürst befohlen habe.

Wahrscheinlich legte dieser geringfügige Umstand Grund zur Vermuthung, daß ich nach einem besonderen Einfluß auf den präsumtiven neuen Herrscher strebe, und wenn dieses Gerücht auch dem damals noch in Taganrok befindlichen Chef des Generalstabes des seligen Kaisers (dem General-Lieutenant Baron Diebitsch) zu Ohren kam, so dürften mich dessen Besorgnisse nicht überrascht haben.

Sehr unschuldig ward ich auf diese Weise ein Gegenstand des ungegründetsten Verdachts. Unter den Ehrenmännern verlor er sich bald und General Wassiltschikoff (selbst Mitglied des Reichsraths) gab mir sogar von allen vorherrschenden Verhältnissen die genaueste Uebersicht; dagegen schöpften vielleicht manche böswillige Verleumder aus diesem Umstande mir schädliche Hülfsquellen.

Hätten mich damals ehrgeizige Absichten beseelt, so müßte ich mich allerdings für den erbärmlichsten Diplomaten erklären; — doch ich dachte nicht daran, und war ja eigentlich in der geheimen Absicht nach Petersburg gekommen, um die Kaiserin zur Einwilligung in meinen völligen Rücktritt aus dem russischen Dienste zu vermögen.

Manche feindliche Aeußerungen wurden mir jetzt bekannt; auch erhielt ich einige nachtheilige Berichte über den Großfürsten und selbst über meine Tante.

Allerdings mußte mir ihr Benehmen gegen mich (den nächsten Verwandten und treuesten Anhänger) auffallen; auch ohne diesen Umstand aber konnte ich mein Ohr zu allen Zuflüsterungen unmöglich verschließen.

Durch die viele Bewegung der früheren Tage hatte sich der Zustand meines leidenden Fußes bedeutend verschlimmert und außer den täglichen Besuchen der Kaiserin und des Großfürsten, die über alle Begebenheiten auf das Sorgfältigste schwiegen, empfing ich auch bei mir

Digitized by Google

die angesehensten Personen aus der Stadt und wurde von den Tagesneuigkeiten unter den verschiedenartigsten Gesichtspunkten in Kenntniß gesetzt.

Einige glaubten, Constantin werde sich besinnen und den Reizen des Thrones nicht zu widerstehen vermögen; Andere zweifelten gar nicht an der Festigkeit seines Entschlusses und erkannten in Nicolaus ihren Herrn. Eine geringere Zahl dagegen, die sich mir trauter und geheimnißvoller näherte, deutete auf den Plan der Kaiserin-Mutter, das Staatsregiment an sich zu ziehen. Man fragte mich: „was ich in diesem Falle wohl thun werde?“ Ich erklärte mit Unwillen: „daß mir keine Stimme im Rathe zustehe.“

Dagegen bemerkte man mir ungefähr dasselbe, was schon nach Paul's Tode nicht unwahrscheinlich gewesen war, nämlich, daß die unentschlossenen Söhne ihr selbst die Regierung antragen dürften. Diese Chance hatte etwas für sich und erklärte mir einigermaßen — im möglichen Erfolge einer Delicätesse — das Schweigen der Kaiserin gegen mich selbst — nicht so aber das des Großfürsten, dessen Benehmen in dieser Hinsicht ich gar nicht fassen konnte.

Ich will übrigens doch gestehen, daß mich der bloße Argwohn, meine Tante könne noch ehrgeizige Pläne bergen, in lebhafte Unruhe versetzte, und daß ich sie daher fragte: „Ob sie fortwährend für meinen Teint fürchte?“

Sie verstand, wie ich damit die Schleier meine, womit sie mir alle Vorgänge in der Außenwelt vorzuenthalten suche. „Wir sind noch nicht am Ziel, mein Sohn,“ war ihre Antwort. „Bald wird sich das Räthsel lösen.“

Unterdessen währte der Courierwechsel zwischen Petersburg und Warschau ununterbrochen fort. Ueber dessen Erfolg mußte sich das Publicum mit Voraussetzungen begnügen. Auch der Großfürst Michael kam von dort her an und wurde gleich wieder zurückgeschickt. So viel ich weiß, trafen ihn aber schon unterwegs Gegenbefehle Constantin's, die ihn nach Petersburg zurückführten.

Gewiß ist es, daß ich schon am 10. (22.) Decbr. die Entsagung Constantin's als zuverlässig betrachtete.

Digitized by Google

Um jene Zeit ging ich wieder aus und fand eines Morgens den Grafen Miloradowitsch im Vorzimmer der Kaiserin. Er flüsterte mir hier vertraulich zu: „daß er für den Erfolg fürchte, da die Garden Nicolaus nicht liebten.“

„Was für einen Erfolg meinen Sie denn?“ fiel ich ihm betroffen in's Wort. „Ich kenne keinen anderen, als den Uebergang der Thronfolge auf Nicolaus, wenn Constantin auf seiner Entsagung beharrt. Was haben dabei die Garden zu thun?“

„Ganz recht,“ erwiderte der Graf, „sie sollten nicht mitsprechen, aber es ist ihnen seit langer Zeit zur Gewohnheit, fast zum Instinct geworden.“

Diese mir ewig denkwürdigen Worte sprach der Militär-Gouverneur von Petersburg; sie hatten demnach in meinen Augen doppeltes Gewicht. Ich ermahnte ihn, seine Bemerkungen mitzutheilen; er wollte aber insbesondere dazu aufgefordert sein. Unmittelbar meldete ich ihn selbst bei meiner Tante an. Sie ließ ihn vor sich kommen und ich antichambrirte wohl zwei Stunden lang in ihrem Vorzimmer. Gestehen muß ich, daß mich dies Benehmen immer mehr und mehr kränkte, und ich in diesem Momente um so fester gelobte, dem Schauplatze den Rücken zu wenden, sobald der Knäuel gelöst sein würde. Das Benehmen des Großfürsten Nicolaus konnte ich mir eher erklären; auch stand er mir gewissermaßen entfernter als die Kaiserin, und ich maßte mir daher weniger Rechte auf sein Vertrauen an. Auch erwiderte er mir auf eine die Thronfolge betreffende Anfrage: — „Nous avons prêté serment; nous savons à qui obéir.“ — Als ich darauf erwiderte: „daß Constantin's Entsagung die Krone an ihn überwies,“ fiel er mir in's Wort und sagte: J'obéirai à Ses ordres et à mon devoir; et à ce qui Vous regarde, Eugène, je compterai toujours sur Votre amitié.“ — Ich antwortete: „Disposez de moi dès cette heure comme de Votre aide de camp;“ worauf er mich herzlich umarmte.

Am Abende des 13. (25.) Decbr. wurde ich plötzlich zur Kaiserin berufen. Sie war nebst allen Umgebungen weiß gekleidet, und schon dieser Anblick ließ mich die wichtigste Entscheidung erwarten.

Digitized by Google

Sie rief mich heran, küßte mich und flüsterte mir sanft lächelnd zu: „Wir sind nicht Meister fremder Geheimnisse! — Nicolaus ist Kaiser! — Um drei Uhr Nachts will er Dir selbst Alles sagen, was er auf dem Herzen hat.“ —

Ich ergriff ihre Hand, drückte sie mit leidenschaftlicher Begeisterung an meine Lippen und benetzte sie mit Thränen. Jeder Zweifel war gelöst, und ihr Bild behauptete in voller Reinheit wieder den ersten Platz in meinem Herzen.

In politischer Hinsicht tadelte ich nichts desto weniger ihr und ihres Sohnes Benehmen, und der Erfolg hat mir recht gegeben.

Zur bestimmten Stunde fand ich mich bei dem neuen Kaiser ein, der mir, nach kurzer Schilderung des ganzen schon bekannten Verlaufs der Sache, folgende (treu übersetzte) Worte zusprach:

„Lieber Eugen, der selige Kaiser war unser beiderseitiger Herr; wir aber waren unter ihm Freunde und Brüder, und wollen es bleiben. Für Dich bin ich nicht Kaiser, Du nennst mich nicht Majestät, ich verlange bei jeder Gelegenheit Dein volles Vertrauen, und nehme es sogleich in Anspruch.“

Ich erwiderte: „daß er in jeder Beziehung auf meine treue Anhänglichkeit zählen könne, daß ich aber auch die Formen zu respectiren wisse.“

„Und was räthst Du mir jetzt?“

„Keine Veränderung in den Ministerien, Alles im alten Gange.“

„Da hast Du ganz nur meine Ansicht getroffen! Hier meine Hand darauf.“

Dann las er mir eine Proclamation an die Garden vor. Er schenkte ihnen Alexander's getragene Uniformen. Ich sah hierin eine Kleinlichkeit und keinen dem Augenblick entsprechenden Schritt. Auch hierin zeigte ich mich also von Hause aus wieder nicht als Diplomaten. Nicolaus wollte von Gratificationen und Rangerhöhungen, die ich in Vorschlag brachte, nichts wissen. „Es wird aussehen, als trachte ich sie zu bestechen,“ sagte er und versicherte zugleich, „die Proclamation sei schon ausgetheilt.“ —

Mit Tagesanbruch hatte sich das ganze Gefolge des neuen Monarchen um seine Person versammelt, und nach einer kurzen, aber

Digitized by Google

eindrücklichen Anrede von seiner Seite, eilte dann Alles nach den Sälen des Generalstabes, wo die Eidesleistung der Generalität und der nicht zu den in Petersburg garnisonirenden Truppencorps gehörenden Offiziere erfolgte. Die Petersburger Besatzung sollte in ihren respectiven Kasernen schwören. —

Nach dieser Ceremonie stattetete ich beiden Kaiserinnen meine Glückwünsche ab, traf dort den Grafen Miloradowitsch, dem ich freundlich die Hand drückte, und zog mich dann, in Erwartung des um 1 Uhr Mittags angekündigten Tedeums, in mein Zimmer zurück, um einen Brief an meine Mutter zu schreiben.

Es mochte gegen halb ein Uhr sein, als Moloſtwoff bei mir eintrat, und ich ihn überrascht fragte: „Wie, ist es schon Zeit?“ —

Im Aufstehn fiel mein Blick auf den Schloßplatz, wo einzelne Soldatengruppen mit Fahnen vorbeizogen. Rings um sie her drängten sich unabsehbare Volksmassen, aus denen wildes Geschrei hervortönte. Was mir dabei am meisten auffiel, war ein aus einem Schlitten herausspringender Stabsoffizier, der, seinen Czako abnehmend, blutende Kopfwunden gewahren ließ.

Moloſtwoff verkündete mir nun, daß im Moskau'schen Garde-Regimente Meutereien ausgebrochen wären, daß der Großfürst Michael dahin geeilt sei, der Kaiser sich aber unten auf dem Schloßplatze unter dem Volke befinde.

Schnell zog ich meine Galla-Uniform an und eilte die Treppen hinab. — Unterweges begegnete ich dem General-Adjutanten Fürsten Trubezkoy, und wir drängten uns dann beide sogleich durch den Pöbel hindurch zu dem jungen Monarchen, der, vom Volke dicht umgeben, sich selbst bemühte, diesem alle Verhältnisse genau auseinander zu setzen und ihm das Manifest der Thronbesteigung vorzuhalten. Man bemerkte hier zwar nur Enthusiasmus und Huldigung, doch schien des Kaisers Gegenwart eben so unpassend als gefährlich. Ich flüsterte ihm in's Ohr: „Sire, daignez ménager Votre personne! mettez-Vous à cheval!“ Trubezkoy stimmte in den ersteren Theil meiner Bitte mit ein. —

Der Kaiser gab sogleich Befehl, man solle ihm sein Pferd zuführen. In wenig Minuten kam es herbei und zugleich ein zweites

Digitized by Google

für den dujourirenden General-Adjutanten Lewaschoff. Ehe Nicolaus sich auf den Sattel schwang, drückte er mir die Hand, preßte mich an die Brust und rief mir zu: „Schütze mir Mutter, Frau und Kinder!"

„Wo wollen Sie denn hin?" fragte ich betroffen.

„Vor dem Senatsplatze selbst zu den Meuterern reden! dort haben sie sich versammelt."

„Um Gotteswillen! — und ich soll Sie verlassen — allein einer Gefahr entgegen gehen sehen? — Gerade heute?"

„Gott wird mich schützen." —

„Und ich kann Sie dabei nicht aus den Augen lassen! Verlangen Sie das nicht von mir, es wäre ehrlos! Was soll ich im Schlosse bei den Weibern? — Wäre dort Gefahr, dann in Gottes Namen; aber ich sehe jetzt nur Sie selbst im Begriffe, einem Wagstücke entgegen zu eilen."

„Nun," rief der Kaiser, wie es schien, etwas im Eifer und ungeduldig, „so folge mir, wenn Du Alles zur Vertheidigung des Schlosses in Ordnung gebracht haben wirst!"

Mir war der Auftrag räthselhaft. Zunächst trat ich in einer der großen Durchfahrten an eine Wache heran, die aus dem Innern des Hofes vorgetreten war und zum finnländischen Garde-Regiment gehörte. Hier fand ich dessen Commandeur, den General-Major Woroponoff, der mir versicherte, daß, so treu auch immer seine Untergebenen dem Kaiser seien, ihre hier gegenwärtige allzu geringe Zahl zur Vertheidigung des Schlosses doch keineswegs genügen könne. — General Baschützky, Commandant von Petersburg, der eben hinzutrat, benachrichtigte mich indeß, daß sogleich das Garde-Sappeur-Bataillon, dessen Chef Nicolaus bisher gewesen war, zur Verstärkung der Schloßwache herbeikommen werde. Ich schlug dann vor, man solle die vielen kleinen Eingänge in das Palais fest verrammeln und nur mit Beobachtungsposten versehen, sich in der Besetzung aber auf die Hauptpforten beschränken. Da General Baschützky mit der Localität auf das Genaueste bekannt war, so ertheilte ich ihm diesen Auftrag, und er versprach, ihm auf das Gewissenhafteste nachzukommen. Solche Vorsichtsmaßregeln schienen mir für alle Fälle passend, und dann erst entschloß ich mich zu der allerdings von meiner Seite sehr auffallenden

Digitized by Google

und faſt demüthigenden Frage: „Was denn eigentlich vorging?“ — Viele der gegenwärtigen Offiziere wußten es ſo wenig als ich, andere bemerkten nur im Allgemeinen, daß die Soldaten im Moskau'ſchen Regimente an die Entſagung Conſtantin's nicht glauben wollten und Nicolaus den Eid verweigerten. — Das ſind die Folgen der bisherigen Fehler, dachte ich im Stillen und urtheilte, daß man den Soldaten wohl ihre Zweifel zu Gute halten müſſe.

General Woroponoff wußte jedoch ſchon mehr als ſeine Offiziere. Seiner Angabe zufolge ſollte die Mehrzahl jenes Regiments, in offener Empörung, nach dem Senatsplatze geeilt ſein und dort öffentlich gegen Nicolaus aufreizen. Auch, hieß es, wären ſchon in der Kaſerne die Generale Friedrichs und Schenſchin und auf dem Platze der Kriegs-Gouverneur, Graf Miloradowitſch (letzterer tödtlich) verwundet worden.

„Um Gotteswillen!“ rief ich nun erneuert, „da iſt der Kaiſer hin, und ich noch hier! — Wo bleibt mein Pferd!“ — Moloſtwoff legte ich an's Herz, zu deſſen ſchleunigſter Beſorgung hinzuwirken. Im Wirrwarr war dies nicht ſo leicht zu bewerkſtelligen; auch eilte ich vorher noch zu den Wachen der Chevaliers-Garde und Garde zu Pferde in die oberen Räume des Palaſtes. Im Vorzimmer der Kaiſerin-Mutter befehligte ſie gerade ein Lieutenant Fürſt Dolgoruky, den ich perſönlich kannte, und der mir verſicherte, daß er durchaus nicht wiſſe, was vorgehe, mir aber für die Sicherheit der kaiſerlichen Familie bürge, ſo lange noch ein Blutstropfen in ihm und ſeinen Cuiraſſieren fließe. —

Darauf verfügte ich mich zu den Kaiſerinnen, die nebſt dem Großfürſten Alexander und der Großfürſtin Marie (Tochter des Kaiſers) im Zimmer meiner Tante vereinigt waren.

Letztere rief mir gleich heftig und mißbilligend zu: „Was machſt Du hier? — Warum biſt Du nicht bei dem Kaiſer?“

Ich hatte Mühe ſie zu beruhigen und ihr meine Aufträge auseinander zu ſetzen, dann aber fügte ich ſelbſt nicht ohne Empfindlichkeit hinzu: „Das ſind die Folgen Ihres Schweigens gegen einen treuen Verwandten, auf den ſich der Kaiſer und Sie alle heute am meiſten verlaſſen könnten, der nun aber im Finſtern umhertappt, nicht weiß, wovon die Rede iſt, was er thun ſoll, — und den man

Digitized by Google

faſt glauben machen könnte, er ſei ſelbſt mit ſeinem Gewiſſen im Widerſpruche, wenn er blind der Stimme ſeines Herzens folgt."

Die Kaiſerin-Mutter erwiderte: „Eine Hand voll Bethörter zweifelt an der Wahrheit des Manifeſtes."

„Iſt dies Alles," fiel ich ein, „ſo wird man ſie bedeuten; aber," fuhr ich fort, „erinnern Sie ſich der Aeußerungen des Grafen Miloradowitſch und bedenken Sie, daß er bereits als das erſte Opfer fiel! Sollte nicht etwa der ganze Geiſt der Garden aufrühreriſch, nicht irgend ein anderes verborgenes Motiv im Spiele ſein?" —

„Wer dürfte an ſo etwas denken?" rief die Kaiſerin-Mutter ganz entrüſtet. „Sie ſehen ſehr ſchwarz," bemerkte die junge Kaiſerin mit Bitterkeit. Auch hier ſchien ich wieder den Diplomaten nicht bewährt zu haben.

„Nun denn, dem ſei wie ihm wolle," verſetzte ich, indem ich nach der Thüre griff: „Ich eile zum Kaiſer!" — und ein „Segne Dich Gott!" ſcholl mir nach.

Schon hatte ich den Entſchluß gefaßt, mich zu Fuß auf den Weg zu machen, als endlich das erſehnte Pferd herbeikam, ich mich aufſchwang und in wenigen Minuten den Kaiſer zwiſchen dem Holzverſchlage, der den Baubezirk der Iſaakskirche umgab, und der Admiralität am (dem Winterpalais zunächſt gelegenen) Eingange des Platzes vor der Newa-Brücke (das Geſicht gegen die Statue Peter's des Großen gerichtet) erreichte. Zwiſchen der Statue und dem Senats-Palaſte ſtanden etwa fünfhundert Soldaten in Maſſe, Front gegen die Admiralität bietend. Rings um ſie her bemerkte man ein geſchäftiges Treiben einzelner Männer, theils in Uniform, theils in Civilkleidern, letztere meiſt auch bewaffnet; vor ihnen aber einen dichtgedrängten, wogenden Volkshaufen von gemiſchten Klaſſen, der den ganzen Platz und alle Nebenſtraßen anfüllte. Zunächſt an dem Kaiſer erblickte ich faſt das ganze diplomatiſche Corps zu Fuß, gleich vielen anderen Perſonen aus den erſten Ständen, ferner alle Adjutanten des Monarchen und einzelne Generale, welche nicht ſchnell genug zu ihren Pferden hatten gelangen können. Zu Pferde waren, ſo viel mich erinnere,

Digitized by Google

dort außer dem Kaiser und General Lewaschoff nur noch die bisherigen Adjutanten, die Nicolaus als Großfürst um sich hatte, und unter diesen Adlerberg, Kawelin, Dellingshausen und Lasareff, welche fleißig hin und her jagten und Nachrichten brachten. Von Truppen stand das erste Bataillon des Regimentes Preobraschensk dicht hinter dem Kaiser. Das Garde-Regiment zu Pferde, vom General Alexis Orlow commandirt, hatte sich zur Rechten längs der Admiralität in Linie entfaltet und kehrte das Gesicht gegen die Meuterer. Vom Schloßplatze her nahte eben General Benkendorf mit dem Chevaliers-Garde-Regiment, und hinter ihm folgten die reitenden Pioniere unter dem Obersten von Saß. Bald darauf kam auch der Großfürst Michael selbst an der Spitze einer Abtheilung vom Pawlowsk'schen und dem größeren Theile des Moskau'schen Regimentes, das er mit Heldenmuth und ausgezeichneter Geistesgegenwart zur Pflicht zurückgerufen hatte.

In dem Augenblicke, als ich mich dem Kaiser näherte, sprach er mit einem Offizier der reitenden Jäger, Namens Jacubowitsch, welcher, seine Hand an den Hut haltend, respectvoll die Fragen des Monarchen beantwortete, dessen Ansehen aber eben so überraschend, als beunruhigend war. Um den Kopf trug er unter dem Federhute ein schwarzes Tuch, das von der Farbe seines Haares wenig abwich, doch einen merklichen Theil der Stirne verbarg. Sein schwarzer Schnurrbart und Backenbart verdunkelten noch die finsteren und markirten Züge seines bräunlichen Antlitzes, und die scharfen, durchdringenden Blicke gaben einen leidenschaftlichen, rachsüchtigen Menschen zu erkennen, in dem ich fast einen Mörder zu gewahren glaubte. Er war eben im Begriff sich zu entfernen, als ich von ihm die Worte vernahm: „Ich will es versuchen, aber sie werden mich umbringen."

Meine ersten Worte: „Sire, point de sang! je Vous en conjure!" trafen hier seltsam mit den verschiedenen Aeußerungen zusammen, die ich über nothgedrungene Gewaltmaßregeln vernahm und zu denen es mir doch eben so sehr an Mitteln, als an gehöriger Entscheidungskraft zu fehlen schien.

Mein Pferd schob ich jetzt unwillkürlich zwischen den Kaiser und einen ihm dicht zur Seite stehenden kleinen, dicken Mann, der Mütze

Digitized by Google

und Soldatenmantel (mit hellblauen Contre-Epauletten) trug und vom 6. Jäger-Regimente war.

Ich sagte zum Kaiser, daß er vorläufig wegen des Schlosses beruhigt sein könne, mir aber hier die Besorgnisse noch nicht beschwichtigt erschienen.

„Sie wollen nicht hören!“ erwiderte Nicolaus. „Und warum kommen so wenig Truppen?“ frug ich weiter. „Wo bleibt die Artillerie?“ —

Man versicherte mir hierauf, es wäre auch in dieser eine unruhige Bewegung erfolgt, und flüsterte mir zu: „Ne Vous y trompez pas, c'est une conspiration.“

Nun erst konnte ich mir des Kaisers Aufträge in Beziehung auf das Schloß deuten. — Warum auch sagte er mir dies nicht gleich? — und blieb es nicht um so unverzeihlicher, seinem Freunde verborgen zu haben, was er, wie ich später erfuhr, schon lange von der Existenz einer Verschwörung wußte. —

Immer noch gezwungen, hin und her zu rathen, um auf irgend eine sichere Vermuthung des wirklichen Zusammenhangs der Sache zu kommen, blieb mir doch die Einsicht, wie jede Uebereilung des Kaisers ein Leben blosstellen konnte, an dessen Erhaltung Alles hing.

Gern hätte ich ihn vermocht, nach dem Schlosse zurückzukehren, und mir Vollmacht zum Handeln zu geben; ich wagte aber weder den Wunsch laut auszusprechen, noch bei dem bekannten Muthe des Kaisers auf dessen Gewährung zu hoffen. — Ihn jetzt zu verlassen, wäre mir unmöglich gewesen und zwar, da ich schnelle Entscheidung für dringend hielt, um nicht für den Rücken — oder vielmehr für das Schloß — fürchten zu dürfen.

Von den Leuten am Senatspalaste war der Militär-Gouverneur gefallen, — dies schien schon hinreichend, um ihre Schuld zu bethätigen. An Infanterie fehlte es, aber Reiterei war hinreichend vorhanden. Ich glaubte also, daß trotz des Glatteises ein plötzliches Andringen derselben auf den gesammten Volkshaufen die dahinter stehenden Meuterer in Verwirrung bringen und dadurch ihr Auseinandersprengen begünstigen würde. Der Kaiser wurde gleichzeitig für den Vorschlag eines Cavallerie-Angriffs gewonnen, er faßte ihn aber nicht in dem Sinne

Digitized by Google

auf, wie ich ihn mir ausführbar dachte — kein Wunder in solch' einem Augenblicke, wo so viele mitsprachen und ich selbst nicht genug Autorität gewann, um meine Meinung vorzugsweise geltend machen zu können.

Zuerst verfügte ich mich jetzt im Auftrage des Kaisers zum General Benkendorf und bedeutete ihm, sich nach der Galeerenstraße zu begeben, um nach dieser Gegend den Meuterern den Rückzug zu versperren.

Der Großfürst Michael sollte mit der Infanterie, die er herbeigeführt hatte, dahin folgen, was auch Alles sogleich erfolgte; ich selbst aber setzte mich an die Spitze der 1. Compagnie des Preobraschensk'schen Regiments, um mit dieser die Newa-Brücke, gegen Wassilii-Ostrow hin, zu besetzen. Unterwegs theilte ich dem General Orlow die Absicht des Kaisers mit und sagte ihm, sich zum Angriff, zu dem ein Trompeter-Fanfaro das Zeichen geben sollte, vorzubereiten. — Die mir folgenden Grenadiere erinnerte ich endlich an ihre bei Kulm bewiesene Treue und fand sie ganz befriedigend disponirt, was mir auch der wackere Ignatjeff, ihr Hauptmann, betheuerte und dadurch der Ansicht des Großfürsten Constantin ein völliges Dementi gab.

Leider war über den Anordnungen viel Zeit verstrichen und zu viel laut gesprochen worden. Aus natürlichen Besorgnissen verlief sich demnach die Volksmasse, ehe das Zeichen erfolgte, und der plötzlich gelerte Platz stellte nun die feindlich gesinnte Masse kampffertig in Evidenz.

Als darauf das Signal ertönte, und die Reiterhaufen von allen Seiten anprallten, gab es mehrere Schüsse und zuletzt sogar einige Salven aus der Meuterer-Colonne. In der Mehrzahl schien dieselbe nach der Luft gerichtet zu haben, doch wurden mehrere Reiter getödtet und verwundet. Am meisten litten dabei die reitenden Pioniere, welche bisher unter Nicolaus' besonderer Obhut gestanden hatten. Von der Garde zu Pferde, welche Orlow so nahe an die Empörer heranführte, daß zwischen den beiderseitigen Soldaten Wortwechsel entstanden, wurde ein Cuiraß nebst der darunter befindlichen Brust von einer Kugel durchbohrt und dem Obersten Velho der Arm zerschmettert. — Als ich mit der Preobraschensk'schen Compagnie Posten gefaßt hatte, fragte mich der Hauptmann Ignatjeff, ob er die Gewehre solle laden lassen.

Digitized by Google

Ich wunderte mich, daß dies noch nicht geschehen sei, und fand den Moment dazu jetzt, in so unmittelbarer Nähe vor den Empörern, unpassend. Noch zögernd also mit der Antwort sah ich, wie während des Feuerns der Masse auf die Reiterei auch einige Glieder gegen uns zu Front machten und schossen. Auf der Distance von kaum 50 bis 60 Schritten und bei der guten Zielscheibe, die ich selbst im Ordensbande und in völliger Galla-Uniform bot, hätte die Salve, ernstlich gemeint, wohl tödtlich sein müssen; doch ich hörte dabei keine Kugel sausen und befahl demnach auch den Unsrigen, das Gewehr beim Fuße zu behalten. Dem eben von Wassilii-Ostrow her mit 2 Bataillonen vom finnländischen Regimente anrückenden General Golowin gab ich dagegen die Weisung, sich schon auf der Brücke in Vertheidigungszustand zu setzen und sich dann dem Hauptmann Ignatjeff anzuschließen. Auf diese Weise wurde hier unsere Macht Achtung gebietend; doch muß ich bemerken, daß mir auch General Golowin und die Seinigen wieder mit der Frage entgegen kamen: „Was denn vorgehe und welchen Feind sie zu erwarten hätten?"

Als ich nun zum Kaiser zurückkehrte, hatte die Cavallerie ihre früheren Stellungen, wie sie vor dem Angriffe gewesen waren, wieder eingenommen; man konnte nun aber deutlicher das geschäftige Treiben der Aufwiegler um die Masse der empörten Soldaten wahrnehmen. Jene Einzelnen hatten das Ansehen von Banditen, und die größtentheils betrunkenen Soldaten warfen ihre Czakos in die Höhe und riefen: „Hurrah Constantin!" — Dagegen tönte dazwischen auch der Ruf: „Hurrah Constitutia!"

Es blieb uns jetzt Allen, die wir über den wahren Zusammenhang der Sache immer mehr und mehr Aufschluß erhielten und es treu mit dem Kaiser meinten, kein Zweifel mehr, daß hier wirkliche Verschwörung und kein Mißverständniß zum Grunde liege. Die ernstesten Maßregeln waren nun dringend geboten und ich erinnere mich, daß die Generale Wassiltschikoff, Lewaschoff, Fürst Trubezkoy und mehrere andere diese Ueberzeugung theilten. An Mitteln fehlte es jedoch, und das fernere Ausbleiben von Truppen sowie der Artillerie stand in bemerkbarem Contraste mit den ungeordneten vorübereilenden Rotten vom Leibgrenadier-Regiment und von der Garde-Marine in

Digitized by Google

Mänteln und Fouragiermützen. Einzelne Offiziere versuchten sie zurückzuhalten; doch blieben ihre Anstrengungen fruchtlos. Der Kaiser selbst ritt, keine Gefahr und Bitte beachtend, in einen Haufen dieser meistentheils betrunkenen Soldaten hinein und ermahnte zur Ruhe, aber sie empfingen ihn mit unanständigen Grimassen. Am Sanitätspalaste reihte sich darauf der ganze Schwarm auf beiden Flügeln der Colonne vom Moskau'schen Regiment an. Zugleich vernahm man wieder einzelne Schüsse und bald nachher wurde der schwer verwundete Commandeur des Leibgrenadier-Regiments, Oberst Stürler, von zwei Offizieren unterstützt, vorbeigeführt. In diesem Augenblick erhoben sich auch Befürchtungen wegen des Schlosses, und ich eilte sogleich dahin, nachdem ich den Kaiser davon benachrichtigt hatte. Bald erfuhr ich, daß eine Abtheilung Leibgrenadiere zu der mittelsten Pforte habe eindringen wollen.

General Baschützky sollte ihnen entgegengetreten und ihnen mit der Frage zuvorgekommen sein: „Was ist Euch gefällig?" Ohne Antwort wären hierauf zwar die Rebellen bis in die halbe Pforte vorgedrungen, so wie sie aber im Schloßhofe das Garde-Pionier-Bataillon entdeckt hätten, sei ihnen die Lust vergangen, ein Weiteres daselbst zu versuchen, und umdrehend wären sie dem Senatspalaste zugeeilt.

Im Schlosse selbst war also, als ich dort ankam, keine Störung erfolgt. Um wieder zu den Kaiserinnen zu gelangen, mußte ich an allen Wachen und an der ganzen Versammlung des Hofes vorbeischreiten. Alles harrte des Tedeums in den Sälen des Winterpalastes. Zugleich fesselten dort die lebhaftesten Besorgnisse den ganzen stattlichen Cirkel.

Welchen Contrast gewährte dieser neue Schauplatz mit der eben verlassenen Scene! —

Wenn man die Wirklichkeit in ein Schauspiel hätte verwandeln wollen, so könnte kein Dichter dazu einen passenderen Gesichtspunkt wählen, als der sich meinen eigenen Augen darbot.

Jetzt zeigten sich, bei plötzlich veränderter Decoration, neue Acteurs mit dem auffallendsten Ausdrucke verschiedener Leidenschaften auf ihren Gesichtern. Mochte auch wohl Furcht sich am bemerkbarsten äußern, so hatte doch gewiß Neugierde keinen viel geringeren Antheil. Walter

Digitized by Google

Scott hätte sowohl aus den mich treffenden Blicken, als aus den mich bestürmenden Fragen manchen Stoff für seine Romanenwelt entlehnen können.

Nur im Vorübergehen ertheilte ich flüchtige Antworten. Am Ausgange des Saales fesselte mich einen Augenblick der düstere und gesenkte Blick des Grafen Araktschejeff, dessen Herz und Gewissen hier wohl gleichzeitig auf die Folter gespannt sein mochten.

Dem Stallmeister Samarin rieth ich im Vertrauen, die Wagen der kaiserlichen Familie, für den Nothfall, in Bereitschaft zu halten, und theilte die Ansicht, welche diesen Entschluß begründete, sofort den beiden Kaiserinnen mit, wurde aber, und zwar insbesondere von der Kaiserin Alexandra, mit harten Vorwürfen überschüttet, und daran die Erklärung geknüpft, „daß sie entschlossen seien, das Schicksal des Kaisers zu theilen."

Ich bewunderte ihren Muth und ihre Fassung und freute mich darüber; aber meine Besorgnisse schienen mir darum nicht minder eben so gegründet als meine Vorsichtsmaßregeln.

Indeß wurden bei meiner Rückkehr zu dem Kaiser, dem ich über Alles, was ich gehört und gesehen, schnell berichtete, die bisherigen Befürchtungen über den vorherrschenden bösen Geist der Garden durch die Ansicht dessen zerstreut, was eben um ihn her vorging. Die Gestalt der Dinge auf dem Schloß- und Senatsplatze hatte sich nämlich während meiner kurzen Abwesenheit völlig verändert. Zwar belief sich die Zahl der Meuterer etwa schon auf zwei Tausend; aber alle übrigen Truppen der Garde blieben treu und waren jetzt sämmtlich auf den ihnen bestimmten Plätzen vereinigt. Es ergab sich ganz einfach, daß man ihnen die Befehle zum Ausrücken nicht gleichzeitig übersendet hatte. Die Ladungen der Artillerie mußten namentlich auf fünf Werste von der Stadt her beschafft werden. —

Von allen Truppencorps, die ich durchritt, tönte mir übrigens dieselbe Frage entgegen, welche man im finnländischen Regimente an mich gerichtet hatte.

General Bistrom, Chef der gesammten Garde-Infanterie, erwiderte mir, als ich mich erkundigte, ob er seiner Untergebenen versichert sei: „So gewiß als meiner selbst; doch," fügte er lächelnd

Digitized by Google

hinzu, „das will eben nicht viel sagen; denn ich soll verflucht sein, wenn ich weiß, um was man sich streitet.“ —

Graf Ostermann kam eben aus der Fremde und erkundigte sich am Thore nach dem Kaiser Constantin. — „Warte Vogel! gut, daß wir dich haben!“ rief man ihm zu und wollte ihn arretiren.

General Toll, Chef des Generalstabes der ersten Armee, langte aus Mohilew an und fragte mich im Vorübereilen: „Ist's wahr, daß man Constantin nicht anerkennen will?“ Mehrere Andere waren in demselben Falle. Wir dagegen, die wir den Kaiser umringten, hörten zwar von einer Verschwörung reden, vernahmen aber auch von jenseits her das fortwährende Geschrei: es lebe Constantin, was doch eigentlich immer nur auf ein Mißverständniß deutete. Aber auch der Pöbel, der sich wieder zahlreich gesammelt hatte, begann an dem Wirrwarr Theil zu nehmen. General Woinow, Chef des Garde-Corps, wurde fast vom Pferde gerissen, den Adjutanten des Kaisers flogen Pflastersteine um die Köpfe, und mich erreichten Schneebälle. Als ich den Thäter überritt und ihm zurief: „Was macht Ihr denn da?“ schrie er noch vom Boden: „Wir wissen's selber nicht! Wir scherzen nur, liebes Herrchen!“ (сами не знаемъ! Шутимсии, барьхъ!)

Schon begann es zu dämmern und man befürchtete mit Recht, daß die Nacht neues Unheil bringen würde, wenn nicht vorher Alles beendigt würde. In diesem Augenblicke kamen unter dem Lieutenant Bakunin vier Kanonen der Garde-Artillerie an und wurden vor dem linken Flügel des Semenow'schen Regimentes aufgestellt. Dieses hatte nämlich den Platz vor der Admiralität eingenommen. Der Kaiser durchritt mittlerweile die Reihen der Infanterie und feuerte ihren Eifer durch eindrückliche Worte an.

Er entwickelte in dieser Krise einen Muth und eine Geistesgegenwart, die alle seine Umgebungen um so mehr in Bewunderung setzen mußten, als seine bisherigen Erfahrungen so hohe und überwiegende Helden- und Herrschertugenden nicht verrathen haben konnten. Dem ihm einstimmig gezollten Beifall erwiderte er mit den schönen Worten: „Mich stärkt mein gutes Gewissen!“

Wiederholte Aufforderungen an die Meuterer blieben fruchtlos.

Digitized by Google

Auf des Kaisers Befehl wurde ihnen erklärt, „man müsse zum Aeußersten schreiten.“ General Suchosanet ward ihnen zuletzt entgegen geschickt. Man rief ihm einstimmig zu: „Es lebe Constantin!“ — „Nun denn,“ erwiderte er, „so sollt Ihr den Nicolaus kennen lernen!“ — Und wirklich entschloß sich der Kaiser nun selbst, der Artillerie durch das bekannte Commando: Erstes! — Zweites! (Geschütz) das Zeichen zum gewaltsamen Ertönen zu geben.

Die Wirkung dieses nothgedrungenen Blutbefehls war unermeßlich, und in einem Augenblicke der ganze Platz von den Empörern gesäubert. Obwohl Fußvolk und Reiterei lebhaft nachstürmten, so konnte man doch die Flüchtigen nicht sogleich erreichen. Sie hatten sich in Schwärmen theils über die gefrorene Newa hin nach Wassilii-Ostrow, theils in einzelne Häuser gerettet, wo sie sich verbarricadirten.

Auf dem Platze lagen viel todte Soldaten. Auch in den benachbarten Häusern hatten die Kartätschen einige Menschen, darunter selbst Frauenzimmer verletzt. Es waren nur vier Schüsse erfolgt und, wie man sagte, doch mehrere hundert, allerdings schuldlose Opfer fremder Verbrechen gefallen.

Bei all' diesen letzten Ereignissen blieb ich dem Kaiser dicht zur linken Seite und begleitete ihn auch bis vor eine kleine Pforte am Winterpalais, vor welcher er vom Pferde stieg und dann auf einer Nebentreppe den Zimmern der Kaiserin Alexandra zuschritt. Es folgten ihm außer mir die Generale Toll, Wassiltschikoff, Lewaschoff und Neidthardt. — Auf der Mitte der Treppe hielt er an, umarmte mich und erklärte, „daß er nie die Beweise meiner treuen Anhänglichkeit vergessen werde.“ Darauf ertheilte er dem General Wassiltschikoff den Befehl, in dem Senatspalaste seinen Aufenthalt für die Nacht zu wählen und das Commando diesseits der Newa zu übernehmen. General Benkendorf wurde der Befehl jenseits der Newa zuerkannt, und zu mir sagte der Kaiser wörtlich: „et Vous Eugène, Vous resterez auprès de moi en qualité de chef d'état major, pour m'aider de Vos conseils.“

Ich bemerkte wohl, als der Kaiser den Rücken gedreht hatte, die Wirkung dieser Worte und sagte, seines gestrigen Versprechens eingedenk, zu den Anwesenden: „Es versteht sich, daß dies nur interi-

Digitized by Google

mistisch gemeint sein kann, denn der beste Chef des Generalstabs für den Kaiser ist der seines seligen Bruders.“

Bald darauf erfolgte das Tedeum, und während Nicolaus am Arme seiner Mutter in die Kirche schritt, hieß er mich an der Thüre bleiben, alle unterdeß eingehenden Nachrichten einsammeln und sie ihm später hinterbringen. Die Verhaftung der widerspenstigen Soldaten erfolgte fast vollständig in der Zwischenzeit; man hatte sich auch einiger Verschwornen bemächtigt und aus den flüchtigen Aussagen der Soldaten entnommen, daß sie in der bestimmten Ueberzeugung, die Rechte Constantin's wahrzunehmen, gehandelt hätten. Mir fiel auf, daß eben jetzt ein verabschiedeter General mir zuflüsterte: „Comme toujours, bravant les périls; Votre coeur aussi ne s'est pas démenti. Vos mains, Monseigneur, ne se sont point souillées du sang russe!“ —

Ich sah den Mann ärgerlich an; denn in seinen Worten schien mir eine ungerechte Anklage gegen den Kaiser zu liegen. Später aber dachte ich oft über die Sache nach und gestand mir, daß es wünschenswerth gewesen wäre, durch passendere Maßregeln vor der That deren Beschluß zu vermeiden.

Welche beunruhigende Nacht folgte dem furchtbaren Tage! —

Der Schloß- und Senatsplatz waren zu Bivacs umgeschaffen, bei denen viele Tausend Bewaffnete lagerten. Mitten aus ihren Feuern erhob sich majestätisch die Statue des großen Urhebers der russischen Macht. Konnte sein Geist herabschauen auf die Ereignisse dieses Tages, so war er Zeuge eines Verbrechens, das seiner Schöpfung mit dem Untergange drohte, und Beobachter der Seelengröße eines Ur-Enkels, dessen heroischem Benehmen das Reich seine Rettung aus einem unübersehbaren Meere der Trübsal verdankte. Diese Ueberzeugung erfüllte mich und Alle, die heute Gelegenheit fanden Nicolaus zu nahen.

Merkwürdig war es, daß in den ersten Momenten, wo nach vollendetem Gottesdienste die Generalität und Adjutantur in den Vorzimmern des Kaisers zusammen trat, der Argwohn beinahe auf allen Antlitzen thronte. Niemand war noch genau unterrichtet, welche Ausbreitung die Conspiration habe und wer ihre Urheber seien. Sogar

Digitized by Google

das Motiv derselben stand noch nicht klar am Tage und unter den nach und nach eingebrachten Gefangenen sah man frühere Bekannte.

Der erste, der mit auf den Rücken gebundenen Händen erschien, war ein junger Offizier der Moskau'schen Garde, Fürst Tschegin-Rostowsky, in voller Uniform, doch mit herabgerissenen Epauletten. Seine düstere, doch entschlossene Physiognomie schien einen versteckten Bösewicht zu verrathen. Von seiner Hand sollten die Generale Schenschin und Friedrichs verwundet worden sein. Der zweite war ein gewisser Gorsky, ein Pole in Civilkleidern, einem Gürtel mit Pistolen — und von frechem, gemeinem Ansehen.

Der Lieutenant Storch vom Leibgrenadier-Regimente, Sohn eines Lehrers des Kaisers, kam zunächst an die Reihe. Gleich Cäsar, rief ihm der Kaiser zu: „Auch du mein Sohn?" — (Buxobandb!) „Ich bin schuldig!" war seine Antwort; aber in dieser mochte auch wohl allein sein Vergehen bestanden haben. Es scheint, daß er nur das Opfer eines Mißverständnisses ward und ihn dann die Empörer gewaltsam festhielten. Später traf ich in der Türkei auf seltsame und für diesen Offizier sehr ehrenvolle Weise mit ihm zusammen.

Der Oberst Fürst Trubezkoy, dujourirender Stabsoffizier im 4. Corps, wurde jetzt eingebracht und als einer der Hauptverschwörer bezeichnet. Was seiner Angelegenheit ein besonderes Gewicht gab, war dessen Gefangennehmung im Hause seines Schwagers, des österreichischen Gesandten, Baron Lebzeltern, wohin er sich geflüchtet hatte.

Nächst mehreren anderen Häuptern der Conspiration, drängten sich besonders, und fast die ganze Nacht hindurch, Haufen gefangener Soldaten an dem Tische des Verhörs, woran General Lewaschoff ihre Aussagen niederschrieb. Seine gewöhnlichen Fragen waren: „Hast du geschworen?" — Antwort: „Ja!" — Frage: „Wem?" Antwort: „Dem Kaiser Constantin!"

Der Grad ihrer Schuld ging aus diesem einstimmigen Bekenntnisse hervor. Aber unter diesen vermeinten Staatsverbesserern hatten auch einige Hurrah Constitutia gerufen. Sie leugneten es nicht, und als man sie fragte, ob sie denn auch einen Begriff davon hätten, was dies bedeute, antworteten sie: „O ja! — Es lebe Ihro kaiserliche Majestät, die Frau des Kaisers Constantin."

Digitized by Google

Um Mitternacht unternahm ich, auf Befehl des Kaisers, eine Besichtigung der Posten auf dem Isaaksplatze und fand daselbst Alles in Ruhe und Ordnung, und den General Wassiltschikoff sehr thätig, sie zu erhalten.

Als ich in den Palast zurückkehrte, währten dort noch ununterbrochen die Verhöre fort.

Jetzt traf mich das Loos, zu meinem sterbenden Waffengefährten, dem Grafen Miloradowitsch, gesendet zu werden. Ich brachte ihm ein Schreiben des Kaisers.

Der Anblick jenes Mannes in seiner letzten Stunde wird mir ewig eine eben so schmerzliche als denkwürdige Erinnerung gewähren.

Er, so bewunderungswerth in Gefahren auf dem Schlachtfelde, blieb es auch auf dem Sterbebette.

Hier konnte Miloradowitsch nicht mehr für einen Fanfaron gelten, für den man ihn so häufig hielt; — sondern war ein Held im Sinne des Wortes, wie er es denn auch immer gewesen sein mußte, um so sterben zu können.

Als ich ihm, mit Thränen in den Augen, den Brief des Kaisers überreichte, sagte er mir: „Ich hätte ihn von keiner wertheren Hand erhalten können, als von der Ihrigen; denn wir theilen ja glorreiche Andenken."

Meinem innigen Bedauern über seinen Zustand und den hinzugefügten Hoffnungen für seine Erhaltung entgegnete er:

„Hier ist keine Zeit zu Irrthümern. Ich habe den Brand in den Eingeweiden. Der Tod ist keine angenehme Nothwendigkeit; aber — sehen Sie, ich werde sterben wie ich lebte; vor Allem mit reinem Gewissen!" —

Nach der Vorlesung des Briefes sagte er mir: „Ich habe mich gern für den Kaiser Nicolaus geopfert! — zu meiner Beruhigung dient, daß kein alter Soldat auf mich schoß."

Hier brach er das Gespräch ab: „Leben Sie wohl!" — dies waren seine letzten Worte; „gnädiger Herr! Ich habe noch wichtige Pflichten! — Auf Wiedersehn in bess'rer Welt!"

Sein brechendes Auge warf mir, als ich abging, noch einen freundlichen Blick zu.

Digitized by Google

Die Aerzte hatten ihn aufgegeben. Er ſtarb wenige Augenblicke ſpäter, nachdem er auf rührende Weiſe und größtentheils zu Gunſten ſeiner ſämmtlich freigelaſſenen Bauern über den ſonſt geringen Nachlaß verfügt hatte.

Er gab auch in der mir ſelbſt mitgetheilten Ueberzeugung ſeinen Geiſt auf und irrte ſich nicht, denn allerdings hatte kein Soldat ihn verletzt, ſondern einer der Verſchwornen Namens Kachowsky.

Als General-Gouverneur blieb Miloradowitſch in den Augen des Publicums wegen der nicht entdeckten Verſchwörung einigermaßen ſchuldig; als Menſch ſtand er jetzt hoch in jedem gefühlvollen Herzen.

Mit Tagesanbruch wiederholte ich, auf kaiſerlichen Befehl, die Beſichtigung der verſchiedenen Poſten ſowohl auf der Petersburger Seite als in Waſſilii-Oſtrow, und brachte von überall her die befriedigendſten Nachrichten. Auch aus der Umgegend rückten Truppen ein, und man überzeugte ſich bald, daß unter dem Militär nicht nur der beſte Geiſt herrſche, ſondern daß es auch in Maſſe durchaus keinen Antheil an der Verſchwörung Einzelner genommen habe. Von dieſen wurden in den nächſten Tagen noch viele verhaftet, meiſtens Offiziere, wie z. B. Ponow vom Leibgrenadier-Regimente, Fürſt Obolensky, Adjutant des Generals Biſtrom, zwei Brüder Beſtuſcheff, wovon der eine Adjutant meines Onkels Alexander war; — dann aber auch mehrere Civiliſten, z. B. der Dichter Rylejeff und Kachowsky, der Mörder des Grafen Miloradowitſch und des Oberſten Stürler. Viele Verſchworne hatten den 14. (26.) Decbr. noch in Reihe und Glied gegen die Empörer geſtanden, waren dann aber von den ſchon Verhafteten denuncirt und demnächſt eingezogen worden. Andere kamen auch aus entfernteren Gegenden an und wurden in der Petersburger Feſtung untergebracht, wo ſich ſchließlich eine Unterſuchungs-Commiſſion niederließ. Nach einigen Tagen kehrte die Ruhe in alle Gemüther zurück, und auch im Schloſſe, das man einige Wochen ſtrenger bewachte, trat meiſtens an die Stelle der ſchlafloſen Nächte jetzt wieder die gewohnte alte Ordnung ein. Ich verließ lange noch das Vorzimmer des Kaiſers nicht, und war daher von Allem, was vorging,

Digitized by Google

genau unterrichtet. Am Bemerkbarsten blieb mir die Erscheinung desselben kleinen Mannes, der mir im grauen Mantel schon auf dem Senatsplatze aufgefallen war, der sich jetzt selbst als den beabsichtigten Mörder des Kaisers angab und von ihm Verzeihung erhielt. Er hieß Bulatow, war Stabsoffizier des 12. Jäger-Regiments, gab Gewissensbisse als Grund seiner Reue an und bewährte diese Aussage durch die That, da er einige Tage später am Nervenfieber starb.

Hier sowohl, als in seinem Gespräch mit Jacubowitsch, hatte den Kaiser das Schicksal auf das auffallendste begünstigt; denn auch dieser Verschworne trug sich mit Mordgedanken und war nur deshalb an den Monarchen herangetreten und in Unterhandlungen eingegangen, um zu kundschaften und über die Haltung seiner Gegenpartei zu berichten. Er kam dann mit der Ueberzeugung zu den Mitverschwornen zurück, daß man unsererseits an keine Gewaltmaßregel denke. — Der Kaiser selbst äußerte bei einer Gelegenheit, als er mit mir von diesen Vorgängen sprach:

„Ce qu'il y a d'inconcevable dans tout cela, Eugène, c'est qu'on n'ait pas tiré à la tête à nous deux!" — Auf den Großfürsten Michael hatte wirklich einer der Verschwornen Namens Küchelbecker die Pistole abgedrückt, doch versagte sie glücklicher Weise.

Auch aus entfernten Gegenden, wohin sich die Verschwörung verzweigte, gingen beruhigende Nachrichten ein, und der letzte Funken derselben erlosch in dem tollen Unternehmen des Oberst-Lieutenants Murawiew-Apostol, der ein Bataillon vom Czernigow'schen Regimente in Volhynien durch falsche Vorspiegelungen verführte, aber bei Ustimowka durch den General-Major Baron Geismar überwunden und gefangen ward. —

Man wird nun mit Recht fragen, was es denn eigentlich mit dieser ganzen Verschwörung für eine Bewandtniß gehabt habe? Wir verweisen hier in Beziehung aller Details auf die zur Zeit in St. Petersburg erschienenen Actenstücke, die auch heute daselbst noch in allen Buchhandlungen feil sind, vorzüglich aber auf den Rapport de la Commission d'enquête, St. Pet. de la typographie de Pluchart 1826. —

Digitized by Google

Im Allgemeinen hatte die Sache folgenden Zusammenhang:

Seit dem Jahre 1816 entstanden in Rußland geheime Gesellschaften nach dem Vorbilde anderer Länder, zuerst jedoch in keiner direct aufreizenden Tendenz. Gegen das Jahr 1820 gewannen solche Ideen einen größeren Umfang, und viele einzelne überspannte Köpfe glaubten in der ziemlich laut ausgesprochenen Unzufriedenheit mit dem veränderten Regierungssystem Alexander's einen Anhaltspunkt für ihre Neuerungsprojecte, oder besser gesagt, für ihre ehrgeizigen Zwecke zu finden.

Sie täuschten sich hierin aber; denn als die Verbindungen eine beunruhigendere Richtung nahmen, trennten sich von ihnen alle diejenigen Personen, denen man Besonnenheit und einigen höheren Einfluß zugestehen konnte. — Von da an gewannen denn auch die früheren Tendenzen, auf vorgeblich erlaubten Wegen zur Abwendung zahlloser Mißbräuche hinzuwirken, eine rein politische Gestalt und arteten bald in eine den Umsturz alles Bestehenden und das Leben des Kaisers Alexander und der ganzen kaiserlichen Familie bedrohende gemeine Verschwörung aus. So umfassend und schauerlich hoch gestellt nun aber auch das Ziel des Unternehmens schien, so fehlten denn doch den Conspiranten theils die Mittel zur Ausführung, theils verstanden sie sich selbst niemals recht über die Natur der dabei zu ergreifenden Maßregeln, und noch weniger über das System, was sie an die Stelle der zu stürzen beabsichtigten Regierung setzen wollten. Wären demnach nicht Mord- und Zerstörungs-Projecte mit den Ideen jener Tollhäusler Hand in Hand gegangen, so würde man geneigt gewesen sein, ihre Anschläge für bloße Narrenspossen zu halten.

Zwei Hauptvereinigungspunkte der Verschwörung hatten sich unter den Benennungen des nördlichen und südlichen Comités, ersteres in St. Petersburg und letzteres zu Tulizin, im Hauptquartier der zweiten Armee gebildet; dann waren aber noch kleinere Filialverbindungen zu Wassilkoff in Volhynien, und eine sogenannte Vereinigung der wahren Slaven entstanden. Im Norden hatte der Dichter Rylejeff und der Oberst-Lieutenant Trubezkoy den meisten Einfluß. Im Süden scheinen der General-Intendant der zweiten Armee, Juchneffsky, der Oberst

Digitized by Google

Pestell, Commandeur des Regiments Wiatka und der Brigade-General Fürst Wolchonsky die bemerkbarsten, Pestell ohne Zweifel das thätigste und intelligenteste der Mitglieder gewesen zu sein.

Das Comité von Wassilkoff wurde durch den schon genannten Sergei-Murawiew-Apostol und einen andern Offizier Namens Bestuscheff-Rjumin besonders inspirirt. Die ganze Verschwörung zählte wohl kaum über zweihundert Mitglieder, unter denen ich selbst nur folgende Namen hörte:

Alexander Murawiew*, Nikita Murawiew*, Mathias Murawiew-Apostol, Jakuschkin, Turgeniew*, (Nowikoff, Michael Lunin, später beide ausgeschieden, sowie auch der General Michael Orlow und der Oberst Grabbe und deshalb von den Schuldigen zu trennen), Michael Murawiew, Burtzow*, Peter Kaloschin, von Wiesen*, Fürst Theodor Schachoffskoy, Semenow, Jacob Tolstoi, Tokaroff, Glinka*, Kommaroff, Ochotnikoff, Avramoff, Wolff, Iwaschew, zwei Brüder Krjukow, Fürst Bariatinsky, Bassargin, Wassil-Dawidoff, Narischkin*, Mitkoff, Miklascheffsky, Krschischanowsky, Grodezky, Czarkowsky, Jablonowsky, Schweikoffsky*, Noroff*, Tiesenhausen*, Jukoff-Fallenberg, zwei Brüder Poggio, Fürst Valerian Galizin, Theodor Watkoffsky, Kriwstoff, Swistuneff*, Artamon, Murawiew, Graf Jacob Bulgari, Lorer, Boriffoff, Lublinsky, Wronizky, Spiridoff, Boriffoff II., Tiutscheff, Gorbatscheffsky, Pestoff, Betschanoff, Kirejeff, Gromisky, zwei Wedaniepin, Andrjejewitsch I. und II., Berstel, Chimzin, Mosgan, Liffoffsky, Mezgaleffsky, Maiboroda, Steinheil*, drei Brüder Bestuscheff, Suthoff, Panoff, Kojewnikoff, Fürst Odojewsky, Arbusow, Wilhelm Küchelbecker, Torson, Fürst Tschegin-Rostowsky, Sawalischin, zwei Brüder Diwoff, die schon erwähnten Sergei-Murawiew-Apostol*, Rylejeff, Jacubowitsch, Bulatow*, Juchneffsky*, Pestell*, Fürst Wolchonsky*, Kachowsky, Fürst Sergei-Trubezkoy*, Batenkoff*, Fürst Obolensky, Repin, Puschtschin, Graf Konownizin, Kornilowitsch, Krasnokutzky, Baron Rosen, Annenkoff, Arzybascheff, zwei Brüder Bodisko, Gudimoff, zwei Brüder Belajeff, Wischneffsky, Muffin Puschkin, Speier, Akuloff, Tschebrikoff, Lermantow, Mukanoff, Kusmin, Chipilla, Suki-

Digitized by Google

noff, Solowieff, Masalewsky, Hypolit-Murawiew-Apostol, Bestuscheff-Rjumin und Scherwud.

(In diesem Namens-Verzeichnisse sind alle diejenigen Personen, welche sich im Range als Stabsoffiziere befanden, mit einem Stern bezeichnet. Unter ihnen erkennt man nur einen General-Major (Fürst Wolchonsky). Alle Uebrigen waren in der Mehrzahl junge Subaltern-Offiziere.)

Mehrere Jahre lang bestanden demnach schon diese gefährlichen und oft das Leben Alexander's bedrohenden Verbindungen, ohne daß deren Theilnehmer zu irgend einem Entschluß kommen konnten, als der plötzliche, unerwartete Tod des Kaisers Alexander in Taganrok dem Comité des Nordens Gelegenheit zum Ausbruch bot.

Dagegen hatten noch in den letzten Tagen des Kaisers Alexander die Mitverschwornen Maiboroda und Scherwud (von dem Comité des Südens) ihre Gesellschaft an den General Roth verrathen, und dieser davon dem Chef des Generalstabes, Baron Diebitsch, Anzeige gemacht. Auf solche Weise wurde auch Nicolaus schon im Verlauf der Unterhandlungen mit dem Großfürsten Constantin von dem wirklichen Bestehen einer Verschwörung unterrichtet, deren verborgenes Treiben bereits Jahre lang unentdeckt geblieben war, wohl aber durch einzelne Indicien ihr unheilbringendes Wesen verkündet und die Gemüther längst mit Besorgnissen erfüllt hatte; — mit einer Furcht, die man, wie mir gesagt wurde, fast dem Schauer vor Geisterspuk gleich stellen konnte.

Die Wahrscheinlichkeit, sich verrathen zu sehen, trat nun bei den Verschwornen zu Petersburg mit der Hoffnung in Verbindung, den Regierungswechsel zur Verführung des Militärs benutzen und dieses durch das Vorgeben, Nicolaus wolle den rechtmäßigen Thronfolger stürzen, zum Aufruhr verleiten zu können. Sei dieser einmal im Werke, so glaubten sie Zeit zur Ermordung der kaiserlichen Familie und zur ferneren Durchführung ihres Vorhabens zu gewinnen. Sie schwankten auch hierin zwischen Constitution, Monarchie, Republik und Dictatur; nur so viel ist gewiß, daß sie sich einzeln schon im

Digitized by Google

voraus zu proscribiren beschlossen hatten, und unter einander nicht minder aufzuräumen gedachten, als in dem ihnen im Wege stehenden Herrscherhause.

Wirklich gelang es ihnen nun auch, wie wir bereits sahen, einen Theil des Moskau'schen Regimentes für sich zu gewinnen, und zwar waren hier die Gebrüder Bestuscheff und der Lieutenant Fürst Tschegin-Rostowsky die thätigsten Werkzeuge der Empörung. Sie eilten mit den insurgirten Soldaten vom Moskau'schen Regimente nach dem Senatsplatze, wo sich viele der in St. Petersburg anwesenden Verschwörer um sie her versammelten. Die Lieutenants Kojewnikoff, Suthoff und Panoff verleiteten einige Compagnien des Leibgrenadier-Regimentes auf ähnliche Weise, versuchten, wie wir bereits gesehen haben, zuerst im Winterpalaste einzudringen, wendeten sich dann aber ebenfalls nach dem Senatsplatze. Das ganze Bataillon der Garde-Marine, durch Nicolaus Bestuscheff, Jacubowitsch, Kachowsky, und die Offiziere Bodisko, Arbusow, Küchelbecker, Puschtschin, Belajeff, Speier u. a. m. aufgereizt, verließ seine Kaserne und folgte, mit Ausnahme einiger älterer Offiziere, auf den Senatsplatz. Hier erwies es sich mit am eifrigsten für den Erfolg der Rebellion, und es wurden in seiner Mitte mehrere Gewaltthaten verübt, unter andern der Capitain Hastfer vom Generalstabe verwundet.

Die Entwickelung dieser Katastrophe kennen wir schon, und es bleibt uns nur hinzuzufügen: daß sich die Untersuchungen bis in den Sommer 1826 hin verzogen, und endlich mit der Verurtheilung der Schuldigen im Senate zu mehr oder minder grausamen Strafen schlossen. Diese wurden jedoch sämmtlich gemildert. Nur fünf der Hauptfrevler, und zwar namentlich: Sergei-Murawiew-Apostol, Rylejeff, Pestell, Bestuscheff-Rjumin und Kachowsky, starben am Galgen auf dem Glacis der Festung; alle anderen wurden an demselben Morgen (24. Juli) öffentlich diffamirt und dann nach Sibirien, theils in die Bergwerke, theils auf Ansiedelungen geschickt. Nur ein Bauer, der sich an dem General Woinow vergriffen hatte, erhielt die Knute. — Von den Gehenkten fielen zwei während der Execution mit den gerissenen Stricken zu Boden, und man vernachlässigte es:

Digitized by Google

den Kaiser davon zu benachrichtigen, da dies wohl sonst ihre Begnadigung zur Folge gehabt haben würde.

Die Gründe, warum diese Conspiration nicht, wie manche der vorhergehenden, Erfolg haben konnte, waren leicht aufzufassen.

1. Wenn auch gleich manche Ursachen zu Klagen gegen den Kaiser Alexander hervorgehoben wurden, so war er doch im Allgemeinen geliebt.

2. Wenn auch Vieles in der russischen Staatsverfassung und in der inneren Verwaltung des Landes zu tadeln blieb, so minderte dies doch nicht die Anhänglichkeit an das Kaiserhaus.

3. Die Tendenz des ganzen Unternehmens war so durchaus schändlich, ungereimt und gehaltlos, daß jeder Besonnene und ruhig Prüfende davor zurückschrecken mußte.

4. Die Verschwörer zählten kein Mitglied, das entschiedenen Einfluß auf die Truppen gehabt hätte, und

5. sie besaßen kein Oberhaupt, dessen hohe und gewichtige Stellung im Staate ihnen (wie z. B. Graf Pahlen als Kriegsgouverneur im Jahre 1801) zur Leitung des Unternehmens, zur passenden Wahl der Maßregeln die Hand bieten und zugleich den erforderlichen Schutz gewähren konnte.

Und doch müssen wir gestehen, daß die Möglichkeit eines völligen Umsturzes der Dinge in Rußland, unter den vorwaltenden ganz besonderen Umständen, nur an einem glücklichen Zufall hing. Wie leicht nämlich konnte Küchelbecker's Pistole ihrem Zweck entsprechen, wie leicht Bulatow minder gefühlvoll sein; und wer von uns Allen hätte sich dann gleich in dem Chaos uns völlig verborgener, wahrhaft nebelhafter Verhältnisse zurechtfinden, wer gleich alle Maßregeln treffen können, um die übrig bleibende kaiserliche Familie gegen unbekannte Mörder und gegen eine räthselhaft-feindliche Macht zu schützen? Mir selbst kam es von Anfang so vor, als schalle mir der Hülferuf gegen Feuer unter dem gleichzeitigen Andrange tobender Wellen entgegen; so daß ich selbst nicht wußte, ob man löschen oder dämmen solle, und fast glaubte, man habe es hier nur mit Verblendeten zu

Digitized by Google

thun, die Hirngespinste für Todesboten hielten, bis mich die Seelenangst um geliebte Häupter über jede andere Beurtheilung erhob, als die, ihnen in einer selbst noch unerkannten Gefahr, wenigstens nach Möglichkeit, schirmend zur Seite zu stehn.

So sehr ich demnach auch des Kaisers Muth und Entschlossenheit und die Fassung der Kaiserinnen an dem verhängnißvollen Tage bewundert hatte, und ihnen im Herzen dafür die größte Gerechtigkeit zollte, so sprach ich sie dabei doch sicher von gewaltigen Mißgriffen in ihrem Benehmen nicht frei; vor Allem aber erkannte ich sie gegen mich schuldig, und der glückliche Erfolg der Begebenheit konnte den nimmer vergeßlichen Umstand nicht beseitigen: daß sie den treuesten Verwandten im entscheidenden Augenblicke eines Vertrauens beraubt hatten, das ihnen so ersprießlich hätte sein können.

Diese Verletzung meines persönlichen Zartgefühls stellte ich hier zuvörderst ganz so dar, wie sie das eigne Interesse, ja fast die Erhaltung der kaiserlichen Familie betheiligte; nun aber weihe ich auch mir selbst einige Rückblicke und überlasse es dem Leser von meinen Empfindungen zu urtheilen, wenn er allen damaligen Erfahrungen mit einiger Theilnahme folgt.

Schon nach der Rückkehr des Kaisers aus der Kirche, am Abende des 14. (26.) December, bemerkte ich eine Veränderung in seinen mir kurz vorher selbst zu erkennen gegebenen Gesinnungen. — Allerdings hätte ihm meine Treue vorzugsweise nützlich werden können, wenn er mir bis zur Rückkehr des Generals Diebitsch die Geschäfte des Major-Generals übertrug. In allen Details konnten mir füglich die bisherigen Departementschefs an die Hand gehen; als Hauptsache trat hier der Name in's Spiel, und der meinige, verbunden mit der Eigenschaft als ältester General des kaiserlichen Gefolges, schützte den Monarchen selbst gegen die Intriguen ehrgeiziger Andringlinge. Ueberdies hatte er ja darüber bereits ganz aus eigenem Antriebe verfügt.

Statt des offiziellen Befehls zur Uebernahme aller laufenden Militärgeschäfte und zwar provisorisch bis zur Rückkehr des Chefs vom Generalstabe, erhielt der Dujour-General Potapow in mei-

Digitized by Google

ner Gegenwart nur die mündliche Weisung: mich von allen vorkommenden wichtigen Fällen in Kenntniß zu setzen.

Ich verstand sogleich den Wink und zog mich, ohne irgend eine Empfindlichkeit merken zu lassen, bescheiden zurück, verdoppelte dagegen aber meine Aufmerksamkeiten in der Nähe des Kaisers. Die Art, wie er damals über mich verfügte, ist schon bekannt; die Generale Toll und Lewaschoff theilten sich dagegen in die laufenden Dienstgeschäfte. —

Den folgenden Tag erschien über das denkwürdige Ereigniß ein Bericht, der nicht den geringfügigsten Nebenumstand unbeachtet ließ und eines Jeden erwähnte, der auf irgend eine Weise Treue und Anhänglichkeit an den neuen Monarchen zu erkennen gegeben hatte, — nur meiner — seines Vetters und Jugendfreundes — war darin mit keiner Silbe gedacht. —

Mehr als rücksichtslose Hingebung hatte ich ihm allerdings nicht beweisen können. Man sah mich aber im Gedränge an der Seite des Kaisers; tausend Augenzeugen bemerkten, wie ich Gefahren entgegen trat und wie mich nur Eifer für Nicolaus' Interesse belebte; was mußte also das Publicum von dem so überraschend gegen mich beobachteten Stillschweigen halten? was sollten diese stets und in allen Verhältnissen wiederkehrenden, immer gleichen Zurücksetzungen bedeuten? Ich hatte hier allerdings nicht Treffen entschieden, wie in den Feldzügen; aber das Stillschweigen damaliger Relationen konnte mich kaum tiefer verletzen, als der gegenwärtige Contrast zwischen den eigenen Worten und Gefühlen des Kaisers und dessen öffentlichen, mich der allgemeinen Mißdeutung bloßstellenden Angaben. Ich kann dieses Verfahren nicht besserbezeichnen, als mit den eigenen Worten meiner Tante. Sie sagte: „es wäre eine Infamie," und schrieb diese dem Verfasser des Berichtes zu; mich beschwor sie zugleich, um ihrer Liebe willen, vor dem Kaiser meine Entrüstung zu verbergen, um seine Bedrängnisse und seine Sorgen nicht zu mehren. — Ich schwieg.

In einer zahllosen Ernennung neuer General- und Flügel-Adju-

Digitized by Google

tanten, die bald stattfand und, durch die Aufnahme mancher wenig geachteten Persönlichkeit, den bisher geschätzten Rang fast unter den Curs herabsetzte, blieb ich ausnahmsweise unbetheiligt. —

Auch zwei Verleihungen des Andreas-Ordens an jüngere Generale erfolgten unmittelbar. — War es früher aufgefallen, daß dieser Hausorden (denn von militärischen Ansprüchen muß ich hier billig schweigen) einem so nahen Verwandten, einem bekannten Schützlinge der Kaiserin Maria, immer vorenthalten blieb, was mußte man jetzt bei Nicolaus Thronbesteigung dazu sagen? — Solch' ein Mangel an Tact, so wenig Beobachtung ganz einfacher Formen und der Schicklichkeit, konnte mich schon selbst kaum mehr verletzen, da der Kaiser dabei offenbar seine eigene Mutter beleidigte. —

Wahrlich, wenn ich an meine Erwartungen von 1813 dachte und sie mit meiner gegenwärtigen Lage verglich, so hätte ich fast vor mir selbst schamroth werden können, bei der momentanen Würdigung so tief unter meinem Selbstgefühl stehender Verhältnisse; aber nicht sowohl der lächerliche Tand von Ehrenzeichen war es, der hier meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Nein! nur Besorgniß um einen Mann, den ich liebte, der in seinem Benehmen gegen mich sich selbst an moralischem Werthe schmälerte und trübe Aussichten für die Zukunft gewährte, wenn er sich von Hause aus so schwer an seinem besten Freunde verging.

Schwer allerdings verletzte mich Nicolaus! Kam etwa bei ihm auch Vergeßlichkeit und Uebereilung in's Spiel, so ahnte er es vielleicht selbst kaum, wie entsetzlich er mich kränkte. —

Im Publicum schwankte man deshalb zur Zeit in der Ansicht, es sei eine merkliche Spannung zwischen dem Kaiser und seiner Mutter eingetreten, oder die erfolgten Zurücksetzungen wären die gelinde Strafe für meine Theilnahme an fremden Verbrechen. Zuerst hatten Manche geglaubt, ich selbst sei der Verfasser des Berichts gewesen, weil sie sich nicht anders meine Ausschließung aus demselben zu erklären vermochten; später glaubte man, ich sei völlig bei dem neuen Kaiser in Ungnade gefallen, und man täuschte sich auch darin, denn, den Bitten meiner Tante stets nachgebend, duldete ich im Stillen. Ich wollte

Digitized by Google

den Sturm erst ganz vorübergehen lassen, ehe ich mich wieder in die Einsamkeit zurückzöge, und war jetzt nur beflissen, so viel als möglich im Verborgenen meinen guten Willen an den Tag zu legen. Von der mir gegebenen Vollmacht, dem Kaiser frei meine Meinung zu sagen, machte ich daher auch nur in Fällen Gebrauch, die sein eigenes Interesse zu berühren schienen. Er hatte zum Beispiel seinen früheren eigenen Chef, den General Bistrom, blos deshalb nicht zum General-Adjutant ernannt, weil sein Adjutant zu den Verschwornen gehörte. Ich erklärte, daß dies Verfahren mehr als ungerecht sei. Der Kaiser wollte ihm den Alexander-Orden verleihen. „Nein," rief ich, „den hat er nicht verdient; — was Sie Andern freiwillig gaben, sind Sie ihm aber jetzt schuldig!" Auf der nächsten Parade umarmte mich Nicolaus und sagte mir: „Deine Befehle sind erfüllt."

Der Vorfall blieb nicht ganz verborgen. Ich glaube, daß einige Hofschranzen mir von da an mehr Kratzfüße machten, aber nur einen wahrhaftigen Lohn erntete ich dafür, die rührenden Worte eines gefühlvollen Wesens und den Dank eines Ehrenmannes.

Noch versuchte ich, den Kaiser zur Aufhebung der Militär-Colonien zu vermögen. Er war der Meinung, es könne für einen Erfolg von Besorgnissen gelten, und erscheine ihm daher für den Augenblick als ein unzeitiger Schritt.

Endlich vertraute ich meiner Tante die verborgensten Wünsche meines Herzens und bat sie, dieselben als die ihrigen zu bezeichnen. Hier zum ersten Mal war ich freimüthiger und undelicater gegen sie als bisher.

„Am Sarge Alexander's," sprach ich, „sagte Nicolaus zu allen Verschwornen: Seht, den wolltet Ihr ermorden! — Ich thue, was er gethan haben würde; ich verzeihe Euch. — Geht! Ihr seid Rußlands unwerth. Betretet nimmer seinen Boden wieder."

Die Kaiserin wollte erwidern, ich unterbrach sie aber und fuhr fort: „Legen wir Alle die Hand auf's Herz! Ganz schuldlos ist kein Sterblicher, und auch das russische Reich ist nicht vorwurfsfrei; besonders in seiner Geschichte. — Süßer ist vergeben als strafen, und auch politischer die Milde als die Strenge bei jeder Thronbesteigung."

Digitized by Google

Meine Tante verstand mich und versprach ihr Möglichstes zu thun; es scheint aber ihr Bemühen oder mein Erwarten fruchtlos geblieben zu sein. —

Wahrscheinlich kam der Kaiser selbst zur Ueberzeugung, mir Unrecht gethan zu haben, denn er sagte mir einmal: „Je ne peux pas Vous traiter avec le vulgaire!" Zugleich beging er aber, wie es mir schien, eine gewaltige Inconsequenz.

Er ernannte mich nämlich zum Chef meines ehemaligen (Taurischen) Regimentes, das, gleich allen übrigen, seit 1815 die Generale aus seiner Liste gestrichen hatte. Nun sollte dasselbe fortan meinen Namen tragen, und in dem Rescripte dieser Gnadenbezeugung erkannte sie der Kaiser meinen Verdiensten in den Feldzügen zu.

An sich selbst konnte diese verspätete Auszeichnung das früher Verabsäumte nicht vergüten, sie war aber dennoch, in der oben angegebenen Form ertheilt, ganz dazu geeignet, Neid und Mißgunst zu erwecken und mich fast selbst zu chociren.

Für's erste konnte der Kaiser bescheidener Weise nicht über die Vergangenheit richten, da ich in dieser Beziehung, offen gesprochen, über seiner Beurtheilung stand, auch ihm ein ihn selbst betreffendes Ereigniß viel näher lag. Hätte der Kaiser also mir in dem Rescripte gesagt: „Für die Beweise Deiner treuen Anhänglichkeit am 14. (26.) Decbr. 1825 gebe ich Dir dieses Zeugniß meiner Erkenntlichkeit," so war jeder anderweitigen Einwendung vorgebeugt, und mir wenigstens für frühere Kränkungen eine Schadloshaltung gewährt; so aber rief die Maßregel nicht nur all' diejenigen in die Schranken, welche früher Regiments-Chefs gewesen waren, sondern auch die im Range höher gestellten Theilnehmer an den vergangenen Kriegen.

Zuerst trat mein Onkel Alexander dem jungen Monarchen verdrießlich entgegen und setzte sich dadurch einer unangenehmen Erfahrung aus. Ich hatte Mühe, den Oheim zu beruhigen und ihn wenigstens von meiner Unschuld zu überzeugen, aber auch Graf Wittgenstein und Graf Sacken, meine damaligen Vorgesetzten in der Armee, nahmen die Sache übel auf.

Der Kaiser fühlte jetzt wohl seinen Mißgriff und glaubte ihn

Digitized by Google

auf ganz eigene Weise zu verbessern. Der Nächste, welchem gleich mir dieselbe Ehre widerfuhr, war ein ganz junger Prinz aus einem deutschen Hause; aber weder ich, noch Alle anderen hatten Ursache zu klagen, als dann auch Wellington, und nächst Wittgenstein und Sacken selbst längst verstorbene Helden, wie: Romanzoff, Suwaroff, Kutusow und Barklay an die Reihe kamen, um mit ihren Namen in der russischen Armee wieder thätlich aufzuleben. — Am Ende muß ich es denn also doch wohl noch als eine besondere Gunst des Schicksals anerkennen, daß ein Zufall mich an die Spitze dieser neuerdings an die Tagesordnung gekommenen Auszeichnung stellte.

Sicher ist es, daß ich mir damals so Manches, was mir begegnete, nicht recht zu erklären vermochte, und es mir auch heute noch nicht viel besser geht. Vielleicht werden unparteiische Anhänger nach meinem Tode dereinst glücklicher in der Aufdeckung der geheimen Triebfedern sein, welche in Rußland so unausgesetzt feindlich gegen mich wirkten, und dort so oft meinem besten Bestreben hindernd in den Weg traten.

Die nächste interessante Epoche nach Nicolaus' Thronbesteigung führte nun auch viele ausgezeichnete Gäste, theils zur Beglückwünschung, theils in diplomatischen Aufträgen, nach Petersburg. Ich nenne unter diesen insbesondere den Prinzen Wilhelm von Preußen, den Prinzen von Oranien, die Erbgroßherzoge von Baden und von Mecklenburg, den Erzherzog Ferdinand, den Herzog von Wellington und den Fürsten Wrede.

In dem Benehmen der Letzteren glaubte ich einen Widerschein des politischen Horizontes zu entdecken.

Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, ein kleiner, magerer Herr, von schlichtem, aber geistreichem Ansehen und feinem, würdevollem Benehmen, derselbe, der sich 1805 von der Gegend von Ulm aus durchgeschlagen und 1809 in Polen und Galizien commandirt hatte, fand allgemeinen Beifall. Ich weiß nicht, ob ich mich irre; aber sowohl er als sein Gefolge schienen etwas zurückhaltend, beinahe kalt gegen mich, und ich vermuthete, daß sie mich irrigerweise als einen der Hebel des Krieges gegen die Türken betrachteten, dem Oesterreich entgegenstrebte. Eine von mir gelegentlich scherzhaft, doch nicht ohne

Digitized by Google

höheren Antrieb, hingeworfene Aeußerung, daß ein eifriger Soldat, den Siebenschläfern gleich, nur in Kriegszeiten zu erwachen wünsche, konnte diese Voraussetzung veranlaßt haben.

Von Wellington soll der Kaiser selbst geäußert haben, daß er sich freuen würde, den alten Fuchs hinter's Licht zu führen; doch wirkte dessen persönliche Erscheinung günstig auf den Monarchen.

Wellington's kleine, hagere Gestalt in russischer Uniform und seine ächt englischen Eigenthümlichkeiten, die zuweilen den hier gewohnten feineren Hofton verletzten, contrastirten einigermaßen mit der hohen Idee, die man sich von diesem Tageshelden entworfen hatte und die auch bei seiner ersten Erscheinung die ganze Stadt in Allarm setzte; doch man konnte in ihm den geistreichen, verdienstvollen Heerführer und Staatsmann nicht verkennen. Wenn er Einigen, die nach seiner Taubheit und seinen hageren Gesichtszügen schlossen, abgelebt, oder richtiger gesagt, überlebt erschien, so behauptete ich, daß sie sich täuschten, und als späterer energischer und kraftvoller Conseils-Präsident im britischen Ministerium bewies er, daß ich Recht gehabt hatte.

Mir wurde der Auftrag, ihn, als fremd in den Labyrinthen des Palastes, zuweilen zu begleiten. Er war weder höflich noch freundlich gegen mich, und ich mußte auch hier oft die harte Pille verschlucken, daß der Held v. Cuicad-Rodrigo von meiner Existenz nichts geahnt hatte,*) während er manchen Obersten pries, der meiner Recommandation seine Carriere und seinen Namen dankte.

Der alte Fürst Wrede zeigte sich im Gegensatz, bei allerdings viel geringerer kriegerischer Celibrität, doch viel liebenswürdiger und gab den feinsten, gewandtesten Hofmann zu erkennen.

An den Prinzen von Oranien fesselte den Kaiser nahe Verwandtschaft und persönliche Neigung. Dieser Prinz hatte sich bei Quatrebras vor Belle-Alliance militärischen Ruf erworben; seine Persönlichkeit wirkte überdies vortheilhaft, wenigstens in meinen Augen.

Der gutmüthige und bescheidene Erbgroßherzog von Baden, mir aus dem Gefolge des Grafen Wittgenstein her noch als Graf Hochberg bekannt, gefiel allgemein durch sein freundliches, liebevolles Be-

*) m. s. S. 108 des Th. III.

Digitized by Google

nehmen. Ich war beauftragt, ihn zuweilen auf den Touren zu begleiten, die er zur Besichtigung der Petersburger Sehenswürdigkeiten unternahm.

Den Prinzen Wilhelm von Preußen, Bruder der Kaiserin, kannte ich schon längst und nur von den besten Seiten. Er hatte schon in frühester Jugend, im Gefolge seines Vaters, den Feldzügen von 1813 und 1814 beigewohnt.

Noch muß ich hier meiner interessantesten damaligen neuen Bekanntschaft in Petersburg erwähnen, nämlich der Großfürstin Helene, Gemahlin des Großfürsten Michael und Tochter meines Vetters Paul von Württemberg und derselben Charlotte, die im Jahre 1805 in Ludwigsburg, Stuttgart und Heidelberg mit mir so viel lose Streiche machte. Ihre Tochter war nun eine respectable Dame von 19 Jahren, ausnehmend hübsch, geistreich wie ihr Vater, gut und theilnehmend wie ihre Mutter, und an Würde, Anmuth und Bildung ein Vorbild für alle Königinnen der Welt. Doch sagte ich mir oft: „an der hat Gott sich versehen, — als Frau kann sie nicht Alles brauchen, was er ihr gab.“

Während des Monats Januar 1826 kam Baron Diebitsch, dem trotz mancher Intriguen doch sein bisheriger Posten conservirt worden war, aus dem südlichen Rußland nach Petersburg zurück.

Jetzt begannen gegen mich erneuerte Angriffe, die eine kaum erfolgte Ruhe wieder ernstlich gefährdeten. Ich muß etwas Näheres über den Urheber sagen.

Dieser Diebitsch war eben derselbe Hans und zwar jüngster Sohn meines Gouverneurs, von dem schon in meinen Erinnerungen von 1801 gesprochen wurde. Als preußischer Cadett von seinem Vater nach Rußland berufen, verweigerte der König dies Gesuch mit dem Bedeuten, daß die auf Kosten des Staates erzogenen Jünglinge ihre Obliegenheiten gegen denselben erfüllen müßten. Ueberdies gehörte Diebitsch, seines Fleißes und seiner Aufführung halber, zu den vielversprechendsten Zöglingen. Erst auf Fürbitte des Kaisers Paul gab ihn der König frei.

Der sechszehnjährige Cadett kam nun nach Petersburg, als sein

Digitized by Google

Protector bereits gestorben war, und wurde von dem Kaiser Alexander als Fähndrich im Semenow'schen Regimente angestellt. In diesem focht er bei Austerlitz und zeichnete sich als Schützen-Offizier aus. Im Jahre 1807 befand er sich (schon als Hauptmann) während des Feldzuges in Ostpreußen im Gefolge des Großfürsten Constantin, und soll sich bei Friedland (in sein Regiment zurückgetreten) auf's neue hervorgethan haben. Später wurde er, seinem Wunsche gemäß, zum Generalstabe versetzt, wobei er als Mitgrund angegeben haben soll, daß er seiner kleinen Gestalt halber mit den großen Grenadieren nicht Schritt zu halten vermöge.

Schon von Jugend an hatte er sich wissenschaftlich sehr ausgebildet, auch im Detail der Mechanik große Kenntnisse erworben und theilte die Eigenschaften seines Vaters, der, wie wir bereits wissen, bei mancher Lächerlichkeit und Originalität, doch auch viel Scharfsinn und eine Gabe zur Intrigue besaß, welche nur eines günstigen Terrains bedurfte, um ihre gehörigen Früchte zu tragen.

Der junge Diebitsch hatte überdies vor seinem Vater höhere Weltbildung voraus und zeigte sich mir im Laufe der Feldzüge als unternehmend, tapfer, oft zu leidenschaftlich, aber stets von gutem Willen und Eifer für den Dienst beseelt.

Im Anfang des Jahres 1812 war Diebitsch Oberst-Lieutenant und dem Grafen Wittgenstein beigegeben.

Man schrieb manche gute Wendung der Begebenheiten an der Düna seinem Einflusse zu. Als Oberst befehligte er dort auch kleine Abtheilungen, erhielt am Schlusse jenes Feldzuges den Rang eines General-Majors und schloß die bekannte Convention mit dem preußischen General York. Bei Lützen entwarf er eine geistreiche, kühne Disposition, deren vorauszusetzende mangelhafte Ausführung allein außer seinen Berechnungen lag. Ich selbst hatte seitdem eine hohe Meinung von ihm gefaßt und er stand fest in derselben bis zu seiner Anstellung als General-Quartiermeister des Generals Barklay de Tolly, wo ich mich dann bald gezwungen fühlte, einen sichtbar in ihm aufkeimenden Hang zur Intrigue, mit Neid und Eifersucht gepaart, zu verurtheilen. Dennoch söhnte mich sein heroisches Benehmen bei Kulm, wo ich ihm

Digitized by Google

den Chok der zunächst stehenden Garde-Cavallerie übertrug und er sich selbst im Reitergewühl dem Feinde entgegen stürzte, dergestalt mit ihm aus, daß ich ihn bei meiner nächsten Zusammenkunft mit dem Kaiser selbst auf das allerdringendste empfahl. Alexander vergaß diesen Umstand nie und sagte mir namentlich im Jahre 1821, wo Diebitsch schon sehr im Ansehen gestiegen und zu den Conferenzen nach Laibach berufen worden war: „Je connois l'estime que Vous lui portez; c'est un titre de plus pour lui à mes yeux." Die Kaiserin-Mutter meinte damals, man dürfe nur die Namen Diebitsch und Kankrin aussprechen, um mir ein freundliches Lächeln abzugewinnen. Im Jahre 1822 war ersterer Chef des kaiserlichen Generalstabes und letzterer Finanzminister.

Mir fiel im Jahre 1823, wo ich Alexander bei der Revue von Brest-Litewsky zum letzten Mal sah, dessen ganz verändertes kaltes Benehmen gegen mich auf. Viele wollten es schon damals dem Einflusse des neuen Major-Generals zuschreiben, der, wie es hieß, meinen Ruf in der Armee als Hinderniß zu seinem Emporkommen betrachtete. Man führte mich auf die Spur einer allerdings sehr schmutzigen Intrigue; doch ich glaubte nicht daran und suchte ihn im Gegentheil mit dem Großfürsten Constantin, der ihm zürnte, auszusöhnen.

Zu Anfang des Jahres 1825 gerieth ich mit ihm zufällig in eine militärische Correspondenz, aus der sich ganz einfach ergab, daß er schon im August 1813 bei den mich damals betroffenen Verletzungen seine Hand im Spiel gehabt und ich also in ihm meinen eigentlichen Gegner bevorwortet hatte. — Auch diese bisher gewonnene Ueberzeugung hielt mich, wie wir gesehen haben, nicht ab, bei Nicolaus' Thronbefestigung gewissenhaft zu handeln. Ueberdies gestehe ich, daß ich, vielleicht in allzu übertriebenem Selbstgefühl, meine persönliche Stellung jetzt über die Versuche kleiner Intriganten erhaben wähnte. Die Enttäuschung erfolgte allerdings noch vor Diebitsch's Rückkehr; es war aber für mich theils zu spät geworden eine neue Bahn einzuschlagen, theils auch mein neu gefaßter Entschluß baldiger erneuerter Zurückgezogenheit mit jeder Gegenmaßregel in Widerspruch getreten.

Ein anderer an Diebitsch's Stelle hätte mein Benehmen dankbar

Digitized by Google

erkennen müssen; ihn dagegen erfüllte der Gedanke meines möglichen Einflusses auf den neuen Kaiser mit den höchsten Besorgnissen, und er war nicht einmal genug Herr über sich, sie mir zu verbergen. Die Verhältnisse am Hofe durchschaute er gleich mit dem Blicke eines Kenners, und dieselben Gründe, welche meine Bescheidenheit veranlaßten, trieben ihn zum kraftvollsten Ergreifen der ihm freiwillig überlassenen Zügel und zum Verdrängen aller ihm nachtheilig erscheinenden Hindernisse. Diese Energie von seiner Seite, verbunden mit seinem nicht zu leugnenden Verdienste um die Angelegenheiten des Reiches, als kurz vor dem Tode des kranken Kaisers Alexander die Maßregeln gegen die in der zweiten Armee entdeckten Verschwornen allein von ihm ausgingen, hatte, trotz aller von ihm gegen mich gerichteten feindlichen Anschläge, dennoch das bisher in seine Fähigkeiten gesetzte Vertrauen meinerseits nur erhöht. Daher trat mein persönliches Interesse in den Schatten, und ich fand mich zu dem Urtheil bewogen, daß ich vor ihm zurückstehen müsse, wenn sein Talent und seine Kenntnisse in den Detailsdiensten ihn dem Kaiser vorzugsweise anempfählen.

Der Leser wolle hierbei übrigens weder meine Selbstverleugnung noch meine Langmuth zu hoch anschlagen, da mein ganzes Benehmen nur das natürliche Resultat der vorherrschenden Disposition meines Gemüthes war.

Während ich auf die Mittel sann, mich auf bescheidene und nicht auffallende Weise aus dem Strudel der Welt in meine ländliche Einsamkeit zurückzuziehen, überraschte mich der Kaiser plötzlich mit wichtigen Aufträgen und befahl mir, nach verschiedenen Angaben und Voraussetzungen Operationspläne gegen die Türken zu entwerfen. — Was mir an der Sache besonders auffiel, war das ausdrückliche Verlangen des Kaisers, vor dem General Diebitsch diese directen Mittheilungen geheim zu halten, wobei zugleich die Versicherung folgte, daß mir jedenfalls, wenn es zum Kriege komme, die entscheidendste Rolle vorbehalten sei. (En tout cas, ce sera à Vous, de porter le coup décisif.)

Ich sah mich auch hier genöthigt, nach Pflicht und Gewissen zu handeln, und stellte dem Kaiser vor, wie das halbe Vertrauen nur

Digitized by Google

nachtheilig für ihn wirken könne, und wie er vielmehr seinem Chef des Generalstabes das vollste schuldig sei, um auf dessen gute Dienste Anspruch machen zu können. Da der Kaiser jedoch auf seinem Vorsatze beharrte, so hielt ich vier Wochen lang das strengste Geheimniß und überreichte sodann dem Monarchen meine vollendete Arbeit.

Wie betroffen war ich bald darauf durch die in der Stadt verlautende Kunde alles dessen, was mir der Kaiser unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt hatte. Ich gerieth darüber dergestalt in Entrüstung, daß ich mich sogleich bei dem Kaiser beklagte, und so erfuhr ich denn, daß die Umstände sich verändert und die früheren Beschlüsse nun kein Gewicht mehr hätten. Auch General Diebitsch kam mir seinerseits mit der Nachricht einer mir zugedachten Anstellung im Fall des Krieges entgegen. Sie hatte sich in den schmeichelhaften Beruf eines Commandos der Reserve-Armee verwandelt, deren Stärke sich auf weniger als auf die eines schwachen Corps belaufen und deren Bestimmung sich, nach dem wörtlichen Ausdruck des Kaisers (Vous déblayerez les derrières de l'armée), auf die Beobachtung einiger Festungen an der Donau beschränken sollte.

Bei dieser Botschaft riß mir endlich die Geduld und ich sagte dem Kaiser ziemlich empfindlich meine Meinung. Der Erfolg davon war das erneuerte Versprechen meiner ersten Bestimmung und der Auftrag an den General Diebitsch seine und meine Ansichten über den Gegenstand auszutauschen. Der Chef des Generalstabes erschien hierauf mit seinem Portefeuille bei mir und legte mir einen angeblich schon 1821 dem Kaiser Alexander überreichten Aufsatz über den Türkenkrieg vor, welcher bei genauerer Untersuchung Punkt für Punkt mit meinem eben jetzt dem Kaiser Nicolaus zugestellten Memoire übereinstimmte und nur in zwei Artikeln*) differirte, deren Wesentlichkeit Diebitsch später zu beherzigen gezwungen war.

Obgleich von Seiten des Kaisers völlig befriedigt, fehlte es mir doch nicht an beunruhigenden Notizen über die feindlichen Absichten

*) Die See-Expedition gegen einen Hafen jenseits des Balkan — und Diebitsch's eigene Uebergangspunkte dieses Gebirges im Jahre 1829.

Digitized by Google

des Generals Diebitsch. Ich werde hier vor Allem Moloſtwoff's Aeußerungen mittheilen:

„Sehen Sie ihn," ſprach er, „den ungeſtalteten Gnomen mit dem dicken, unförmlichen Strudelkopfe, wie aus ſeinem rothfunkelnden Geſicht die kleinen, blitzenden Augen herausſchielen und in jedem ſeiner Züge ſich die Natur des Luchſes ſpiegelt. So wie der kurze, dicke Körper auf den krummen Dachsbeinchen ſchwankt, die ihrer zu tragenden Laſt nicht gewachſen ſind, ſo brütet auch gewiß die Seele, welche des Höchſten Zorn in dieſe Mißgeburt verbannte, über Rieſenplänen, viel zu groß für ſeine Schultern. Was ihm aber ganz ſicher gelingen wird (denn dies liegt in der Gnomen-Natur, — wie ſie uns die Fabel zeichnet), ſind die Schwänke und Ränke, um den ehrlichen Leuten die Hälſe zu brechen.

„Er iſt gewiß ein Teufelskerl und dabei Ihr Todfeind; darauf verlaſſen Sie ſich und denken Sie an mich, wenn Sie darin einſt — vielleicht zu ſpät — zur Erkenntniß kommen."

General Wolff, einer meiner thätigſten und verdienſtvollſten Waffengefährten, beſtätigte dieſe Anſichten leider durch den Bericht von Thatſachen, wo Diebitſch laut und öffentlich in großen Verſammlungen mich zu verleumden und faſt zu beſchimpfen geſtrebt, dabei aber ein Dementi erhalten haben ſollte. — „So etwas," fügte Wolff hinzu, „vergißt ſich nicht, und der Ihnen damals im Widerſpruche des Tadels gezollte Beifall eines Mächtigen hat Ihnen in ſeinen Augen mehr geſchadet, als die ärgſte Geringſchätzung."

Hätte ich noch zweifeln wollen, ſo mußten es mir ſeine nächſten geheimen Intriguen beweiſen. Er ſtrengte namentlich alle Seiten an, um die vom Kaiſer verſprochene Anſtellung der Generale Woinow, Paskewitſch und Wachten unter dem mir deſignirten Truppencorps zu hintertreiben; doch ſicherte mich zur Zeit das Wohlwollen des Kaiſers gegen ſeine entſchiedenſten Angriffe. Meine kleinen Empfindlichkeiten waren vollkommen in den Hintergrund getreten und am Sarge Alexander's hatte Nicolaus mir auf's Neue brüderlich die Hand gereicht. Ich liebte den jungen Kaiſer auf das herzlichſte und mein Vertrauen

Digitized by Google

zu ihm wuchs mit meiner sich täglich mehrenden Verehrung seines moralischen Werthes.

Jetzt nahte der Zeitpunkt, wo man aus Constantinopel die Antwort auf das russischer Seits gestellte Ultimatum erwartete. Fiel es verneinend aus, so sollte ich mich augenblicklich auf meinen Posten begeben. Ich erbat mir nur kurze Frist, um meine häuslichen Geschäfte zu ordnen, da ich voriges Jahr, auf einen solchen Fall unvorbereitet, ihnen keine Aufmerksamkeit gewidmet hatte.

Kurz vor meiner Abreise bot mir der Kaiser das Commando der zweiten Armee an. Ich bat ihn, zu berücksichtigen, daß ich meinem früheren Chef, dem Grafen Wittgenstein, ungern feindlich in den Weg treten würde. Nicolaus stützte seine Absicht zwar auf die Wahrscheinlichkeit des Ablebens des Grafen Sacken, der damals sehr krank war und welchen dann Graf Wittgenstein im Oberbefehl der ersten Armee ablösen solle; doch gelang es mir, den Kaiser zu überzeugen, wie ich es für nothwendig halte, daß er sich persönlich an die Spitze des Heeres setze und ich auf keine andere Ehre Anspruch mache, als einer seiner Lieutenants zu sein. Konnte mir jetzt beim Abschiede auch wohl der Gedanke beikommen, daß General Diebitsch meine Abwesenheit zu neuen Intriguen benutzen werde, — konnte ich gleich Villars denken: „Sire, je vais combattre Vos ennemis, et je Vous laisse au milieu des miens," so schlug ähnliche Betrachtungen, die ich jetzt laut werden ließ, die Versicherung des Kaisers nieder: „soyez persuadé que rien ne changera mes intentions."

Zugleich erhielt General Diebitsch den Auftrag, mich von dem aus Constantinopel eintreffenden Bescheide augenblicklich in Kenntniß zu setzen.

Unter diesen Umständen reiste ich im Mai 1826 völlig beruhigt nach Karlsruhe ab.

Dies schien auch wohl ganz natürlich! — Die Maßregeln waren festgestellt, alle dabei Betheiligten hatte kurz zuvor (mich einbegriffen) ein Kriegsrath im Zimmer des Kaisers versammelt, und meine eigenen bescheidenen Wünsche erreichten kaum die Höhe der Absichten und Bestimmungen des Monarchen. Alles, was dabei möglicherweise

Digitized by Google

Baron Diebitsch nur erwarten konnte, hatte ich selbst in der Aufmunterung des Kaisers zur eignen Uebernahme des Armeecommandos bevorwortet, da ihm, als dessen Chef des Generalstabes, dann die einflußreichste Stelle zufiel. Ich ordnete mich dadurch fast mittelbar ihm unter und konnte ihn in meiner Beziehung als Corpscommandant also nicht einmal beschatten. Daß er aber seinen Ehrgeiz unmittelbar jetzt noch auf ein höheres Ziel richten könne, war mir nicht glaublich. Diebitsch hatte nämlich, wie schon erwähnt wurde, als Generalstabs-Offizier Fähigkeiten entwickelt, auch einige wichtige Dienste geleistet, und man behauptet sogar, daß im Jahre 1814 seine Ansicht mit der des Kaisers Alexander in dem entschlossenen Unternehmen gegen Paris zusammengetroffen sei; — aber vor dem Feinde hatte er noch kaum den Betrag einer Brigade geführt, und konnte sich als einer der jüngeren General-Lieutenants weder an kriegerischen Erfahrungen und Leistungen, noch im Range auf das Entfernteste mit mir in Parallele stellen. Er stand in dieser Beziehung auch noch gegen viele Andere zurück, aus denen der Kaiser, um mich zu ersetzen, hätte wählen müssen.

Und doch hatte ich mich getäuscht! — Man warf mir später vor, daß ich zur Unzeit aus Petersburg abgereist sei, und dieser Tadel wäre bei der Voraussetzung ehrgeiziger Pläne von meiner Seite gerecht zu nennen gewesen. Da ich jedoch keine solche hegte und mich nur an die eigenen Wünsche und Befehle des Kaisers hielt, so fühle ich mich auch in jener Beschuldigung nicht getroffen.

Ich schreibe hier keine politische Abhandlung, und will daher nur des Zusammenhanges halber kurz erwähnen, daß die griechische Frage schon seit 1821 die europäischen Mächte lebhaft beschäftigte, und daß nur die entschiedene Abneigung gegen jede Gattung von demokratischen Tendenzen den Kaiser Alexander von der Unterstützung seiner Glaubensgenossen abgehalten und dem politischen Systeme des österreichischen Gouvernements fortwährend zugewendet hatte. Oesterreich verband aber mit seinen streng absoluten Theorien wohl auch die natürliche Furcht vor Vergrößerungsprojecten seines mächtigen östlichen Nachbarn, und suchte sich in der Türkei für alle Zeiten einen Schutz und Schirm gegen dieselben zu erhalten. Die Zeiten waren

Digitized by Google

längst vorbei, wo die Türken selbst gefahrdrohend erschienen, und nur ihre allzu große Schwäche schien jetzt das europäische Gleichgewicht zu bedrohen. In dieser Ansicht waren England und Frankreich mit Oesterreich einverstanden, aber die Griechen hatten in ihrem Befreiungskampfe dort Sympathien erweckt, und Oesterreich stand in dieser Beziehung jetzt im offenbaren Widerspruche mit der öffentlichen Meinung.

Kaiser Nicolaus schloß sich gleich nach seiner Thronbesteigung den herrschenden Ansichten an, erkannte zugleich aber auch die Eifersucht der andern Mächte und scheint ihnen daher von Hause aus mit der Versicherung entgegen gekommen zu sein: „im Falle eines Krieges mit der Türkei zu keinen Eroberungen schreiten zu wollen." — Zugleich wurde, um nicht dem sogenannten liberalen Princip ein Zugeständniß zu gewähren, das Motiv der Klagen gegen den Divan vorzugsweise aus untergeordneten, zum Theil mercantilischen Verhältnissen entnommen.

Aus diesem Grunde entstand ein natürliches Schwanken in den Maßregeln des Kaisers, er wollte auf's ungewisse nicht zu viel daran setzen, und andererseits wurde es dem österreichischen Einflusse in Constantinopel leicht, die Annahme des gegenwärtigen russischen Ultimatums zu bewirken.

Nichts destoweniger ließ sich voraussetzen, daß England und Frankreich — einmal über Nicolaus' befürchtete Aggressionsprojecte beruhigt und erwartend, daß es ihm blos um einen Ritterzug zu thun sei — die Befreiung Griechenlands vom türkischen Joche bald zur Hauptfrage aufwerfen und somit Rußland in den Kampf verwickeln würden.

Meines Erachtens nach giebt es für den Beherrscher des ausgedehntesten und volkreichsten Staates in Europa nur zwei vernünftige politische Systeme. Ist er entschlossen, zur Beförderung von Menschenwohl und Civilisation seinen mächtigen Einfluß zu benutzen, so wirke er eifrig auf die Begründung eines allgemeinen europäischen Congresses, in dem fortan alle bisherigen Kunstgriffe heuchlerischer Politik durch das vorherrschende Bedürfniß des Friedens ihr Ziel finden würden, wodurch dann auch den einzelnen Theilnehmern alle Lust nach Ländergewinn vergehen müßte.

Digitized by Google

Alexander hatte diesen hohen Beruf in der heiligen Allianz nur von seinen Schattenseiten aufgefaßt und arbeitete, zum Nachtheil seines Reiches und seiner Popularität, dem verschlagensten Spieler in die Hand.

Sind dagegen der Vorurtheile immer noch zu viele in der Welt, um zur Erreichung eines so gemeinnützigen Zweckes die Möglichkeit zu erkennen, dann ist Rußland es sich schuldig, allen kleinlichen Intriguen anderer Mächte eine so imponirende Stirn zu bieten, als es nur immer vermag. Es bedarf keiner Eroberung nach Westen, da es den Westen nicht zu fürchten hat; es bedarf aber der Dardanellen, da dieser Engpaß seinen Handel beeinträchtigt, und das Wirken seiner Flotten beschränkt.

In der Politik muß man wissen, was man will, und wenn man darin von keiner festen Basis ausgeht, wird man immer straucheln. Diese Bemerkung erlauben wir uns hier, um sie als Einleitung zu allen späteren Berichten über die ferneren Ereignisse benutzen zu können. Rußland kann im übrigen Europa nur Anklang finden, wenn sich sein Gouvernement groß, menschenfreundlich und edeldenkend zeigt, wenn es durch die That beweist, daß in jeder Bedrängniß die Menschheit von ihm nur zu hoffen und nicht zu fürchten hat. Es muß durch seine Macht den eifersüchtigen Rivalen imponiren, ihnen aber nicht in Verletzung ihrer wesentlichsten Interessen zu nahe treten und am wenigsten sich im stets ungleichen Kampfe gegen die herrschende Meinung versuchen.

Wie viel nun von dem Allen geschah oder nicht, überlassen wir, nebst der Einsicht aller Resultate, der Beurtheilung des Lesers.

Die Nachricht von der Annahme des russischen Ultimatums durch den Divan erfuhr ich gleich nach meiner Rückkehr in Schlesien durch die Zeitungen. Von dem General Diebitsch erhielt ich dagegen keine Kunde. — Ich begab mich darauf nach Karlsbad und kehrte im August nach Karlsruhe zurück. Erst im September gelangte an mich, durch Vermittelung des Großfürsten Constantin, ein Schreiben des Generals Diebitsch, das vom Monat Mai datirt war, nebst Entschuldigungen über dessen Verspätung. Bald darauf erhielt ich die Anzeige, daß der

Digitized by Google

Kaiser die beabsichtigte Reise nach Warschau, wo ich, wenn es nicht zum Kriege käme, wieder mit Sr. Majestät zusammentreffen sollte, aufgegeben habe, mir es aber frei stelle, in Deutschland zu verbleiben, bis die Umstände meine Rückkehr erheischten.

Bald nach der Krönung in Moskau fielen die Perser in Georgien ein und es erhoben sich am Hofe Klagen gegen den dort commandirenden General Yermoloff. Man sandte deshalb Paskewitsch hin, der als jüngerer Offizier dessen Vortrab führen, eigentlich aber ihn beobachten sollte. Zugleich wurde auch Diebitsch nach Tiflis geschickt. Er ordnete dort die Operationen dergestalt an, daß Paskewitsch den Feind mit einer Hand voll Leute angreifen und Yermoloff mit den Reserven zurückbleiben mußte. Eigentlich vermuthe ich, daß er beiden Nebenbuhlern eine Falle legen wollte. Dies gelang ihm jedoch nur gegen letzteren, der entrüstet seinen Abschied forderte und erhielt. — Der unternehmende Paskewitsch besiegte dagegen die erbärmlichen Feinde augenblicklich. Am Gefecht nahmen nur sehr wenig russische Truppen Theil und die Gegner liefen, im wahren Sinne des Wortes, vor dem bloßen Scheine davon. Hier, wie immer in diesen orientalischen Kriegen, siegte der verständige und zu rechter Zeit handelnde Feldherr auf die leichteste Weise und fast ohne Verlust, während der Unverstand durch die ungeheuersten Opfer unzeitige Wagnisse abbüßt. — Diese Lehre hat sich Diebitsch erst nach manchen trüben Erfahrungen endlich zu Nutze zu machen gewußt. Hier aber legte er selbst den Grund zum Ruhme seines mächtigsten Gegners, indem er ihn unschädlich zu machen hoffte; doch hatte das Ereigniß auch auf seine eigene Carriere vorläufig einen günstigen Einfluß. — Er wurde in den Grafenstand erhoben und stieg entscheidend in der Gunst des Kaisers. Schon bei der Krönung hatte ihn dieser zum General der Infanterie ernannt.

Paskewitsch, früher Divisions-Chef des Großfürsten Nicolaus und von jeher von ihm geliebt und geschätzt, war nun allerdings auch ganz der Mann, dem die Gunst des neuen Kaisers nicht entgehen zu können schien.

Er selbst sowohl, als Mehrere, die unter ihm dienten (z. B. Con-

Digitized by Google

ſtantin Benkendorf) erzählten mir oft, wie viel Mühe ſich der kleine Mann gegeben habe, um den gefährlichen Günſtling des Monarchen dieſem aus den Augen zu rücken; doch Paskewitſch's Glücksſtern und ſein, im ferneren Laufe überraſchender Siege, ſtets bewährtes großes perſönliches Verdienſt machten all' dieſe Cabalen zu Schanden; — aber, was jenes Helden Werth erhöhte, auf geradem, ehrlichem Wege, ohne Hülfsmittel der Intrigue und ohne den Vorſatz, auf Unkoſten des Gegners zu ſteigen. Dieſen richtete das Geſchick und ſein eigenes Gewiſſen.

Wir werden dem Verlauf der hier vorzeitig erwähnten Ereigniſſe ſpäter folgen.

Digitized by Google

Der türkische Feldzug

von 1828 und die darauf folgenden Begebenheiten.

(Vom Herzog Eugen von Württemberg.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Der türkiſche Feldzug

von 1828 und die darauf folgenden Begebenheiten.

(Vom Herzog Eugen von Württemberg.)

Die Ereigniſſe hatten bis zum April 1828 den Ausbruch des Krieges zwiſchen Rußland und der ottomaniſchen Pforte herbeigeführt, und ihn von der See, auf der bereits im Jahre 1827 die Schlacht von Navarin geſchlagen worden war, auf das Land übertragen.

Der Kaiſer berief mich deshalb zurück, und ich reiſte am 15. April 1828 von Karlsruhe ab.

Als ich in Petersburg ankam, empfing er mich mit einem Wohlwollen, das Aller Augen auf mich feſſelte.

Ich erwartete nur das verſprochene Commando, erfuhr aber ſogleich, daß dieſes dem General Rudzewitſch zugefallen, und mir beſchieden ſei: müßiger Zuſchauer im kaiſerlichen Hauptquartier zu bleiben. Die ferneren Maßregeln, von denen mich der Kaiſer ſelbſt unterrichtete, hatten alle meine früher ausgeſprochenen Anſichten völlig außer Acht gelaſſen und ſetzten ſogar die damals beſtimmte Truppenzahl jetzt, — wo der Divan ſeit zwei Jahren den Krieg erwartete und wo eine Organiſation der Türken nach europäiſcher Art ſtattgefunden

Digitized by Google

hatte — auf $7^2/_3$ Infanterie- und 3 Cavallerie-Divisionen herab. Dagegen ließ man die Garden aus St. Petersburg an demselben Tage abmarschiren, wo die zweite Armee den Pruth überschritt, um an einem Feldzuge Theil zu nehmen, in dem viel näher stehende Armee-Corps zu rechter Zeit wirken konnten. Die Polen hatten namentlich auf das dringendste um Theilnahme gebeten. Im Erfolg meiner desfallsigen Bemerkungen fiel man mir in's Wort und rief: „Die brauchen wir anderwärts! — Wenn die Oesterreicher muxen, so marschirt Constantin nach Wien!" —

„Constantin? Und mit was?"

„Mit achtzigtausend Mann!"

Ich schwieg, urtheilte aber: „Besser man schickte die achtzigtausend Mann nach der Türkei, wo sie nöthig sind. Oesterreich wird uns schwerlich beunruhigen; so viel aber ist gewiß, daß man mit achtzigtausend Mann heute nicht gegen Wien marschirt, ohne Risiko, sie nutzlos zu opfern." —

Wenn Diebitsch's militärische Begriffe mit den statistischen übereinstimmen, dachte ich hier, so habe ich mich gewaltig in ihm getäuscht.

Wollte ich auch jetzt wieder jede persönliche Kränkung vergessen, so mußten mich doch die durch Alles, was ich hörte, gesteigerten Besorgnisse für den Erfolg des Feldzuges zu triftigen Vorstellungen antreiben. Ich äußerte mich hierüber für's erste laut in Gegenwart des Prinzen von Oranien und der Kaiserin-Mutter. Beide theilten jedoch die Ansicht, daß das einmal Bestimmte nun schwer wieder abzuändern sein würde, und daß meine Bemerkungen den Kaiser nur in Verlegenheit setzen und bei seinem ersten kriegerischen Unternehmen mit Zweifeln und Bitterkeit erfüllen würden, ohne übrigens irgend eine Verbesserung zu bewirken. Die Kaiserin fügte hinzu: sie fordere mein Schweigen und das ruhige Fügen in den Willen ihres Sohnes, als letzten Preis meiner Dankbarkeit; sie sähe ein, daß man auf das Schonungsloseste gegen mich verfahre und ich wohl das Recht hätte, mich ganz zu entfernen, wenn man mich auf so unverantwortliche Weise behandle; daß hierzu aber erst nach dem Kriege der Moment passend sei, und ich dies gegenwärtig als Ehrenmann nicht thun dürfe. — Sie kenne die Festig-

Digitized by Google

keit des Kaisers, er würde meine Einsprüche als Beweise von Widerspenstigkeit aufnehmen und auf mich die ganze Last seiner Ungnade werfen. — Wenn aber all' diese Gründe meinen Entschluß nicht ändern sollten, so erkläre sie, dem Grabe schon so nahe zu stehen, daß ein Bruch zwischen dem Kaiser und mir im gegenwärtigen Augenblicke — sie dem Tode noch einen Schritt näher führen würde. —

Durch das Schmerzhafte dieser Aeußerungen überwunden, fügte ich mich in den Willen meiner Wohlthäterin und folgte schweigend dem Kaiser zur Armee, nachdem ich vorher erfahren hatte, daß er für die Versagung des Commandos keinen anderen Grund angeben wollte, als daß die Umstände sich verändert hätten und für mich keine Vacanz (?) vorhanden sei. Wie über alle Maßen erniedrigend war wieder jetzt mein Schicksal, und wie groß das abermals meiner Tante gebrachte Opfer! Hatte nicht der Kaiser selbst alles Mögliche gethan, um die Meinung des Publicums für mich hervorzurufen? — Ja sogar die große Freundlichkeit, mit der er mich bewillkommnete, und bei welcher wohl das Gefühl einer begangenen Ungerechtigkeit, die Ersatz forderte, im Spiel sein mochte, wirkte in dieser Beziehung schädlich auf mich zurück, indem sie die dadurch gespannten Erwartungen unerfüllt ließ und mich der Geringschätzung des ganzen Schwarmes von Höflingen Preis gab. Dagegen schien ich der öffentlichen Stimme des Publicums nichts destoweniger für die Erfolge verantwortlich, da man meinen Einfluß auf den Kaiser voraussetzte. —

Graf Diebitsch war schon an die Donau vorausgeeilt, als ich in Petersburg ankam, und sogleich auf ein Hinderniß gestoßen, was auch der geringste Kenner des Türkenkrieges nicht übersehen haben würde, nämlich auf die den Donauübergang unweit Ismail hindernden Ueberschwemmungen.

Da war weiter nichts zu thun, als sogleich auf Kähnen, durch die Flotille gedeckt, die Donau aufwärts so viel Truppen zu schaffen, als man brauchte, um jenseits festen Fuß zu gewinnen; doch arbeitete man viele Wochen lang an der Errichtung eines Dammes, welcher dann erst zu Ende Mai (alten Stils) den Uebergang im Angesicht des Feindes gestattete, und welcher, zwar nothwendig, doch keinen Zeit-

Digitized by Google

verluſt hätte bewirken ſollen. Andererſeits ſpannte eine Epiſode, die Belagerung von Brailow, wozu das volle 7. Corps verwendet wurde, die ganze Aufmerkſamkeit. Endlich wurde durch die Entſendung des 6. Corps gegen Bukareſt und nach der kleinen Wallachai ein Hauptfehler begangen, indem man dadurch im weſentlichſten Augenblicke die Streitkräfte theilte, und dabei auch nicht eine Spur des früher von mir feſtgeſtellten Princips erkennen ließ.

Ehe alſo der Kaiſer noch bei der Armee anlangte, war ſchon der ganze Feldzug im Zuſchnitt verdorben worden, und wenn Mangel des Grafen Diebitſch an Bekanntſchaft mit den Eigenheiten dieſes Krieges zum Entſchuldigungsgrunde für ihn dienen dürfte, ſo wurden davon die Folgen doch nicht minder empfindlich.

Nach dem Uebergange über die Donau unweit Ismail ging der Kaiſer ſelbſt mit $3^2/_3$ Diviſionen Infanterie (44 Bataillonen), einer einzigen Diviſion Huſaren (16 Escadrons), einer Brigade Bugſcher Ulanen und wenigen Koſaken-Regimentern, bis an den Trajaniſchen Wall vor, und nachdem ſich Iſakſchi ergeben hatte, blieb noch Matſchin, Hirſova und Tultſcha zu beobachten, Koſtendſche anzugreifen übrig. Alle dieſe Plätze waren keiner ſonderlichen Berückſichtigung werth und einige Bataillone hätten hingereicht, um ſie im Zaum zu halten, wenn der Reſt der Truppen dem Hauptziele, nämlich der Ueberrumpelung der damals noch kaum beſetzten Punkte Schumla und Warna gefolgt wäre, deren Beſitz einen weſentlicheren Zweck erfüllte. Nur Koſtendſche war wegen der Verpflegung auf dem Wege der See beſonders wichtig, und ſeine ſchnelle Eroberung kam auch unſeren Wünſchen zuvor.

Nun aber hatte man ſich vor Matſchin, Tultſcha und Hirſova in ſo viele kleine Abtheilungen zerſplittert, daß dem Kaiſer ſelbſt auf ſeinem Marſche nach Karaſſu am Trajaniſchen Walle kaum ſo viel Truppen übrig blieben, um ſein Hauptquartier vor einem Ueberfall zu ſchützen. Geſetzt aber auch, das ganze Corps des Generals Rudzewitſch wäre hier vereinigt geweſen, ſo konnte es doch nicht hinreichen, um Schumla und Warna zu beobachten (denn vom Ueberrumpeln war jetzt natürlich ſchon lange keine Rede mehr) und um zugleich mit ſeinen Hauptkräften ein Vordringen gegen Pravody, Aidos und Burgas zu

Digitized by Google

gestatten; auch war die von mir früher vorgeschlagene See-Expedition nach letzterem Orte unterblieben und uns dort kein Lebensmitteldepot jenseits des Balkans gesichert.

Andererseits fehlte der Nachschub einer Reserve und somit jeder zeitgemäße Ersatz an der Donau, weshalb man sich gezwungen sah, das Ende der Belagerung von Brailow am Trajanischen Walle abzuwarten und wieder drei Wochen Zeit zu verlieren. — Somit zog ein Fehler den andern nach sich, und indem man den neuen beging, glaubte man in dem früheren einen gültigen Entschuldigungsgrund vorzufinden.

Das 4. Reserve-Cavallerie-Corps (vier Regimenter Dragoner, und vier Regimenter Jäger zu Pferde, im Gesammtbetrage von 32 Schwadronen) traf erst Ende Mai (alten Stils), also vier Wochen nach der Eröffnung des Feldzuges durch den Grafen Wittgenstein, an der Donau ein, und auch dann wurde die Dragoner-Division nach der Wallachei entsendet. Nur die reitenden Jäger stießen bei Karassu zur Armee.

Als nun endlich von da aus gegen Bazardschik vorgeschritten wurde, bestand unser ganze Vortrab nur aus 18 Schwadronen, einigen Kosaken-Abtheilungen und 4 Jäger-Bataillonen, und eine der Colonnen wurde von einem General angeführt, der die genaueren Beziehungen des Türkenkrieges nicht kannte. Das leichtsinnige Vordringen von acht Tausend Türken, welche bei Bazardschik stehen blieben, gab uns auf diese Weise nicht Gelegenheit, aus diesem glücklichen Umstande die gehörigen Vortheile zu ziehen. Nach einem kleinen Gefechte kam der Feind ohne bedeutenden Verlust davon.

Brailow hatte mittlerweile capitulirt, nachdem die von dem Großfürsten Michael befehligte Belagerung ganz in der Regel geführt, zuletzt aber doch durch einen mißglückten Sturm — im Erfolg der nicht vollen Wirkung einer Mine — mehr Menschen gekostet hatte, als man vorausfetzte.

Im Anfang Juli traf darauf das 7. Corps, schon mit gelichteten Reihen, bei Bazardschik ein. General Roth rückte unterdessen mit einer Division des 6. Corps vor Silistria und sandte die andere zum

Digitized by Google

größten Theile nach der kleinen Wallachei, um dieselbe gegen die türkischen Einfälle von Widdin aus zu decken.

Der Seraskier Hussein-Pascha hatte während unseres Schneckenzuges von der Donau her alle Zeit gewonnen etwa 40,000 Mann in Schumla zu vereinigen.

Dahin war nun unser nächstes Ziel gerichtet; obwohl man dabei, wie es mir schien, keinen bestimmten Plan faßte. — Die noch vor einigen rückliegenden Plätzen stehenden Truppen und ein gegen Warna gerichtetes Beobachtungs-Corps abgerechnet, bestand die Armee bei Bazardschick aus 52 Bataillonen, 32 Schwadronen und 3 Kosaken-Regimentern, im Ganzen aus etwa 40,000 Mann.

Ich glaubte auch mit diesen jetzt noch an die Ausführbarkeit meiner früheren Vorschläge, nämlich an die bloße Beobachtung von Schumla und Warna und an das Ueberschreiten des Balkans durch die andere Hälfte der Armee.

Bei den geringen Widerstandskräften der Türken und ihren völlig vernachlässigten Vertheidigungs-Anstalten im und jenseits des Balkans ließ sich von dieser Maßregel Erfolg erwarten. — Man muß sich hüten, die Orientalen nach dem Maßstabe unserer europäischen Kriegsregeln zu beurtheilen; aber man konnte hier auch den Kaiser wegen seiner Vorsicht nicht unbedingt tadeln, zumal da der Mangel an Reiterei erst jetzt recht deutlich an's Licht trat.

Auf diese Weise rückte er also am 8. (20.) Juli mit der 8, 9., 18., 19., zwei Brigaden der 7. Infanterie-Division und der 3. Husaren- und 1. reitenden Jäger-Division, gegen Schumla vor.

Graf Wittgenstein commandirte (*unter dem Kaiser*) die Armee, — schon an sich ein großer Mißstand, — General Kisselew war dessen Chef d'état major, und die Divisionen wurden, ihrer oben angegebenen Reihenfolge nach, durch die Generale Saß, Bartholomy, Fürst Gortschakoff, Iwanow, Uschakoff (7.), Rüdiger und Sagrädsky befehligt. Das 3. Corps führte insbesondere General Rudzewitsch, das 7. General Woinow. Die Artillerie leitete General Baron Löwenstern, und außerdem verfügte der Kaiser noch selbst über mehrere seiner General-Adjutanten bei Vertheilung einzelner Commandos.

Digitized by Google

So stand jetzt z. B. Graf Suchteln mit der 1. und 3. Brigade der 10. Division vor Warna, General Constantin Benkendorf zog später mit der 2. nach Pravody, und Fürst Mentschikoff griff mit der 3. Brigade der 7. Division Anapa auf der Mingrelischen Küste an und eroberte es.

Das schon erwähnte Corps von acht Tausend Türken hatte auf seinem Rückzuge von Bazardschik sich das letzte Mal vor Jenibasar aufgestellt und wechselte dort einige Pistolenschüsse mit unsern Plänklern, zog sich von dort aus aber bald auf die Höhen von Schumla zurück, wo es sich mit Truppen aus der Stadt vereinigte. Man schritt hier unter den Augen des Kaisers zu einem umfassenden Manöver, dem die Türken jedoch fast gar keinen Widerstand entgegneten, sondern sich ohne Verlust in ihre Befestigungen um Schumla begaben. Man konnte diese, ihrer großen Ausdehnung halber, ein sehr starkes und imposantes verschanztes Lager nennen, das sich bis auf die hohen Berge erstreckte. Kamensky hatte im Jahre 1810 bereits vergeblich um dessen Eroberung gekämpft. Seit der Zeit waren alle Werke bedeutend ausgebessert und ansehnlich erweitert, jedenfalls aber gegen den ersten Anlauf sicher gestellt worden. Ein verschanztes Lager kunstgerecht anzugreifen und seiner ganzen Ausdehnung nach zu umstellen, hat dagegen, wie bekannt, nicht nur seine großen Schwierigkeiten, sondern es setzt auch viel bedeutendere Hülfsmittel voraus, als wir besaßen.

Deutlicher: das am Fuße fast ungangbarer, steiler Höhen liegende Schumla war stark befestigt und die rückwärts liegenden Berge theils in die unmittelbaren Vertheidigungs-Linien der Stadt hineingezogen, theils in bedeutenden Entfernungen alle Zugänge durch einzelne Verschanzungen versperrt. Eine völlige Blokade konnte solchergestalt nur in einem Umkreise von wohl zehn bis zwölf Meilen stattfinden und war daher nicht rathsam. Ich selbst beschränkte meine Ansichten auf die schon früher angegebene Operation über den Balkan oder zunächst auf einen kräftigen, halb regelmäßigen, halb stürmischen Angriff in der Ebene, welche durch die ganze Artillerie unterstützt werden müsse. In letzterer Beziehung kam man zu gar keinem Entschlusse, hatte nach an keine Faschinen, Schanzkörbe und Sturmleitern gedacht, und die Idee einer

Digitized by Google

Einschließung vermöge einzelner Redouten erhielt den Vorzug. Dieser allzunahe Contact mit dem Feinde — unter dem Kanonenschusse der Festung — den nur eine unmittelbar damit verbundene Belagerung hätte militärisch rechtfertigen können, erschöpfte die Kräfte der Truppen durch unausgesetzte Aufmerksamkeit, die er in Anspruch nahm, und die Beobachtung weit entfernter Posten im Gebirge, wie z. B. Kiötesch, Bulanlar, Derikieu u. s. w., vereinzelte die russischen Streitkräfte auf unerlaubte Weise. —

Ohne den Zweck der Blokade, dem Feinde alle Zufuhren abzuschneiden, völlig erreichen zu können, beförderte man durch dies Verfahren den Ruin des eignen Heeres; denn der lange Stillstand erschöpfte alle in der Umgegend vorhandenen Vorräthe an Fourage, und hatte man auch gleich mit Umsicht für die Verpflegung der Menschen gesorgt, so war doch eben jener allerwichtigste Punkt im Türkenkriege unserer darin unerfahrenen leitenden Behörde entgangen. — Der ganz einfache Grund, warum von jeher türkische Armeen so übermäßig zahlreich an Reiterei waren, lag in dem Umstande, weil nur auf diese Weise Fouragirungen in großem Umfange möglich wurden; denn so wie der Reiter dadurch sein eigenes Pferd bediente, konnte er zugleich auch noch für drei bis vier andere sorgen; ferner ruhte dann ein Theil aus, während ein anderer die Vorposten hielt und der dritte fouragirte. — Unsere paar Schwadronen reichten dagegen kaum zu den täglichen Expeditionen aus und wurden dadurch und durch den zugleich nothgedrungenen Felddienst bald gänzlich zu Grunde gerichtet.

Ich erwähne nicht einiger Ausfälle von Seiten der Türken, die natürlich ohne Weiteres zurückgewiesen wurden, wohl aber des wenig befriedigten Gefühls, mit dem Alles auf die gänzlich verfehlten Erfolge der bisherigen Maßregeln blickte, als endlich zu Anfang August die Annäherung des Garde-Corps ein energischeres Einschreiten hoffen und erwarten ließ. Wir erhielten dadurch einen Zuwachs von 18 Bataillonen und 20 Schwadronen, wozu auch noch die 4 Bataillone Jäger gerechnet werden können, welche mit Mentschikoff nach Warna zurückkehrten.

Ein rasches Vorgehen über den Balkan, wie wir bereits davon

Digitized by Google

gesprochen haben, wäre jetzt an der Tagesordnung gewesen. Auch brachte es General Jomini direct in Vorschlag, bemerkte aber zugleich, daß er dem Kaiser rathen müsse, einen seiner entschlossensten und erfahrensten Lieutenants an die Spitze einer solchen Expedition zu stellen. Jomini wußte hierbei recht wohl, daß die leichte Lösung des gestellten Problems oder dessen Schwierigkeiten und Gefahren sich an die Wahl des Anführers knüpften. — Ich vermuthe, daß der Kaiser in seinem Entschlusse schwankte und sich fast auf Jomini's Seite neigte, aber der bloße Gedanke, daß mir dieser Auftrag zu Theil werden könne, brachte Diebitsch in Aufruhr und er spannte alle Seiten an, um das Project zu hintertreiben.

Der Belagerung von Warna wurde somit der Vorzug gegeben, dieses Unternehmen dem Fürsten Mentschikoff übertragen und die Garden dahin dirigirt. Der Kaiser, des Feldzuges schon etwas überdrüssig, beschloß eine Reise nach Odessa, wohin auch die Kaiserin Alexandra kommen sollte, und versprach, sich später vor Warna wieder einzufinden. Hätte er den Hebel alles Uebels mit sich entführt, so würde man auf eine bessere Gestaltung der Angelegenheiten noch zu hoffen Ursache gehabt haben. Aber Diebitsch, beflissen den Feldzug von 1828 zu seinem künftigen Vortheil zu verunstalten, blieb bei dem Oberbefehlshaber zurück und band ihm die Hände. Der Ehrgeiz des Major-Generals war allen Umgebungen des Kaisers kein Geheimniß, und die zahllosen ihn betroffenen Beschuldigungen fänden hier keinen Platz. Ich halte dafür, daß ihm der Gedanke, das Obercommando der Armee selbst zu usurpiren, erst in der Mitte des Feldzuges beikam, daß er hierauf allerdings seine ferneren Maßregeln berechnete, zuerst aber sein Ziel nicht füglich so weit ausgesteckt haben konnte, daß Unkenntniß der Verhältnisse allein seine anfänglichen Versehen herbeiführten, und sein Hauptstreben nur dahin gerichtet war, seine trauten Beziehungen zu der Person des Monarchen nach Möglichkeit zu seinem Vortheil und zur Beförderung vorläufig noch untergeordneter ehrgeiziger Zwecke zu benutzen. Hierbei war ihm natürlich die Beseitigung aller einflußreichen Männer wahres Bedürfniß, und konnte er sie nicht völlig von dem Kaiser trennen, so suchte er sie wenigstens von jedem bedeutenden Wirkungskreise zu entfernen und ihren Werth in

Digitized by Google

den Augen des Monarchen herabzusetzen. Viele seiner Aeußerungen kamen mir zu Ohren. Er selbst war kaum discret genug, um in meiner Gegenwart die frechsten Urtheile über ausgezeichnete und verdiente Generale zurückzuhalten, aber ich kannte auch recht gut sein Verfahren gegen mich. Z. B. suchte er den General Rudzewitsch mit mir zu verfeinden. Ich konnte lange den Grund der erzürnten Blicke des Letzteren nicht erforschen, bis ich endlich durch einen Mittelsmann dahinter kam.

Am Tage vor dem Uebergange über die Donau, den Rudzewitsch leiten sollte, sendete mich der Kaiser zu ihm, und der General beauftragte mich mit einer ganz vernünftigen Vorstellung in Betreff der zum Uebersetzen der Truppen bestimmten Schiffe. Ich bevorwortete seine Ansichten auf das Dringendste; Diebitsch aber in Entrüstung, daß Rudzewitsch ihm zu widersprechen wage, ließ ihn wissen, ich hätte dem Kaiser seine Zweifel mitgetheilt, und Se. Majestät beschlossen, mir sein meinerseits schon längst gewünschtes Commando zu übertragen, wenn er noch irgend eine Einwendung verlauten ließe. Allerdings hatte Rudzewitsch das mir früher versprochene Commando erhalten, es wurde mir aber leicht, ihn von der Nichtigkeit seiner gegenwärtigen Voraussetzungen zu überzeugen und sein ganzer Abscheu fiel auf den Verleumder zurück.

Durch den Obersten Bibikoff, Adjutanten des Großfürsten Michael, erfuhr ich zugleich, daß Diebitsch sich im Beisein des Letzteren über mich auf das Allerärgste vor dem Kaiser ausgelassen und erklärt habe, ich verstehe nichts vom Dienste und habe auch früher nur immer nutzlos Menschen geopfert.

Um so mehr mußte mich meine plötzliche Ernennung zum Commandeur des 7. Armee-Corps an der Stelle des zum Oberbefehl über die Reiterei berufenen Generals Woinow befremden. Der Grund erschien aber wohl ganz einfach. Bisher war ich geduldiger und passiver Augenzeuge aller unsinnigen Anordnungen gewesen, ohne je befragt zu werden, noch war es mir erlaubt gewesen, meine Ansichten laut zu äußern. Schon mehrere Male hatte mich das kalte Fieber heimgesucht, Aerger und Ueberdruß erfüllten mich zugleich, und unter diesen Umständen hätte mich der Befehl, den Kaiser nach Odessa zu be-

Digitized by Google

gleiten, meinen Wünschen baldiger gänzlicher Entfernung aus Rußland nur näher führen können. — Für Diebitsch schien wohl aber nichts mehr zu fürchten, als die Voraussetzung, daß er durch mich seinen Credit verlieren dürfte, wenn ich meine Nähe während seiner Entfernung zu gültigen Klagen benutzte. Der Kaiser mochte selbst fühlen, wie sehr die Ereignisse die an mir begangene Schuld bethätigten, und deshalb meinen gerechten Vorwürfen entgegensehen. Er zog daher vor, mich mit guter Manier bei der Armee zu lassen, und Diebitsch, trotz seiner vorhin erwähnten Ueberzeugung, daß ich des Commandos unfähig sei, fügte sich willig in diese Nothwendigkeit, wenn man mir nur einen Chef des Generalstabes gäbe, der mich zu leiten verstände.

Die Wahl fiel auf den bisherigen Aufführer einer Pionier-Brigade, den General-Major von Nagel, der bereits als Lieutenant im Ismailow'schen Regiment bei Kulm unter mir focht und schon im Erfolg dieses Andenkens zu meinen enthusiastischsten Verehrern gehörte. Das wußte Diebitsch nicht; — auch ahnte er nicht, daß es Ehrenmänner giebt, denen ein Schuft, selbst an den Stufen des Thrones, nicht zu imponiren vermag. Ein solcher Ehrenmann war Nagel; denn sein erstes Geschäft, als er mich begrüßte, bestand in dem umständlichen Berichte der vollkommensten Nichtswürdigkeit meines Nebenbuhlers, welche deutlich aus den, dem General Nagel gegebenen geheimen Instructionen hervorging.

Nagel war überdies ein braver, rechtlicher, tapferer und auch kenntnißreicher Mann, aber nur gerade dem Posten nicht gewachsen, zu dem man ihn bestellte. Da ich die Geschäfte nicht alle selbst übernehmen konnte, so mußte ich in den direct militärischen Details-Angelegenheiten mich auf den Lieutenant Luginin verlassen, der sich mir als ein thätiger, ausgezeichneter Offizier zu erkennen gab.

Ein anderes Ansehen gewann meine Anstellung in den Augen der Armee, als in denen des Chefs vom kaiserlichen Generalstabe. Es konnte mir selbst nur sehr schmeichelhaft sein, daß man damit die sanguinischsten Hoffnungen verband. Ja sogar General Kisselew träumte von der Eroberung der dem 7. Corps zunächst liegenden Außenwerke von Schumla, die man allerdings wohl im Anfange hätte nehmen

Digitized by Google

können, die nun aber durch vollendete Arbeit und Besetzung gesichert schienen und deren partieller Besitz auch keine Vortheile mehr bot.

Diesen hohen Erwartungen entsprach denn nun auch der Andrang in mein Gefolge. Der Kaiser selbst gesellte mir nur meine beiden Vettern, Alexander und Ernst von Württemberg, sowie den schon erwähnten General Nagel bei; aber auch außer vier Adjutanten, die Graf Wittgenstein mir zuwendete, entlud das Hauptquartier manchen Schaulustigen in das 7. Corps, und sogar ein französischer Volontär, der Marquis von — ——, folgte mir auf den vorausgesetzten Ritterzügen.

Wollte ich romanisiren, so müßte dieses Original in all' seinen Licht- und Schattenseiten hier eine Hauptrolle spielen. Aber auch im streng historischen Berichte ist es nicht völlig außer Acht zu lassen. Seinem Familiennamen getreu, war der Marquis strenger Legitimist, aber dabei doch weder das, was man früher mit Voltigeur de Louis XVIII. oder auf würdigere Art mit Chevalier de l'ancien régime bezeichnete. Er hatte im Gegentheil in seinem ganzen Thun und Wesen die Eigenthümlichkeiten des wildesten Republikaners und war ein Fanfaron, wie es nur ein Gascogner unter den Franzosen immer sein kann, dabei aber doch bon frère et compagnon und brav, wie alle seine Landsleute. Dick und groß, schien er fast seiner Jugend, die manchen tollen Streich entschuldigte, ein Dementi zu geben. Sein Bild gehört in diese Skizzen, und ich muß ihn, trotz der mir persönlich gewidmeten Anhänglichkeit, um Verzeihung bitten, wenn ich es allzu treu gezeichnet habe.

Unter meinen Adjutanten nenne ich den Grafen Kommoroffsky, einen vortrefflichen Menschen von Charakter, voller Geist und Bildung, aber fast zu schwärmend in höheren Sphären, um sich in diesem armen Leben heimisch zu fühlen. Wie er Alles mit sichtbarer Begeisterung ergriff, so blieb dies auch der Fall in seinem Verhältniß mit mir und in seinem sichtlichen Bestreben, aus mir den Helden seiner dichterischen Phantasie zu schaffen.

Der Hauptmann Kuschelew war bisher Adjutant des Grafen Diebitsch und wurde bald darauf Flügel-Adjutant des Kaisers, weshalb er sich nur kurze Zeit bei mir aufhielt. Man suchte mein Mißtrauen

Digitized by Google

gegen ihn zu erwecken, doch erkannte ich in ihm nur einen tapfern und einsichtsvollen Offizier. Namentlich unter den jüngeren waren wirklich recht ausgezeichnete Leute, wie Baron Korff, Lapuschin, Fizner u. m. a. Von meinen Untergebenen in der Linie zählte ich die Meisten schon zu älteren Bekannten. General Rüdiger, Chef der 3. Husaren-Division, hatte während der Feldzüge von 1813 und 1814 fast stets unter meinen Augen gefochten. Er war ein wahrer alt-deutscher Ritter, oft aber mürrisch und hatte dazu, wie wir hören werden, auch wohl Ursache. Fürst Gortschakoff war ehemals Dijour-Obrist des Grafen Wittgenstein und zuletzt (von Senlis aus) bei mir gewesen. Iwanow diente schon im Jahre 1810 unter mir in der 9. Division. Nur General Czeremissinoff, der die Artillerie des Corps commandirte, blieb eine neue Bekanntschaft für mich.

Mit den Truppen dieser Abtheilung, welche schon vor Brailow so tapfer gefochten hatten, hätte ich nun wohl den glorreichsten Ereignissen entgegen sehen können, wenn sich nicht von Hause aus meine Ernennung zu ihrem Befehlshaber an eine Hofintrigue geknüpft hätte, über deren Haupthebel sich vielleicht der Kaiser selbst Illusionen machte. Schon mein Debut im neuen Commando bewährte seine widrigen und zugleich scherzhaften Seiten.

Wie ich bereits sagte, dachte ich nicht daran. Als mich eines Tages Kanonendonner aus meinem Zelte gescheucht und einem unserer Posten zugeführt hatte, den ein türkischer Ausfall bedrohte, ritt der Kaiser schnell vorüber, winkte und flüsterte mir, wie es schien, mit etwas befangenem Wesen zu, daß er gleich nach seiner Rückkehr nothwendig mit mir sprechen müsse. Da ich damals Nachrichten von der Niederkunft meiner Frau erwartete, so fürchtete ich, der Kaiser habe in dieser Beziehung für mich traurige Kunde erhalten, die mir sein Zartgefühl mit möglichster Schonung beizubringen beabsichtige, und ich trat ihm daher mit den trübsten Ahnungen entgegen. Er hob sie aber schnell durch den bereits erkannten und nicht erwarteten Auftrag, zu dem er jedoch hinzufügte: „Mais il faut Vous dépêcher, car Vous y trouverez de la besogne." — Diese dringenden Geschäfte beschränkten sich indeß nur auf das Abweisen einer feindlichen Recognoscirung, wozu drei Kanonenschüsse genügten.

Digitized by Google

Dagegen fand ich die Aufstellung und Vertheilung des Corps wahrhaft unter aller Würde.

Hierüber sei mir einiges Detail gestattet.

Das Regiment Odessa, das 35. und 36. Jäger-Regiment waren ganz abdetaschirt; mit drei Regimentern der 19. Division und einer Brigade Husaren stand General Rüdiger etwa zwei Meilen zu meiner Linken in Eski-Stambul; noch zwei andere Regimenter der 19. Division waren näher am feindlichen Posten bei Kiötesch, und mir blieben sonach nur vier bereits durch den Sturm von Brailow geschwächte Infanterie-Regimenter der 18. Division, und das 7. Pionier-Bataillon, im Ganzen etwa 3800 Mann auf einem Posten in Händen, der, wegen seiner Nähe vor einem der bedeutendsten türkischen Außenwerke und bei der Unzuverlässigkeit unserer Kosaken-Vorposten, jeden Augenblick einem Ueberfall blosgestellt war. — Ueberdies mußte, da die Reiterei nicht mehr zulangte, täglich eine starke Abtheilung Infanterie mit Kanonen in entfernten Gegenden fouragiren, und endlich mein schwaches Häuflein noch die Besatzung mehrerer einzelner vorliegender Redouten liefern. Ich kann daher mit Recht behaupten, daß sich mein ganzes Corps-Commando bei meiner Ankunft im neuen Lager auf kaum 2000 Mann beschränkte.

Aber auch dieses, in welchem Zustande fand ich es? — Die Truppen unter den Zelten rangirt, wie sie zum Kampfe ausrücken sollten, Bataillon neben Bataillon mit Zwischenräumen aufgestellt, dabei rings herum keine Vorsichtsmaßregel für die Nacht, keine nach allen Seiten hin gesicherte Lagerfronte, welche in jenem Kriege so dringend geboten ist, und den Uebelstand außer Acht gelassen, daß beim nächsten Allarm die neben einander stehenden Colonnen ihre Kugeln kreuzen würden. Man bedeutete mich, diese Art der Aufstellung sei Erfolg eines ausdrücklichen, die ganze Armee betreffenden Befehls, demzufolge sich die Truppen auch im Lager stets in völlig marsch- und schlachtfertigem Zustande befinden sollten.

Ich mußte zuerst herzlich lachen über den taktischen Pedantismus, der unsere Schlafzellen selbst auf Kosten unserer Sicherheit ordnete; doch kam mir die Sache bedenklich vor. Am anderen Morgen veränderte ich die Position und sendete davon Bericht und Zeichnung

Digitized by Google

dem Grafen Wittgenstein, der seinerseits davon Anzeige machte. Diebitsch mißbilligte den Vorschlag, lächelte und befahl: es solle beim Alten bleiben.

Aergerlich über diesen Bescheid, raisonnirte ich ziemlich laut darüber, und der Gegenstand diente zum Tischgespräch in dem Behältnisse, welches, unter Zeltbedeckung, mein Vetter Alexander in die Erde hatte graben lassen, und wo sich mein ganzer Stab zum heiteren Abendzirkel vereinigte. Alle waren so ziemlich meiner Meinung, nur der Marquis opponirte nach seiner Gewohnheit. Daß das sich geltend Machen in seiner Natur lag, hatte er kürzlich gegen den Herzog von Mortemart, den französischen Gesandten, bewiesen, als dieser ihn wegen ungeziemlichen Benehmens zur Rede stellte. „Vous compromettez le nom françois," sagte ihm der Ambassadeur. — Als darauf der Gekränkte behauptete, er sei nicht in Frankreich und stehe hier nicht unter französischer Behörde, — und als Mortemart ihm zürnend zurief: „Sachez, Monsieur, que la France est pour Vous là, où se trouve son ambassadeur" — sprang er mit einem Satze in's nächste Zelt und schrie: „Eh bien, me Voilà donc en Russie!"

Jetzt behauptete er, daß die bloße Lust, einen nächtlichen Ueberfall der Türken mit anzusehen, bei ihm jeden Gedanken an die damit verbundene Gefahr überwöge, und er nicht begreifen könne, daß man gegen so erbärmliche Gegner erst an Vertheidigungsmaßregeln denke. Wie er hier nach und nach von diesem Thema abschweifend das ganze Gebiet seiner Erinnerungen überflog und uns die riesenhaftesten Begriffe aller bereits überstandenen Abenteuer beizubringen suchte, wird man mir auf's Wort glauben. Aber stundenlange Erörterungen, ganz dazu geeignet, sein Auditorium in die beste Laune von der Welt zu versetzen, führten ihn doch schließlich wieder zu dem Lieblingstexte seiner Vorträge zurück, und er rief eben: „Ah cela! — Messieurs les Turcs, je Vous invite à Vous essayer au bout de ma lame," — als plötzlich drei entfernte, kurz auf einander folgende Flintenschüsse die Aufmerksamkeit der Gesellschaft spannten und eine Todtenstille an die Stelle des bisherigen Geräusches trat. —

„Vous pourriez bien trouver Votre besogne," sagte ihm jetzt mein Vetter Alexander, „il paroit que les avantpostes nous don-

Digitized by Google

nent l'allerte!" — „Je ne demande pas — — — — aber ehe noch der Marquis sein mieux ausgesprochen hatte, knallte es rechts ganz in der Nähe, zur Linken erfolgte eine Salve und dicht hinter uns erscholl ein tausendstimmiges Allah, so daß von diesem türkischen Schreckensrufe die Luft erbebte und, bei der dadurch erlangten Kunde der Gegenwart solcher ungebetener Gäste im Lager, uns Alle fast instinctmäßig unser Drang zur schmalen Treppe des Souterrains hintrieb. Vor Allen hatte sie der gallische Ritter erklommen und dabei einigen Kameraden, die herunter purzelten, fast die Rippen zerbrochen. „C'est qûil me faut ma lame!" rief er ihnen von oben tröstend nach. — Meine Schritte lenkten sich dem nächsten Bataillon zu, das schon zu den Waffen gegriffen und sich im Quarré aufgestellt hatte. „Schießt nicht, Kinder!" waren meine ersten Worte und schienen mir um so rathsamer, als bereits von allen Seiten die Kugeln über unsere Köpfe sausten. Sobald man mir mein Pferd gebracht hatte und ich vernahm und sah, daß Alles rings herum schoß und schrie, ohne zu wissen weshalb, ritt ich vor und obgleich mir eine Kugel am Ohr vorbeifuhr und eine meiner Locken entführte, so brachte ich doch das nächste Bataillon zum Schweigen und sofort meine Adjutanten eins und das andere, bis endlich völlige Stille den früheren Lärm ersetzte. — „Wo ist der Feind?" war dann die erste Frage. Niemand hatte ihn gesehen. — „Wo ist der Marquis?" erkundigte man sich später mit Besorgniß. „Wahrscheinlich geblieben," wurde erwidert. — Doch er kam zurück und von weit her, denn er versicherte: „j'ai cherché les Turcs!"

In der That ergab sich das Ganze als einen falschen Allarm, der sich (obgleich nur dem Hörensagen nach) von einer Schildwache herschrieb, die wilde Hunde, deren dort zu Lande viele Schwärme herumlaufen, mit Kolbenstößen verscheuchte, wobei das Gewehr losging. Einige benachbarte Posten mochten hierauf gethan haben, was sich gebührte, nämlich das Signal weiter zu befördern. — Rings um uns her stand die zahlreiche Wagenburg des 7. Corps. In dieser herrschte wahrscheinlich eine ähnliche Begierde mit den Türken zusammen zu treffen, als in unserer Abendgesellschaft, und so erkläre ich mir den allgemeinen Freudenruf Hurrah, der sich in nächtlicher Stille

Digitized by Google

und noch dazu in der Geisterstunde als Allah verkündete. Wer demnach nur Ohren hatte um zu hören, und ein Gewehr zur Hand um zu schießen, begrüßte das Gespenst mit Pulverdampf, und das Getrampel der Stabsoffiziere und Adjutanten zu Pferde im Innern des Lagers klang zugleich so echt türkisch, daß sich auch dahin die Schüsse richteten.

Man erweckte mich am andern Morgen mit der erfreulichen Kunde, daß einem Schuldigen Recht widerfahren und er füsilirt worden sei. — Strenge Justiz! Im Kriege aber traurige Nothwendigkeit! — Der Marquis hatte einen Hund mit der Pistole erschossen. Bald darauf brachte aber Kommoroffsky mit trüben Blicken die Nachricht, es seien auch viele Menschen gefallen.

Ich berichtete sofort über den Vorfall an den Grafen Wittgenstein. Auf Diebitsch's Antrag wurde befohlen: die Schuldigen schnell zur Verantwortung zu ziehen. (??) „Mir ist nur einer bekannt," dachte ich wieder, „und will er sich dem Monarchen selbst angeben, so darf er die Seekrankheit nicht scheuen!" — Ich weiß nicht, ob sich der Major-General seines Gegenbefehls erinnerte, als er die Kunde vernahm, wohl aber, daß sich der gute alte Wittgenstein krankachen wollte, als ich ihm das Detail dieser ganzen Begebenheit erzählte.

In den nächsten Tagen beschloß nun Diebitsch, seine Anwesenheit bei der Armee durch einige eclatante Waffenthaten zu verherrlichen, und zwang dem seiner Obhut anvertrauten Feldmarschall den Befehl an den General Rüdiger ab, sich mit einer Hand voll Leute gegen den Posten von Kötesch (im Rücken des türkischen Lagers, auf der Straße von Schumla nach Adrianopel) in Marsch zu setzen, ihn einzunehmen und sich dort zu befestigen. — Obwohl General Rüdiger unter mir stand, so erhielt er doch den Auftrag unmittelbar. — Er berichtete mir darüber sofort und indem er sich auf den Weg machte, bat er mich zugleich, gegen den Unsinn eines solchen Unternehmens zu protestiren.

Vielleicht wird, ohne die Landkarte vor den Augen zu halten, nicht Jedem gleich das Uebermaß desselben einleuchten und man muß sich daher mit meiner Versicherung begnügen, daß dieser, etwa eine

Digitized by Google

Meile von Schumla entfernte, durch ſchmale Schluchten mit der Feſtung direct in Verbindung ſtehende Gebirgspaß von Kiötesch, ſelbſt nur durch dicke Waldungen zugänglich, zwar vielleicht bald genommen, aber nicht mit geringen Kräften von uns behauptet werden konnte, indem die ganze Macht der Türken ihn nicht nur ſchnell wieder zu erobern vermochte, ſondern ihr auch nichts entgegenſtand, unſerer Expedition auf Umwegen über Bulanlar in den Rücken zu kommen. —

Zu Gegenvorſtellungen im Hauptquartiere war nun nicht mehr Zeit; aber die Ueberzeugung der Gefahr, welcher General Rüdiger entgegen ging, veranlaßte mich ſogleich, ihm vier Bataillone aus meinem Lager zur Unterſtützung nachzuſenden.

Ueber dieſen Entſchluß rapportirte ich an den Grafen Wittgenſtein und ſuchte ſeine Gedanken ſowohl auf das Mißlingen des Unternehmens, als auf die Nothwendigkeit zu lenken, in der ich mich befunden hätte, bei meinen Maßregeln nicht erſt ſeine Befehle abzuwarten. Zugleich erſuchte ich ihn, meinem Poſten aus der zunächſt ſtehenden Reſerve einen proviſoriſchen Erſatz zu gewähren. Gleich darauf ritt ich ſelbſt in der Richtung von Kiötesch dem Entſcheidungspunkte zu. Auf halbem Wege kam mir der Lieutenant Lapuſchin mit der Nachricht entgegen, daß General Rüdiger ſchon mit Anbruch des Tages den türkiſchen Poſten bei Kiötesch überfallen, einige Gefangene gemacht und zwei Kanonen erobert habe. Lapuſchin fügte hinzu, daß der General neue Anſtalten treffe, ſich dort zu verſchanzen. — „Dann wird ihn der Teufel holen," war die raſche und barſche Antwort, mit der ich der Siegesbotſchaft begegnete, und der verwunderte Ueberbringer zog nun erſt ein Paquet hervor, das eben aus dem Hauptquartier für mich an ihn gelangt war.

Nach deſſen Anſicht und ſchneller Eröffnung fiel ich dem guten Lapuſchin um den Hals und drückte ihn faſt krampfhaft an's Herz. Es ſtanden oben im Briefe aus Karlsruhe Helenens erſte Zeilen nach ihrer Entbindung.

Beruhigt bei dieſem Anblick verbarg ich das Schreiben, weiter nicht geleſen, für die nächſten vier und zwanzig Stunden in meiner Taſche. Jetzt nahm vor Allem General Rüdiger meine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch.

Digitized by Google

Noch hatte ich kaum drei Viertel des Weges zurückgelegt, der mich zu ihm führen sollte, als mich schon Wittgenstein's Eilboten erreichten. Es hieß, man habe gegen des Feindes Außenwerke vor Schumla Wichtiges vor, dies erfordere jetzt meine vorzugsweise Berücksichtigung, die Reserve sei nicht disponibel, mein wesentlicher Posten dürfte ja nicht entblößt werden, meine vier Bataillone sollten augenblicklich umkehren, General Rüdiger sei stark genug, um sich allein zu helfen, und dergleichen mehr.

Aus all' diesen Einwendungen ging nur eine zuversichtliche Wahrheit hervor. Graf Diebitsch fürchtete, ich könne Gelegenheit finden einen glücklichen Coup zu machen.

Ein directer Befehl ließ sich nicht umgehen. Meine Hülfscolonne marschirte heim, ich aber sandte neue Boten an Rüdiger, mahnte zur Vorsicht und ritt dann langsam in's Lager zurück.

In der Nacht weckte mich Lapuschin aus dem Schlafe und stand mit langem, trübem Gesichte, einen Leuchter haltend, vor mir; neben ihm aber General Nagel, einen eben eröffneten Rapport in der Hand.

„Ew. Hoheit," sagte er, „sind ein schlimmer Prophet, Rüdiger ist total geschlagen."

„Das heißt," fiel ich ein und sah dabei Lapuschin an, „wie ich wörtlich sagte: die drei Bataillone sind beim Teufel; denn mehr hatte er ja nicht zu verlieren. Und er selbst?"

„Ist gesund," erwiderte der Adjutant, „aber General Iwanow ist schwer verwundet, dem halben Asow'schen Regimente sind die Köpfe abgeschnitten, und zwei Kanonen verloren." —

Nachdem ich Rüdiger's Klagelied gelesen, übergab ich es dem Lieutenant Lapuschin und sagte ihm: „Ueberbringen Sie dies dem Feldmarschall, berichten Sie, mir bliebe nichts hinzuzufügen; können Sie ihn aber ohne Zeugen sprechen, so erzählen Sie ihm genau unser Begegnen von heut Morgen." — Dem General Nagel bemerkte ich: „Wissen Sie wohl, woran das Alles liegt? Freund Diebitsch hat mir eben in meinem Commando eine böse Sieben zugedacht."

„In der Wahl seines Spions aber den Nagel nicht auf den Kopf getroffen," erwiderte der General.

Digitized by Google

Die hier kürzlich berührte Begebenheit hatte sich wie folgt zugetragen. General Rüdiger war mit zwei Bataillonen vom Regimente Asow und einem des Ukrainischen Regimentes, acht Schwadronen Husaren, einigen hundert Kosaken und acht Kanonen gegen Kiöteſch gezogen. Die übrigen Truppen seines Commandos blieben theils zur Deckung seines Lagers in Eski-Stambul, theils zur Beobachtung seiner Flanken, auf mehreren anderen Punkten zurück. Die unvorbereiteten dreitausend Türken in Kiöteſch wurden nun allerdings augenblicklich versprengt, nachdem man sie gleich Feldhäschen aus dem Lager gescheucht hatte; aber nun fingen die Sieger an zu schanzen und verloren somit bis Mittag ihre Zeit. Als Rüdiger dann erkannte, daß sich alle benachbarten Berge mit Truppen füllten und daß er es bald mit einer feindlichen Armee zu thun bekommen würde, gab er zwar Befehl zum Rückzuge, doch es war dazu schon zu spät, denn von Kiöteſch her hartgedrängt, kam ihm auf dem Marſche durch die Wälder auch eine feindliche Colonne von Bulanlar auf den Hals. — Rüdiger und Iwanow thaten Alles, was in ihren Kräften stand, und schlugen sich mit der Mehrzahl der Ihrigen durch. — Nur ein Bataillon von Asow kam als Nachtrab lebhaft in's Gedränge, lief auseinander, statt vereint zu bleiben, büßte auf diese Weise seine Kanonen ein und verlor viele Leute. Das Schlimmste bei der Sache war der Verlust seines guten Rufes, der durch diesen Vorfall dergestalt erschüttert wurde, daß später ein Soldat auf Kommoroffsky's Frage, „ob er vom Asow'schen Regimente sei?" — ganz entrüstet erwiderte: „Davor bewahre mich unser Herr Gott!" — Leider starb der tapfere General-Lieutenant Iwanow an seinen Wunden.

Die verheißenen wesentlichen Unternehmungen vor Schumla beschränkten sich auf einige nächtliche Demonstrationen, die natürlich zu keinem Ziele führten. Während man aber immer mehr und mehr den Mangel an Fourage empfand, die Reiterei fast ganz zu Grunde ging, und die Fouragirungen in der Umgegend mit streifenden feindlichen Parteien in stets bedenklichere Kämpfe geriethen, vermehrte man noch die Zahl der schon zahl- und nutzlosen Redouten, und dem 7. Corps wurde manche nächtliche Ruhe durch Bewachung solcher Maulwurfs-

Digitized by Google

haufen entzogen. Die Vermehrung der feindlichen Truppen bei Kiötesch, und täglich sich wiederholende Vorstellungen des Generals Rüdiger über die Zwecklosigkeit und Gefahr seiner Aufstellung bei Eski-Stambul veranlaßten unser General-Commando, nicht ihn von dort zurückzuziehen, sondern auch mich mit meinem Häuflein von der 18. Division ihm anzunähern, und somit unsere schon so ausgedehnten Circumvalations-Linien auf noch unerlaubtere Weise zu verdünnen.

Einen andern Zweck, als die Sicherheit der Armee bloßzustellen, konnten diese Maßregeln nicht haben; denn es ist nicht außer Acht zu lassen, daß den Türken die Communication mit Rustschuck, Tirnovo und Adrianopel völlig offen stand, und somit also von einer Beeinträchtigung ihrer Subsistenzmittel nicht die Rede sein konnte. Im Gegentheil sandte die Besatzung von Schumla ungehindert ihre Reiterschaaren aus, um einzelne Abtheilungen der unsrigen im Rücken der Armee aufzuheben.

Deshalb war ich denn auch von meinem Lager bei Marasch aus unersättlich in Gegenvorstellungen und schilderte unsere Lage in den schwärzesten Farben. „Werde ich hier überfallen," schrieb ich an General Kisselew, „so ist Rüdiger zu weit von mir, um mir zu Hülfe zu kommen, und wird letzterer angegriffen, so kann er verloren sein, ehe ich aus der Stelle rücke. Ueberdies ist mein Posten an sich selbst eben so zwecklos als nachtheilig, denn nicht genug, daß ich hier, den zu türkischen Ausfällen ganz geeigneten Verschanzungen bei Tschifflik ganz direct entgegenstehend, kaum über dreitausend Mann verfüge, liegt mir auch noch die Sicherstellung eines großen Hospitals in Marasch, einer ansehnlichen Wagenburg und meines eigenen Lagers ob, welches, da die Pferde nicht mehr gehen können, von Bedetten zu Fuße bewacht wird."

General Rüdiger war noch ausfälliger und meinte, wie Feldmarschall Keith vor Hochkirch: „der Feind verdiene gehenkt zu werden, wenn er solche Prisen entschlüpfen ließe."

Der gute Kisselew sah nun wohl Alles ein; aber was blieb ihm zu thun, als zu vollziehen, was ihm befohlen war. Diebitsch lag jetzt am hitzigen Fieber darnieder und wurde plötzlich gar zärtlich gegen mich. Es schien mir fast, als erwache sein Gewissen. — Ich darf diese

Digitized by Google

Episode — denn so nenne ich seine kurze Sinnesänderung mit Recht — hier nicht unberührt lassen.

Der Vorfall bei Kiötesch hatte mich erbittert, und ich sagte dem Chef des kaiserlichen Generalstabes in Gegenwart des Feldmarschalls so derb meine Meinung, als es nur irgend geschehen kann; — ja ich erklärte ihm geradezu, wie ich ihn als einen Verräther entlarvt hätte, und schob ihm die Beweise mit dem Bedeuten unter die Nase, daß ich mich um die Ungnade meines kaiserlichen Vetters gar nicht mehr kümmere, diesen je eher je lieber zu verlassen gesonnen sei, zugleich aber beschlossen habe, ihm noch schließlich im Berichte der vollen Wahrheit den treuesten Dienst zu leisten.

Ich war außer mir vor Wuth, wie dies leider immer bei mir der Fall ist, wenn man erst einmal mein gewöhnlich ruhiges Blut in Gährung zu bringen vermochte.

Diebitsch stand da wie ein begossener Pudel, nachdem er vorher, so lange ich noch gelassen blieb, in lauter Katzensprüngen seinen Zorn zu erkennen gegeben hatte.

Wäre die Scene nicht so verzweifelt ernst gewesen, so hätte sie Stoff zu einer Carricatur abgeben können.

Doch — ich zolle hier Gerechtigkeit — Diebitsch war diesmal sicher der Klügere von uns Beiden.

„Ich bin ein ehrlicher Mann," rief er unaufhörlich und versicherte dies wohl eben nur darum, weil er selbst an nichts mehr zweifelte. „Sie sind ein königlicher Prinz," lautete der Nachsatz — „und auch ein Haudegen, wie Alle wissen," fiel ihm Wittgenstein in's Wort. „Ihr seid beide brave Leute! Versöhnt Euch, um der Liebe zur Sache, um des Kaisers Willen!"

Diebitsch reichte mir die Hand, schüttelte sich nach seiner Gewohnheit, gurgelte einige Worte hervor und kugelte sich in meine Arme.

Sehr richtig speculirte er. — Ein Bericht von mir an den Kaiser, vom Feldmarschall unterstützt, durch unwiderlegbare Thatsachen beglaubigt, brach ihm den Hals oder konnte ihn wenigstens bedrohen, denn daß er in der Umgebung des Monarchen keine Freunde und in der Armee nur bittere Feinde zähle, wußte er sehr wohl.

Digitized by Google

Deshalb kam ihm denn auch Wittgenstein's Vermittelung sehr erwünscht Er mochte sie kaum erwartet haben, so gut von Herzen, nachsichtig und leicht versöhnlich der Feldmarschall auch war. Jetzt dachte Diebitsch wohl: „wenn nur er und der Prinz nicht klagen; — ich schreibe ja alle Tage nach Odessa und Keiner sieht mir in die Karten!"

Nun aber konnte er doch einige Tage lang nicht schreiben und wollte es dann wohl auch einige Wochen lang nicht. Kurz, der Sünder glaubte wirklich zu sterben, und wahr ist's: Freund Hain pocht in jenen Klimaten oft sehr ungestüm an die Thüre.

Ich hatte die Versöhnung ehrlich aufgenommen und auf die erste Kunde von Diebitsch's Krankheit mich, wenn ich ihn nicht selbst besuchen konnte, durch Kuschelew fast theilnehmend nach seinem Befinden erkundigen lassen. Dies rührte ihn und brachte auffallende Geständnisse zu Wege. Sicher ist's, daß sie mir die Ueberzeugung aufzwangen, er sei (wie sein Vater es war) minder böse und falsch von Natur, als von der Meinung durchdrungen, in Rußland gehöre das Intrigiren zum Metier. Drum wollte er mir wohl seine Principien als Vermächtniß gewähren? — Aber er wurde besser, und das Bewußtsein seiner Geständnisse trat nun gewiß als erhöhtes Motiv zu allen bisherigen Versuchungen, mich aus dem Sattel zu heben. — Von da an kam er mir so vor, wie der Einsiedler in Roderich und Kunigunde. Dem drohenden Antlitze des Sensenmannes entgegnete er reuevolle süße Blicke, kaum aber kehrte der Gestrenge den Rücken, so schnitt er ihm ein Schnippchen. Doch der Schalk hatte es gemerkt und faßte ihn einst unversehens beim Kragen. — —

Mehrere Tage lang hatte ich aus Besichtigungen um Eski-Stambul und Marasch her neue Belege zu laut geäußerten Besorgnissen geschöpft, als ich endlich, meine fruchtlosen Vorstellungen im Hauptquartier beseitigend, an die eigene Sicherheit dachte und unser ganzes Lager bei Marasch mit einer Transchee umgeben ließ, die wenigstens dem plötzlichen Eindrang der Reiterei Grenzen setzte. Man lächelte darüber unter den hohen Gezelten und flüsterte sich zu, „der frühere Wagehals sei ein Sicherheits-Commissarius geworden." — Zugleich

Digitized by Google

erschien ein Tagesbefehl, der den Anführern vorschrieb, die Truppen nicht durch pedantische Vorsichtsmaßregeln zu ermüden und zu entmuthigen.

Den folgenden Tag trat ich plötzlich in Kisselew's Zelt, wo sich, wenn mir recht erinnerlich ist, auch der Feldmarschall befand und erklärte sie beide für meine Gefangenen.

„Ja! ja!" rief ich den Erstaunten zu, „ich versetze mich in die Lage eines türkischen Pascha; denn eben zog ich mit meiner ganzen Suite in's Lager hinein, ohne von einer Vedette oder Schildwache angerufen zu werden. So kam ich bis zur Behausung des Oberbefehlshabers und verlange jetzt nicht dessen Kopf, sondern nur seine Ohren, nämlich Gehör für ein Paar nicht zu verachtende Worte."

Aus Allem, was ich nun vorbrachte, resultirte etwa nur das, was ich bereits gesagt hatte, aber man versicherte mir treuherzig, im Wesentlichen mit mir einverstanden zu sein, doch des Kaisers ausdrücklichen Befehl, bis zu seiner Rückkehr die bisherige Stellung vor Schumla zu behaupten, nicht umgehen zu können. Mit dieser Notiz kehrte ich nach Marasch zurück, und, als der schützende Erdaufwurf daselbst vollendet war, zog ich mich zum ersten Mal seit langer Zeit aus und legte mich unangekleidet schlafen. —

Am 14. (26.) August nach Mitternacht schob plötzlich General Nagel die Vorhänge meines Zeltes zurück und rief mir zu: „Die Türken!" — Ich fuhr aus dem Bette in die Stiefeln und hatte noch kaum den Mantel umgeworfen, als schon ganz nahe Pistolenschüsse Nagel's Aussage bestätigten. Jetzt flog ich zum Zelte hinaus und stolperte dabei fast über den Fürsten Handscheri, einen Griechen, russischen Legationsrath (Dolmetscher in meinem Stabe), der hier auf dem Bauche lag. — „Que faites-Vous là?" fragte ich lächelnd. Er murmelte einige türkische Worte, die fast wie ein Ruf um Gnade erklangen. Mit der spitzen Hand manövrirte ich nun vor seinem Halse, wobei er furchtbar schrie, und ich brüllte ihm schließlich noch ein Allah in's Ohr. Dieser Muthwille war die natürliche Folge gewonnener Zuversicht beim Anblick der schon in der Transchee geordneten und dort unter den Waffen stehenden Regimenter Kasan und Ufa. — Der Ueberfall

Digitized by Google

war somit nicht mehr zu fürchten. Gleich nachher begab ich mich auf die Batterie, welche dicht vor meinem Zelte über der Verschanzungsfronte dominirte, und ließ das nächste Geschütz abfeuern. Der Lichtstrahl genügte, um eine große Masse türkischer Reiterei in unmittelbarer Nähe zu entdecken. Ganze Ladungen Kartätschen ergossen sich nun aus allen Kanonen gegen jene unverschämten Ruhestörer und in wenigen Minuten war von ihnen das Feld gesäubert. Handscheri erhob sich und ich lief in's Zelt, um meine Hosen anzuziehen.

Zunächst wurden nun Patrouillen auf Kundschaft ausgeschickt. Kein Türke ließ sich sehen. — Da gelang es mir, mit meiner Toilette in Ordnung zu kommen.

Beim ersten Morgenschimmer schwand jedoch die Erwartung, daß die Türken sich mit dem eben erhaltenen Nasenstüber begnügen würden; denn am fernen Horizont zeichneten sich in dunklen, noch unförmlichen Umrissen die zahlreichen Haufen eines feindlichen Corps. Ich ließ nun das Lager abbrechen, übergab die Bewachung der daraus gebildeten Wagenburg und unseres gesammten Trosses zwei Compagnien von Perm, schickte zwei andere desselben Regiments nach dem uns dicht zur Linken liegenden Dorfe Marasch, um dort im Verein mit dem 7. Pionier-Bataillon das Hospital zu decken, und sandte Eilboten nach dem nächsten Posten, um die Husaren von Wittgenstein und Oranien und ein Bataillon vom 35. Jäger-Regiment herbei zu holen. Mit 7 Bataillonen von Kasan, Ufa, Wjatka und Perm und elf Kanonen wollte ich nun aus der Verschanzung heraus auf die nächste Höhe rücken, um die Hände zum eigenen Angriffe frei zu haben; aber der Feind kam mir hierin zuvor, und ich mußte mich vorläufig begnügen, ein Bataillon von Ufa auf den Hügel zu entsenden, der die Spitze des Dorfes umfaßte und wo bereits 5 Kanonen standen. Major Hertzig, der das Bataillon commandirte, bat dringend um Geschütz. „Sie finden es an Ort und Stelle," sagte ich ihm, „doch," fuhr ich fort, „nehmen Sie meinetwegen noch eine Kanone mit, dann disponiren Sie dort über eine halbe Batterie." Moloſtwoff übernahm die Führung des Bataillons, dem es oblag, meine linke Flanke zu schützen.

Unterdessen rückte uns eine starke Colonne türkischer Infanterie gerade entgegen, und ich dachte mir dabei: „das kann einen guten

Digitized by Google

Spaß geben," befahl auch meinen Artilleristen zu schweigen. Ein anderer Feind hätte Batterien aufgeführt und auf diese Weise den Kampf eingeleitet, die ehrlichen Türken verschmähten aber solche Pulververschwendung. Als ihre Masse näher kam, erkannten wir daran zu unserer Freude neugebackene reguläre Truppen in hellblauer Uniform, mit dem rothen Feß auf dem Haupte, Muskete nebst Bajonett in der Hand und Patrontaschen an weißen Bandelieren über die Achsel geworfen. Auf etwa vier Hundert Schritte vor uns, hielt plötzlich die Tête an, und eine Deployade erfolgte in unserm Angesicht. So viel es mein Lachen über diese herrliche Anwendung neu erlernter taktischer Künste zuließ, rief ich meinen Adjutanten zu: „die Husaren sollen einhauen!" — Wirklich waren zwei Schwadronen von Wittgenstein unter dem General v. Brinken zur Rechten meines Lagers nebst hundert Kosaken und vier reitenden Kanonen angekommen. Mein ganzer Stab, und unter diesen der Marquis von Hause aus mit wüthendem Geschrei, flog unsern Angreifern entgegen. Ich ließ nun von dem Geschütz Feuer geben und in einem Augenblick waren die türkischen Taktiker, gleich ihren nächtlichen Vorgängern, wie eine Schafheerde, unter die der Blitz gefahren, auf dem Felde zerstreut. Doch muß ich ihnen dabei Gerechtigkeit widerfahren lassen, — sie konnten besser laufen als die Pferde unserer Husaren, die wirklich nicht von der Stelle kamen. Selbst die Kosaken erreichten kaum den Feind, und man wird dies erklärbar finden, wenn man bedenkt, daß diese Nacht unsere Bedetten die Nachricht des feindlichen Anzuges zu Fuß in's Lager brachten und sogar ihre Pferde preisgaben, um die Hiobspost schneller zu befördern. Das Beste im Kampfe gegen die zweitausend Ausreißer mußte demnach mein Gefolge thun. Alexander und Ernst hieben ein, hinter ihnen Herr General Böttticher, ihr Mentor und Schutzriegel gegen jugendliche Uebereilungen, dann der Marquis, Fizner, Luginin, Lapuschin und ein ganzer Schwarm von Ordonnanzen mit und ohne Epauletts. Unser Franzose hatte ein rasches Pferd; drum kehrte er wohl zuerst zurück und brachte mir Kunde von hundert getödteten und zwanzig gefangenen Türken. — Gewiß ist es, daß mein Fernrohr mir auf funfzehnhundert Schritte hin keinen Gegner mehr zeigte, und daß General v. Brinken die Entfernteren durch seine vier

Digitized by Google

Geschütze im Schach erhielt. — Die Türken kanonirten auch ihrerseits erfolglos gegen ihn, während ich nun, wie schon früher beschlossen, aus unserer Lagerstelle auf die vorliegenden Anhöhen rückte.

Aber unser leichter Sieg wurde durch ein gewaltiges Mißgeschick beschattet. Die irregulären Truppen der Türken verstanden ihre Sache besser als die neuen Gamaschenhelden. Während diese in Parade gegen uns vorrückten, ließen sich etwa' funfzehntausend der andern in die Schlucht herab, welche sich von Tschifflik her zu unserer Linken gegen das Dorf Marasch hinzieht. Von jener Vertiefung aus erklommen einige Tausend dicht vor uns die Höhen, pflanzten eine Batterie auf, beschossen damit unsern linken Flügel und drangen zugleich in Schützenschwärmen vor. Hier wurde bald das Gefecht mit einem Bataillon von Ufa sehr heftig; doch brachten unsere zehn Geschütze nicht nur sogleich die feindliche Artillerie zum Schweigen, sondern säuberten auch das ganze vorliegende Terrain von den Türken, die dann im Ravin Zuflucht suchten.

Zu dieser Zeit bemerkte mir Kommoroffsky: „das andere Bataillon von Ufa, unter dem Major Hertzig, stände in höllischem Feuer." — „Ei," sagte ich, „es wird sich schon zu vertheidigen wissen;" — und in der That war es mir angenehm zu hören, daß der Feind sich das Thal entlang zur Linken über Marasch hin ausdehne, weil er dadurch seine Communication mit Tschifflik und Schumla gefährdete und uns Gelegenheit gab, ihm während seines Rückzuges zu Leibe zu gehen. — Wie aber bei Allem, was mir begegnete, ein Gemisch von Chikanen und Bizarrerien nicht ausbleiben konnte, so hatte auch hier, ohne mein Wissen, jenes Bataillon mit seiner einzelnen Kanone eine ganz andere Richtung genommen, als die von mir vorgeschriebene, und schlug sich auf anderer Stelle, als ich voraussetzte.

Ehe ich also nur daran dachte es zu unterstützen und vielmehr mich befleißigte, durch unmittelbares Vorschreiten dem Feinde den Ausfall nach Möglichkeit zu vergelten, kam schon Molostwoff mit sehr beunruhigenden Nachrichten zurück.

Ihm war auf seinem Zuge der Artillerie-General Czeremissinoff begegnet und hatte ihn gefragt, wohin er das Bataillon führe? Auf den Bescheid erwiderte er: „Da ist es zu nichts nütze. Komm Bru-

Digitized by Google

der, ich werde Dir eine bessere Stelle anweisen.“ „Der Prinz hat befohlen.“ „Thut nichts, ich werde es schon bei ihm verantworten! Siehst Du da den Kurgan (ein kegelförmiger kleiner Hügel) mitten im Thale? das ist Euer Posten, er bestreicht das ganze Defilée.“

Leider lieh ihm Moloſtwoff das Ohr, und auf solche Weise stand das Bataillon weit entfernt und ganz isolirt, und die fünf anderen Kanonen blieben nutzlos im Dorfe zurück.

Mir war gar nicht daran gelegen gewesen, den Türken das Thal zu versperren; nun aber, da es auf so unzweckmäßige Weise geschah, trug die Maßregel auch ihre Früchte. Dieses unglückliche Bataillon wurde bald auf dem uns entgegengesetzten Thalrande umgangen, und viele tausend feindliche Schützen setzten sich ihm zunächst im Umkreise fest. Auf solche Weise verloren die Unsrigen in kurzer Zeit sehr viel Leute, und Moloſtwoff hieb sich mit Lebensgefahr durch einen Schwarm türkischer Reiter durch, um mich von der verzweifelten Lage des Bataillons in Kenntniß zu setzen. Ich schickte ihn nun gleich mit zwei Compagnien vom Kasan'schen Regimente den Bedrängten unmittelbar zu Hülfe, während General Böttticher mit dem Regimente Perm und vier Kanonen, durch das Dorf ziehend, die Türken vom jenseitigen Thalrande vertreiben, und Oberst Plautin mit zwei Schwadronen von Oranien-Husaren rechts von Marasch vorbrechen sollte. Fürst Gortschakoff schritt unterdeß mit den sechs übrigen Compagnien von Kasan, dem Regimente Wjatka und dem Bataillon vom 35. Jäger-Regimente nebst zehn Kanonen, vermöge einer Linksschwenkung gegen den Thalrand vor.

Doch alle diese Anordnungen verfehlten leider ihren Zweck, denn das gefährdete Bataillon, was so lange nutzlos und mit störrischer Ausdauer seinen Posten behauptet hatte, während es sich durch einen Rückschritt zu rechter Zeit so leicht seiner bedrohten Lage entziehen konnte, ließ es zum Aeußersten kommen, ehe sich sein schwacher Ueberrest endlich zum Rückzuge nach Marasch entschloß; und auch jetzt würde dies nicht geschehen sein, wenn nicht die durch den Tod des Führers sich plötzlich überlassene Bespannung des Geschützes die kleine Masse durchbrochen hätte und zum Feinde übergegangen wäre.

Digitized by Google

Den dadurch entstandenen Wirrwarr benutzend, drang die türkische Reiterei in das Hänflein ein, wurde aber auch hier noch zurück gewiesen und selbst die Kanone, nebst allen noch beweglichen Verwundeten, bis nahe an das Dorf zurückgebracht. Dort hinderte jedoch ein Graben den weiteren Transport der ersteren, die den türkischen Reitern in die Hände fiel und mit der sie nebst der ganzen übrigen Sippschaft eilig das Thal entlang, zuerst in der Richtung des Hochgebirges, dann in der von Tschifflik heimwärts jagten, ohne daß weder unsere müden Centauren, noch unser schnellfüßiges Fußvolk sie zu erreichen vermochten.

Der Heldenmuth des Bataillons von Ufa erhob sein Mißgeschick allerdings zu einem Gegenstande der Bewunderung; aber wahrlich nur im Türkenkriege können solche Ereignisse stattfinden. In jedem europäischen würden dergestalt bedrängte Truppen fünfhundert Schritte in No. Sicher zurückmarschirt sein. Hier aber gilt es als Verdienst, den Feind gering zu schätzen, und ihm durch Unverstand Erfolge zuzuwenden. Wie die Türken denjenigen benutzten, den sie hier erreichten, haben wir bereits gesehen.

Ich selbst war der Gestrafteste bei der ganzen Sache. Sollte ich den General Czeremissinoff zur Verantwortung ziehen? Er hatte sich geirrt, es aber doch so bös nicht gemeint. Sollte ich dem Major Hertzig vorwerfen, daß er nicht zeitiger ausgekratzt sei und sich nicht nach den andern fünf Kanonen umgesehen habe? Er war durch die Brust geschossen. — Da dachte ich schließlich, klage dich selbst an, daß du Kommoroffsky's ersten Bericht so leicht überhörtest, und wenn ich auch, den Umständen nach, mich ganz schuldlos fühlte, so unterschrieb ich doch nun Diebitsch's Urtheil, daß ich unnütz Menschen opfere und meine Truppen nicht in der Hand zu halten vermöge, in meinem eignen Berichte.

Hier muß ich nachträglich noch einiger Einzelheiten dieses Gefechtes erwähnen. Moloswoff hatte mit seinen zwei Compagnien kaum die Spitze des Dorfes erreicht, als ihm schon die türkische Cavallerie auf den Hals kam, weiter unterhalb wiesen die Pioniere und die Permischen den Feind ab, und selbst die Kranken im Feldhospital hatten zu den Waffen gegriffen und schossen nach Herzenslust. Als ich demnach selbst in's

Digitized by Google

Dorf kam, knallte es tüchtig um mich her. In diesem Augenblicke begrüßte mich der Lieutenant Storch, derselbe vermeinte Verschwörer, der gefangen am 14. (26.) Decbr. vor den Kaiser gebracht worden war, und der sich in seiner Bestürzung für schuldig erkannte. — Er und noch ein wackerer junger Hauptmann, dessen Namen ich vergessen zu haben mich wirklich schäme, waren jetzt die einzigen noch übrigen Offiziere von Ufa, und ihnen folgten hundert und zwanzig Waffenfähige und etwa eben so viel von Blut bedeckte Verwundete. Der Rest des Bataillons lag auf dem Schlachtfelde. Im Ganzen hatte es an Todten und Blessirten gegen dreihundert Mann, mit Einschluß von acht Offizieren und seinem Chef, verloren. Ich wandte mich hier an Kommorofsky und trug ihm auf, den Grafen Wittgenstein von Allem zu benachrichtigen, was er gesehen. „Ihre Befehle sind mir heilig," erwiderte der Adjutant, „aber noch pfeifen die Kugeln. Ich würde Sie ungern verlassen, ehe die Gefahr vorüber ist." — „Und ich," fiel ihm der Marquis in's Wort, „ich klassificire die Befehle meines Feldherrn nicht, und reite blind dahin, wo er's befiehlt." „Stolpern Sie nicht" rief ihm der General Nagel nach, als er das Pferd bereits gewendet und über Stock und Stein den Anlauf genommen hatte.

Schauderhaft war der Anblick des Platzes, auf dem das Bataillon von Ufa gefochten hatte. Es lagen dort über hundert Todte, deren Köpfe die Türken entführt, aber auch wohl noch achtzig Lebende mit zerschossenen Gliedern, denen die Barbaren größtentheils die Ohren abgeschnitten hatten.

Außer dem, durch diesen unvorherzusehenden Zwischenfall erzeugten Verlust zählten wir kaum zehn Verletzte, obschon des Nachts drei Kugeln durch mein eigenes Zelt geflogen waren. Die Türken ließen etwa zwei bis drei hundert Leichen, meistens unter unsern Kartätschen gefallen, zurück.

Der Marquis setzte das Hauptquartier, nicht in Allarm, denn dieser war dort schon vollständig, — aber in Verzweiflung! — Wenig fehlte, und sein Name wurde in Rußlands Geschichte unsterblich. Es hätte geheißen: „Vor einem Franzosen lief das ganze russische Heer auf und davon," und dies wäre in Paris wohl eben so sicher geglaubt worden, als nachstehender Zeitungsartikel, dessen Sinn etwa folgender war.

Digitized by Google

„Ja," sagte ein berühmter Legitimist, ein schwärmerisch-begeisterter gut katholischer Dichter, dem hundert Mal am Tage und funfzig Mal in nächtlichen Träumen der Geist des heiligen Ludwig erschien, „Ja, viele unserer jungen Pairs ruhen sorglos in ihren heimischen Daunenbetten, während nur einer, würdig seiner hohen Ahnen und von ihrem ächt altadligen, rein monarchischen Blut durchdrungen, dem Heldenkönig der Vorzeit gleich, den Ungläubigen die erste Fahne entreißt und sie mit Blut bespritzt — dem Kaiser Nicolaus zu Füßen legt."

Oh! oh! und ha! ha! und ha! ha! erscholl es im Hauptquartier vor Bazardschik, wo dies Pariser Blatt mit jenem Artikel unter uns circulirte. Allerdings hatte unser Marquis dem Kaiser die erste türkische Fahne aus dem durch Capitulation und ohne Schuß noch Streich übergegangenen Isakschi zu Füßen gelegt, sie auch wirklich entrissen, aber — den Händen eines Kosaken-Unteroffiziers.

Kommen wir nun auf seine jetzige Sendung zurück.

Auch vor Schumla hatten die Türken am heutigen Tage ihr Heil versucht und mit besserem Erfolge als bei uns. Wahrscheinlich durch einige übergelaufene Tartaren von der Sorglosigkeit unserer Truppen unterrichtet, fielen sie, gleichfalls des Nachts, über eine Redoute her und erstiegen sie, ohne daß der süße Schlummer der Besatzung im ersten Augenblick gestört worden wäre. Sie waren aber nicht ganz so galant, als ich einige Tage früher gegen Freund Wittgenstein, denn sie schnitten dem General-Major Baron Wrede den Kopf so schnell und geschickt ab, daß man am andern Tage seinen Rumpf noch in der Stellung fand, in welcher er, ein Buch in der Hand haltend, den unerwarteten Todesstreich empfing. Er starb als ein Opfer seiner Disciplin, in treuer Befolgung des Tagesbefehls, etwa vierhundert Jäger desgleichen, und man überließ den Ungläubigen auch noch 6 Kanonen zum Kaufgelde.

Am Morgen schritt man nun unsrerseits zum Angriff des sein geraubtes Gut vertheidigenden Feindes und wurde einige Male zurückgeschlagen, denn die Türken stehen gut hinter Schanzen. Das versetzte nun unser General-Commando in gar üble Laune, und man kann sich also denken, mit welchen Grimassen der Marquis empfangen wurde, als er im raschen Fluge den Feldmarschall fast über den Haufen

Digitized by Google

sprengte und seine Schreckensbotschaft' in einer Dosis an den Mann brachte, wie der Marktschreier seine Pillen. Ich weiß zwar nicht genau, was er verkündet, nur der Knalleffect seiner Worte widerhallte selbst bei uns durch die Kunde der Angst und des Entsetzens, die sie verbreiteten. Glücklicherweise verließen auch dort die Türken freiwillig ihre Beute, nachdem sie die 6 Kanonen in Sicherheit gebracht hatten. Unsrerseits tröstete man sich, vor Schumla nur achthundert Mann an jenem Tage verloren zu haben, was nebst den dreihundert bei Marasch immer als passables Lehrgeld für die endlich gewonnene Ueberzeugung der Gefahr und Zwecklosigkeit unserer Aufstellung gelten konnte.

Allerdings durften wir nicht sagen: „Nous avons tout perdu, hors de l'honneur," da eben nur die Ehre bei der ganzen Sache unsere schwächste Seite blieb.

Aus dem Plunder ging nun aber wenigstens das gute Resultat hervor, daß wir ein halb Dutzend Maulwurfshaufen Preis gaben und sowohl Rüdiger als ich, von Eski-Stambul und Marasch abgerufen, uns dem linken Flügel des 3. Corps vor Schumla anschlossen. Damit waren aber meine Erwartungen noch keineswegs erfüllt. Auf meine bisherigen Prophezeiungen fußend und mich auf die traurigen Resultate meiner verschmähten Warnungen stützend, wurde ich lauter, erklärte mich bestimmt und fragte: „Was sollen wir hier? — Schumla observiren? — Man beobachtet nicht unter der Nase des Feindes! — Zu was soll uns aber das Beobachten helfen, wenn wir wie mit Leim an die Stelle gefesselt nicht Herr anderweitiger Bewegungen sind? — Darum zurück nach Jenibazar! Das nähert uns dem eben jetzt belagerten Warna, und kommen die Türken aus Schumla heraus, so benutzen wir um so eher einen Bockstreich von ihrer Seite. Die Katze verhungert, wenn sie die Schnautze vor das Mauseloch legt."

Auffallender Weise war diesmal auch Diebitsch meiner Meinung. Glaubte er noch zu sterben? Sicherlich schien sein Gemüth noch sehr erschüttert. Den Ingenieur-General Trusson z. B. zog er zur Verantwortung wegen der von diesem erbauten und so schnell von den Türken eroberten Redoute. „Mein Gott," sagte Trusson, „unsere Jäger meinten ja, sie sei verzweifelt fest, als sie dieselbe wieder nehmen sollten." Diebitsch wurde grob, Trusson empfindlich, Diebitsch wüthend,

Digitized by Google

Trussow ernst und bitter, Diebitsch ohnmächtig und Trussow deshalb nicht aus der Fassung gebracht. Ruhig beharrte er vor dem Erbleichten und als dieser erwachte, bemerkte der Unermüdliche: „Wir blieben bei der Redoute stehen“ .... — „Lassen wir die Redoute,“ sagte Diebitsch mit schwacher Stimme, „schicken Sie zu Schlegel!“ (dem Stabsarzte.)

Also die Idee des Rückzuges nach Jenibazar hatte wirklich Anklang gefunden; aber sei es, daß Diebitsch's Worte an uns und seine Berichte an den Kaiser nicht übereinstimmten, oder daß man bei Sr. Majestät selbst wieder Striche durch meine Rechnungen machte, unsere Wünsche fanden höhern Orts keinen Beifall, und es wurde uns befohlen, Schumla nach wie vor im Auge zu behalten.

Dadurch kam unsere Reiterei bald dergestalt herunter, daß von den beiden Divisionen der Generale Rüdiger und Orlow — letzterer hatte Sagrädsky ersetzt — alle Nächte 60 bis 80 Pferde fielen und die türkischen Streifzügler in der Umgegend einen Grad der Dreistigkeit entfalteten, der uns nicht allein in Erstaunen, sondern auch in Schrecken versetzte. Aber sogar in Schumla selbst wurden die Türken immer munterer, und man hörte von einigen Ueberläufern, daß sie seit der letzten wohlfeilen Expedition eine unersättliche Neigung nach russischen Generalsköpfen bekommen hätten. Kein Wunder! man weiß ja: l'appétit vient en mangeant.“

Uns war es nun auch nicht übel zu nehmen, wenn wir das bischen Kopf, was uns noch verblieb, zu behalten wünschten, und obgleich sowohl von Odessa als Warna her der Ruf zu uns herüber schallte: „Ihr seid entmuthigt, Euer Geist ist gesunken und Ihr kämpft mit Gespenstern!“ — ja obgleich unter uns selbst einer dem andern etwa dasselbe vorwarf, so that darum doch nicht weniger Jeder von uns, was eben dringend nothwendig war, um das von Reiterposten gänzlich entblößte Lager und in diesem den eigenen Heerd zu schützen. Die Bataillone schliefen nämlich im Quarré geordnet, jeder Soldat hielt, in Ermangelung anderer Concubine, traulich die geladene Muskete im Arm, drei Ketten von Schildwachen umgaben unsere Abtheilungen, und vor dem Zelte jedes höheren Anführers, der selbst sich nie mehr entkleidete und seine Waffen nicht von der Seite ließ, stand ein Zug In-

Digitized by Google

fanterie für alle Fälle streitfertig. Aber auch so noch war man seiner Befürchtungen nicht Meister und selbst auf der Ruhestätte spitzte jedes Häslein die Ohren. Auch ich machte jetzt von diesem Modeton keine Ausnahme und fuhr schnell vom Feldbette auf, als mir einst wieder in der Nacht General Czeremissinoff zum Zelt hineinschrie: „man schießt!“ Wie ein Lauffeuer verbreitete sich rings um uns her der gleiche Ruf. Bald stand das ganze Lager unter den Waffen. Allerdings, man vernahm Salve auf Salve, aber weit, sehr weit — zur Rechten die reitenden Jäger müssen angegriffen sein! und Ordonnanzen sprengten hin. Es war ein wahrhaftiges Lauffeuer; doch man hörte es nur dicht bei Czeremissinoff's Zelte. Sonderbar! — und viele Neugierige kamen heran, um sich zu überzeugen. Endlich entdeckte sich der Geisterspuk. Der Wind trieb einige lose Stricke auf der streng angespannten Leinwand herum und trommelte so natürlich dumpf, daß auch das geübteste Ohr eines Artilleristen über fernen Kanonendonner getäuscht werden konnte! Bei dergleichen nächtlichen Störungen setzten wir denn nun alle bedeutend unsere Kräfte zu, und der Drang nach Jenibazar äußerte sich immer lebhafter, so daß man auch den Kaiser, der mittlerweile Odessa wieder verlassen hatte und am Bord des Paris den Ereignissen vor Warna zusah, für die Genehmigung unseres Abzugs zu stimmen hoffte. Aber der Kamm wuchs Diebitsch wieder nach einem Zufall, den ich trotz seiner glänzenden Außenseite doch unter den bewandten Umständen keinen glücklichen nennen konnte. Die Türken hatten sich nämlich in unserer Wachsamkeit verrechnet und waren bei einem mit großer Macht unternommenen nächtlichen Angriff auf unsere Schanze No. 11 mit wohl tausend Mann Verlust zurückgeschlagen worden. Auch am folgenden Morgen wurde ihre Reiterei von General Rüdiger bei Tschingelkieu abgewiesen und durch einige Kanonenschüsse über die Erwartung bedient. Was aber die Hauptsache war, Diebitsch brauchte Schlegel nicht mehr, stand fest auf den Beinen vor Trussen und sann wieder auf Ränke, als habe er Stundengläschen und Hippe längst vergessen. — Die Lieblingsidee, den Feind zu umfassen, kam wieder an die Tagesordnung und Rüdiger's schwache Reste ermatteter Husaren, von denen jedes Regiment, zu 2 Schwadronen reducirt, kaum noch 250 Pferde zählte, sollten nochmals auf Expedition. Wegen dieser

Digitized by Google

Angelegenheit hatte Diebitsch mit dem General Nagel wieder einen ähnlichen Auftritt als mit mir, zugleich aber gute Gründe, um auch hier geduldig einzustecken, was der Andere ihm bot, und ihn mit freundlichem Händedruck zu entlassen.

General Rüdiger sah zwar keinen Feind, ließ aber auf dem glorreichen Zuge noch 300 Pferde liegen.

Ein intelligenter, kluger und herzensguter Mann, überdies mir auch schon als junger Offizier aus den früheren Feldzügen bekannt, ließ mich unter der Hand durch meinen Freund Gortschakoff vor Diebitsch's erkannten Fallstricken warnen, ich aber war schon zu sehr erbittert über alles Vorhergegangene, um mich fassen zu können. Ein neuer Sturm brach los, und Wittgenstein hatte diesmal mehr Mühe als früher, um als Friedensstifter zu dienen. Mir flüsterte er in's Ohr: „Der Satan wird uns noch die Hälse brechen. Ich kenne ihn nicht wieder! Der Hochmuthsteufel hat ihn ganz besessen und verunstaltet. Zudem ersäuft er auch alle seine bösen Tagesgedanken des Abends im Grogk und ruht nicht, bis sie ihm schwarz und blau vor die Nase treten."

Tausend Verwünschungen nahm nun der Chef des kaiserlichen Generalstabes mit, als er endlich abzog, um sich zu dem Kaiser zurück zu begeben.

Unsere Berichte über das letzte Ereigniß waren vor Warna sehr günstig aufgenommen worden, und besonders der Aufgabe unserer Rückzugsprojecte wurde der vollste Beifall gezollt. Zugleich ermunterte der Kaiser unsere Ausdauer durch Emulationen. Ein ganzes Register von Heldenthaten vor Warna begleitete seinen Gnadenbrief an den Feldmarschall. — Wir waren weit entfernt, daran zu zweifeln; unsere Pferde fraßen und unsere Menschen schliefen darum aber nicht besser vor Schumla.

Zu dieser Zeit trat ein Umstand ein, der nicht besser geeignet sein konnte, all' unsern Angelegenheiten die günstigste Wendung zu geben, ja vielleicht sogar den ganzen Krieg mit einem Schlage zu enden. Wohl hätten wir, wenn die Armee zeitig genug nach Jenibazar abgezogen wäre, uns im Stande gesehen, kräftigere Mittel zu verwenden, aber auch so, wie ich die Maßregeln jetzt in Vorschlag brachte, und

Digitized by Google

wie sie Graf Wittgenstein sogleich genehmigte und darüber an den Kaiser berichtete, war dem Unternehmen nur ein günstiges Prognostiken zu stellen.

Die Türken hatten nämlich vom Balkan aus ein Truppencorps zum Entsatz von Warna auf dem schmalen Erdstriche vorgesendet, der südlich vom Flusse Kamtschik, östlich vom schwarzen Meere, nördlich von der Festung Warna nebst dem sie benetzenden Flusse und westlich durch eben diesen und die von ihm durchströmten kleinen Seen begrenzt wurde. Etwa vierzehntausend Mann waren aus Schumla ausgerückt und im Begriff, dieser Abtheilung auf Umwegen nachzurücken und sie zu verstärken. — Wer nun weiß, wie unklug die Türken beim Entsatz ihrer Festungen verfahren, der mußte wahrlich hier, wo wir von Schumla aus über Jenibazar, Pravody und Dewno dem sorglos vorpreschenden feindlichen Entsatzungscorps nach drei Tagen bequem in die Flanke fallen und es vernichten konnten, ehe es über den Kamtschik zurückzugehen vermochte, sehr bald zur Erkenntniß desjenigen kommen, was zu thun sei.

Es wurde denn auch ausgemacht, daß ich mit den Regimentern Asow und Dnepr, dem 37. und 38. Jäger-Regimente und zwölf Kanonen von Schumla herabmarschiren, unterweges den in Pravody (an der Stelle des verstorbenen Constantin Benkendorf) stehenden Fürsten Madatow mit den starken Regimentern Polotzk, Witebsk und abermals zwölf Kanonen, ferner bei Dewno die Generale Delingshausen und Simansky mit den Regimentern Odessa, Ukraine und Krementschuk und dem 20. Jäger-Regimente, nebst drei Schwadronen Bug'scher Ulanen, zwei Schwadronen reitender Pioniere und achtzehn Geschützen aufnehmen solle. Zugleich wurde Sr. Majestät ersucht, die Garde-Cavallerie, welche bei Warna nutzlos stand, zu meiner Verfügung sogleich nach Dewno zu entsenden. Auf diese Art hätten mir 20 Bataillone, 25 Escadrons und über 40 Geschütze zu Gebote gestanden, und dies war mehr denn genug, um mich zwischen die beiden, vorläufig noch getrennten türkischen Haufen zu werfen und sie einzeln zu schlagen.

Der Erfolg dieses Antrags war jedoch keineswegs günstig. Man beschied den Feldmarschall: „die Angelegenheiten vor Warna nähmen

Digitized by Google

die glücklichste Wendung, und man bedürfe keiner fremden Hülfe.“ — Es hieß: Fürst Mentschikoff habe dort Alles auf das Trefflichste vorbereitet — gewiß das einzig Wahre an der Sache — und die Festung müsse unverzüglich fallen. Andererseits erfuhren wir: Fürst Mentschikoff sei verwundet, die Flotte könne nicht nahe genug heran, um Warna wirksam zu beschießen, einige Außenwerke seien muthig gestürmt und erobert worden, wobei sich namentlich die von Anapa herüber gekommenen Jäger-Regimenter Nr. 13 und 14 bemerkbar ausgezeichnet hätten; die Belagerungsarbeiten rückten trotzdem aber nicht sonderlich vor, und Graf Woronzoff sei aus Odessa berufen, um sie ferner zu leiten. Halt! dachte ich, bei dieser Wahl, wie bei allem Guten, hatte sicher Diebitsch nicht die Hand im Spiele. Eine offizielle Depesche fügte hinzu, für die Sicherheit der Blokade sei gesorgt, man schätze jetzt das feindliche Entsatzungscorps auf etwa zweitausend Mann und glaube, daß es später wohl bis auf siebentausend Mann steigen könne. —

Ich rechnete nun darauf, daß Diebitsch auch ferner bedacht sein würde, mich außer aller Connexion mit dem Reichsfeinde zu versetzen, ließ mir eine Erdhütte bauen und sah, gleich den Hoffräuleins der Königin der Nacht in der Zauberflöte, fortan den wachsenden Calamitäten unseres Heeres, ergeben und die Hände in den Schooß gelegt, zu.

Fiel mir dabei der kaiserliche Vetter, dessen Ruhm und dessen morgenrothe Erwartungen, nebst all' den schönen Hoffnungen ein, zu denen seine Persönlichkeit stets berechtigte, so sang ich unwillkürlich: „Ich kann nichts thun, als Dich beklagen, weil ich zu schwach zum Helfen bin!“ —

Plötzlich aber blies der Wind von anderer Seite, und Sturm- und Nothgeheul folgte der bisherigen befriedigenden Stille.

Man hatte, um die gegen den Kamtschik gerichtete Seite der Blokadetruppen vor allen Unfällen zu sichern, eine Garde-Brigade unter dem General Golowin nach dem Höhenzuge von Galata-Burnu übergeschifft, und dort als Observationsposten aufgestellt. Der Wunsch, zugleich etwas näheres vom Feinde zu erfahren, war ganz natürlich, und daß man zu diesem Zwecke recognosciren müsse, wußte man auch.

Digitized by Google

Wie man aber in der Türkei recognosciren könne und solle, das wußte man nicht. Abtheilungen aussenden, um zu spähen, heißt so viel als ihre Köpfe in Voraus dem Gegner verpfänden denn dieser hat hierbei immer Fechtart und Terrainkenntniß für sich kurz, man kann in der Türkei nicht anders den Feind auskundschaften, als an der Spitze einer Armee, die ihm zu Leibe rückt.

Hier ahnte man dies nicht und sandte daher den Flügel-Adjutanten S.....y mit zwei Escadrons reitender Jäger von Sewersk und vier Kanonen reitender Artillerie ebenfalls hinüber zum General Golowin, um die erforderlichen Nachrichten einzuziehen. Da der Weg von Galata-Burnu durch meilenlange Wälder führt, so hieß es dann wieder: „der Wald ist das Element der Jäger, aber nicht das der Jäger zu Pferde, sondern zu Fuß, drum gebe man dem edlen S.....y ein paar Bataillone dieser Leibwaidmänner mit.“ — Ich hätte wieder opponirt und gerathen: laßt sie zu Hause; denn im Nothfall können die zu Pferde doch wenigstens besser davonlaufen. — Doch ich hatte ja keine Stimme im Rathe. Man behauptet nun, das Garde-Jäger-Regiment habe Ordre erhalten, dem Flügel-Adjutanten zu folgen, und General Hartung, dessen Chef, hätte sich den Fügungen S.....s blind zu fügen versprochen; auch sei dieses herzinnige Einverständniß zwischen Jägern zu Fuß und zu Pferde vor dem Abmarsch durch Bruderkuß und Festmahl besiegelt worden, und dann Alles, bereits erleuchtet, der waldigen Finsterniß entgegen geschritten.

S.....y zog voran mit der Reiterei und dem Geschütz und hatte nach langem Marsche schon fast an der Aussicht verzweifelt diesseits des Kamtschik einen Feind zu erblicken, als er plötzlich dicht vor dem Dorfe Hadgi-Hassanlar auf einen Haufen schanzender Türken stieß, die vor ihm sich entsetzend, als sei er Lucifer, Arbeitsgeräth und Waffen im Stiche ließen und davon liefen. Wäre ihnen S.....y mit seinen zwei Schwadronen unmittelbar gefolgt, so hätte vielleicht das ganze dahinter stehende feindliche Heer in panischem Schrecken die Flucht ergriffen, denn das ist Türken-Manier; aber auch S.....y stutzte, und man konnte ihm dies gar nicht übel nehmen. Mit zweitausend Mann, die man erwartete, hatte es zwar ganz seine Richtigkeit, aber nur ein Nullchen fehlte dabei.

Digitized by Google

Die Fußjäger kamen heran, und man debattirte eine Weile. Man sah, wie die Türken sich schaarten, und sandte ihnen einige eiserne Pillen. Nun gingen die Aufgescheuchten wie ein Bienenschwarm auseinander und fingen an zu stechen. Nach ihrer Art und Weise stoben sie einzeln rings um das russische Häuflein her, auf ihren leichten Pferdchen, im dichsten Gesträuch recht eigentlich zu Hause, schossen sie mit Pistolen, Karabinern und auch aus langen gezogenen Flinten von allen Seiten und bemerkten zugleich, mit wie viel Gegnern sie es denn eigentlich zu thun hätten.

Im russischen Conseil und bei dem sehr natürlichen Entschlusse zum Rückzuge — denn man hatte ja den Zweck erfüllt und noch mehr gesehen, als man zu sehen wünschte — entschied nun wieder die taktische Regel: „das Fußvolk müsse den Nachtrab bilden.“ Nichts war wohl auch natürlicher, denn die Fußgänger konnten so eilig ja nicht davon als S.....y mit den zwei Schwadronen und vier Kanonen. Er traf im Lager mit der Nachricht ein: „die Andern würden folgen.“ Man wartete lange, aber vergeblich. Am Ende kamen nach und nach etwa vierhundert Flüchtlinge an und meinten, den Kameraden thäte keine Zehe mehr weh. — Stets parzellirt, von zahllosen Massen begleitet und beschossen, vielleicht sogar von Kartätschen nachfolgender türkischer Artillerie überschüttet, schlug sich dies unglückliche Regiment vereint, so lange es konnte, und zuletzt dachte jeder Einzelne an seine Rettung. So geriethen einige Abtheilungen auf Nebenwege und wurden dort von den schon lauernden Türken in Empfang genommen. Gefangene gab es wenige, denn wir zählten später fast tausend verstümmelte Leichen in jener Gegend. Fast alle Offiziere, und auch General Hartung, waren geblieben.

Diese Hiobspost veranlaßte den Kaiser, mehr Truppen nach Galata-Burnu zu senden, und zwar dem General Bistrom mit den Regimentern Leibgrenadiere, Finnland, Pawlowsk, dem 19. Jäger-Regimente, einem Bataillon des Regimentes Mohilew, 4 Schwadronen Sewersk'scher reitender Jäger und 6 Schwadronen Bug'scher Ulanen, die Vertheidigung des Postens zu übertragen.

Andererseits verließen die Türken ihr Lager bei Hadgi-Hassanlar, stellten sich unter ihrem Anführer Omer-Brione auf der Höhe von

Digitized by Google

Kurtepe (so viel als Wurmberg) dem General Bistrom entgegen und wühlten ihrer Gewohnheit nach rings um sich herum in der Erde.

Wir erhielten vor Schumla diese Berichte mit dem Zusatze: „wenn es dem Grafen Wittgenstein noch genehm wäre, die 19. Division nach Dewno zu entsenden, so würde dies jetzt erwünscht sein; dabei solle er aber die bisherige Stellung nicht enthlößen."

Der Feldmarschall behielt unter diesen Umständen die dritte Brigade der 19. Division zurück und schickte mich nur mit der zweiten und 12 Kanonen ab. Ich zog sonach mit etwa 1700 Mann nach Dewno und wollte unterwegs den Fürsten Madatow an mich ziehen. Er erklärte, daß auf zwei Tagemärsche vor ihm kein Feind sich sehen ließ; doch hatte er strengen Befehl vom Grafen Diebitsch erhalten, seinen Posten nicht zu verlassen. Bei der Mühle von Dewno fand ich das Regiment Krementschuk. Es hatte ebenfalls Ordre, sich nicht von der Stelle zu rühren. In Dewno selbst standen weder die Regimenter Ukraine und Odessa nebst den fünf Schwadronen unter Delingshausen, noch das 20. Jäger-Regiment unter Simansky. Von ersteren hieß es, der General-Adjutant Suchosanet habe schon anderweitig über sie verfügt, und von letzterem, es hätte sich eben mitten im Walde durch 3000 Türken durchgeschlagen, und man wisse nicht, was aus ihm geworden sei. Nur eins trat mir aus diesem Wirrwarr wieder deutlich vor die Augen, dem Grafen Diebitsch nämlich kam nichts ungelegener als meine Gegenwart auf diesem entscheidenden Punkte, und da er mich denn doch von dort nicht augenblicklich wegbuxiren konnte, so waren seine nächsten strategischen Operationen viel mehr gegen mich, als gegen die Türken gerichtet; ja er hoffte wohl in ihnen noch Alliirte zu finden.

Ich hatte Moloſtwoff schon vom ersten Nachtquartier hinter Schumla aus an den Kaiser gesendet und nächst dem Berichte meines Marsches und des früher erwähnten, durch den Feldmarschall erhaltenen Auftrags auch die Bitte wiederholt, mich bei meinem vorgesetzten Unternehmen gehörig mit Hülfsmitteln zu versehen.

Bei Dewno kehrte Moloſtwoff zurück, schnitt schon hier ein schief Gesicht und bestätigte dadurch oben angedeutete Ansicht; offiziell hieß es aber in den Erklärungen des Grafen Diebitsch: „Es sei des Kaisers

Digitized by Google

Wille, daß ich im Vereine mit dem General Bistrom das türkische Entsatzungscorps über den Kamtschik zurückwerfen solle. Zu diesem Zweck habe ich mich mit dem General-Adjutanten Suchosanet, der mit zehn Schwadronen Garde-Cavallerie von Guebedschi nach Hadgi-Hassanlar vorzudringen beordert sei, und mit den Generalen Delingshausen und Simansky in Verbindung zu setzen; — andere Truppen seien nicht disponibel."

Auf halbem Wege von Dewno nach Hassanlar erhielt ich einen Bericht vom General Suchosanet mit der Anzeige, daß er sich dieses Postens bemächtigt, den Feind daraus zurückgeschlagen und einen Pascha gefangen habe. Mir wurde aber zugleich zu verstehen gegeben, daß, wenn ich noch etwas von dem Braten zu kosten wünsche, ich sehr eilen müßte. — Nach Möglichkeit wurde sonach der Marsch beschleunigt und am 16. (28.) Septbr., um fünf Uhr Abends, kam ich in Akendji, eine halbe Meile diesseits Hadgi-Hassanlar an. Ich traf hier zuerst auf den Obersten Fürsten Bagration von den Ulanen der Garde und dann auf dessen Chef, den General Olseriew, und wünschte ihnen herzlich Glück.

„Zu was?"

„Nun, zu dem gefangenen Pascha!"

„Einen Pascha? — Sie scherzen!" entgegnete Bagration, fast betroffen von dem schlechten Scherze.

„Allerdings," fuhr Olseriew fort, „einen Küchen-Pascha mit seiner ganzen Batterie hat Suchosanet gestern erwischt; unser Regiment scheuchte zugleich ein paar hundert türkische Reiter in ihr Lager zurück." —

Diese erste Notiz kam mir schon verdächtig vor. Ich ließ den General Suchosanet sogleich zu mir bescheiden; es hieß aber, er wäre mit einer Recognoscirung des Feindes beschäftigt und werde erst sehr spät wiederkehren. Gegen Mitternacht kam in seinem Auftrage ein Hauptmann des Generalstabes, der mir in der Kürze berichtete, was wir schon wissen, daß der Feind auf etwa elf Werste jenseits Hadgi-Hassanlar verschanzt zwischen uns und dem General Bistrom stehe, und General Suchosanet die Regimenter Ukraine, Odessa, das 20. Jäger-Regiment, die Cavallerie-Brigade des General-Majors v. Nostitz (die

Digitized by Google

Ulanen und Dragoner der Garde), 2 Escadrons Garde-Kosaken unter General Jeffremow, 5 Schwadronen Bug'scher Ulanen und reitender Pioniere unter dem Obersten Bartholomy und 26 Kanonen im Lager bei Hadgi-Hassanlar vereinigt habe, und daß, wenn man hierzu noch die von mir geführte Brigade des Generals Durnowo (aus den Regimentern Asow und Dnepr bestehend) zähle, das ganze morgen zum Angriff bestimmte Corps 10 Bataillone, 14 Schwadronen und 38 Kanonen betragen würde.

Am 17. (29.) um zwei Uhr des Morgens kam General Suchosanet selbst, erwähnte seines schon dem Kaiser und dem Grafen Diebitsch mitgetheilten Entschlusses zum Angriff am heutigen Tage und versicherte mir, daß seine gestrige Besichtigung des türkischen Lagers ihn zu der Ueberzeugung geführt habe, es enthalte nicht mehr als 6000 Mann; auch wäre General Bistrom bereits von dem Vorhaben in Kenntniß gesetzt und zu übereinstimmenden Maßregeln von seiner Seite eingeladen.

Obgleich ich bemerkte, daß ein Angriff ohne vorherige, auf gehörige Terrainkenntniß gegründete Disposition mir nicht rathsam erschiene, und es wohl besser sein dürfte, denselben auf übermorgen zu verschieben, so schlug doch General Suchosanet meine Gegenvorstellungen durch die allerdings triftigen Einwendungen nieder, er habe von dem Kaiser directe Instructionen erhalten, die Truppen stünden in Bereitschaft und alle Maßregeln wären von ihm getroffen. Auch erklärte er, von meiner Ankunft erst gestern Kunde erhalten zu haben, daß ihm von Warna aus die Expedition allein übertragen gewesen und er daher auch für alle bisherigen eigenmächtigen Beschlüsse nicht verantwortlich sei. —

Unter diesen Umständen glaubte ich mich seinen Ansichten fügen zu müssen, und traf am 17. (29.) um sieben Uhr Morgens mit der mir folgenden Brigade in Hadgi-Hassanlar ein.

Hier kamen mir die Generale Baron Delingshausen, Glasenap, Nostitz, Jeffremow, Simansky, Olferiew und der Oberst Bartholomy, der die Vorposten commandirte, mit ernsten Warnungen entgegen und führten mir, um ihre Angaben zu bekräftigen, bulgarische Deputirte zu, welche die Gegend genau kannten. General Nagel, Oberst Moloft-

Digitized by Google

woff und der General Durnowo, welche bereits über den Gegenstand mit obigen Herren Rücksprache genommen hatten, flüsterten mir zu: „es müsse mir hier eine Falle gelegt worden sein und ich solle daher um Gotteswillen auf die Mittheilungen wackerer Männer Rücksicht nehmen."

Delingshausen rieth hierauf: „Ich möchte mich doch in der von Wald bedeckten Gegend, vor genauer Untersuchung derselben, nicht in ein ungewisses Treffen einlassen; vorzüglich aus dem Grunde, weil er und seine Collegen bestimmt behaupten könnten, daß die Angabe über die Stärke und Stellung des Feindes, wie ich sie erhalten hätte, nicht mit dem übereinstimme, was sie gestern theils selbst gesehen, theils durch sichere Kundschaft erfahren hätten."

Die bulgarischen Deputirten brachten einige Bauern herbei, welche den vorigen Tag aus dem feindlichen Lager entwichen waren und daselbst geschanzt hatten. Sie sagten aus: „die Türken seien 50,000 Mann stark und in einem großen Lager, das auf dem Berge liege, rings umher verschanzt, in zwei anderen kleineren dagegen nur zum Theil; die Reiterei bivakire in den umliegenden Thälern, zum Theil auch dicht neben dem großen Lager auf der Straße nach Burgas; der Feind habe bisher nur 16 Kanonen gehabt, die vorige Nacht aber noch mehr Geschütze erwartet; das Corps aus Schumla sei schon vor mehreren Tagen zu Omer-Brione gestoßen, täglich wäre die Armee durch neue Abtheilungen vom Balkan her verstärkt worden; nun aber stünde der Großvezier selbst nur noch mit 2000 Mann jenseits des Kamtschik in Derwisch-Jaular, erwarte dort noch Truppen aus Constantinopel und habe alles Uebrige, was ihm bisher zur Verfügung gestanden, dem Omer-Brione, der Warna entsetzen solle, zugeschickt."

Oberst Bartholomy berichtete zugleich: „die nach unserer Seite gerichtete Front des türkischen großen Lagers könne mindestens auf 12,000 Mann geschätzt werden; dagegen wären die jenseits liegenden Linien hinter dem Berge nicht erkennbar, man wisse aber, daß der Feind gestern gegen den General Bistrom über 15,000 Mann im Gefecht gehabt und dabei seine nach uns gewendete Front von Truppen nicht entblößt hätte: endlich wären im Lauf des

Digitized by Google

gestrigen Tages über 4000 Mann Reiterei auf der Straße von Burgas hinzu gekommen; man könne also wohl ohne Uebertreibung die türkische Armee 40,000 Mann stark schätzen," (was denn auch mit dem Resultat aller andern verschiedenartigen Berichte genau übereinstimmte.)

Aus eigener Besichtigung der unvollendeten, zum Theil nur tracirten Verschanzungen des früheren türkischen Lagers in Hadgi-Hassanlar, in dem wir jetzt standen, ergab sich, daß es einen Umfang hatte, der ebenfalls auf die Bestimmung schließen ließ, daselbst eine bedeutende Armee aufzunehmen. Diese kaum begonnenen Verschanzungen waren jedoch verlassen worden, um bei Kurtepe mit einer Warna nähern Aufstellung vertauscht zu werden. Der geringe Werth, den der Feind jetzt auf seine durch unsere Gegenwart so sichtbar bedrohten Communicationen legte, ließ natürlich auf die gewaltige Zuversicht schließen, welche er in seine Streitkräfte setzte.

Mehr als all' diese Berücksichtigungen einer großen feindlichen Uebermacht erhielten aber die aus der ganzen Lage der Sache resultirenden militärischen Betrachtungen Gewicht. Es war nämlich der feindlichen Stellung von unserer Seite durch dicke Wälder, undurchdringliches Gebüsch und enge Schluchten nicht anders beizukommen, als auf der einzigen Straße, die von Pravody und Dewno über Akendji und Hadgi-Hassanlar nach Warna führt und das türkische Lager bei Kurtepe durchzog. Rechts mußte man erst auf Nebenwegen die Straße von Burgas zu erreichen suchen, um von jener, der See näher liegenden Seite eine Annäherung an den Feind zu bewirken.

Auf dem vor uns liegenden Wege in's türkische Lager war nichts als Wald, und, nach eigener Aussage des Generals Suchosanet, die der General Delingshausen bestätigte, bot sich nur eine kleine Blöße auf erhabenem Punkte zur Aufstellung einiger Kanonen, doch in so großer Entfernung vom Feinde, dar, daß man ihn von da aus kaum mit Kugeln erreichen konnte. Auch war diese einzige etwas freie, zur Uebersicht der türkischen Verschanzungen geeignete Stelle sehr vom Gesträuch beengt und beim weiteren Vorrücken kam man gleich wieder in die Tiefe, in dicken Wald oder ganz dicht verwachsenes Gestrüpp, das jede Umsicht hinderte, bis endlich, unmittelbar am Fuße und unter

Digitized by Google

dem wirksamsten Kartätschenschusse des feindlichen Lagers, sich die mit Hülfe der Axt vom Strauchholz befreite Anhöhe offenbarte, auf welcher sich früher General Golowin und jetzt der Feind niedergelassen hatte. Allerdings mochte wohl mancher Nebenweg zu Umgehungen die Hand bieten, auch auf irgend eine passende Weise dem Lager beizukommen sein, aber wir kannten sie nicht und wußten jetzt nur von dem durch Schluchten führenden Pfade, der vor uns lag. Nach rechts hin gewahrte man auf der großen Straße nach Burgas ebenfalls eine freiere Stelle, die zum Angriff günstig erschien, aber man mußte, um dahin zu gelangen, erst eine andere Richtung wählen und unsere gegenwärtigen Verbindungen Preis geben. Bei unsern allzu schwachen Mitteln war dies allerdings ein sehr gewagtes Unternehmen, aber doch noch fast besser, als das mißliche Vordringen auf dem Wege von Pravody, wo, wenn der Angriff, wie vorauszusehen war, abgeschlagen wurde, die Türken sehr leicht in Masse auf der Straße von Burgas vordringen und uns, dann rechts einbiegend, völlig in den Rücken kommen konnten. Hierzu boten ihnen die Wälder und die vielen Schluchten hinreichende Mittel. Sicher ist es, daß uns in solchem Falle auf einer gezwungenen Retirade nur das Schicksal der Garde-Jäger erwarten konnte. Hierbei mußte jede Berücksichtigung taktischer Vorzüge schwinden, denn man befand sich in der Mitte jener ungeheuren Wälder ganz in der Lage eines Blinden, dem, und besäße er auch Herculeskräfte, jedes Kind unvermeidliche Fallen zu legen vermöchte.

Sollten wir uns, um diesen Gefahren zu begegnen, in Beobachtungs-Detaschements auflösen und damit unsere Flanken zu decken suchen, so blieben uns zum Hauptunternehmen keine Mittel; — überhaupt aber versetzten wir durch den Angriff selbst den auf seiner Communication bedrohten Feind in die Nothwendigkeit, sich für seine Existenz zu schlagen und mußten daher im Maßstabe seines zu erwartenden Widerstandes unsere Anordnungen treffen. Zu diesen bedurfte es vor allem anderen einer hinreichenden Besichtigung der Gegend, eines zweckmäßigen, mit General Bistrom combinirten Angriffsplans und also einer Frist von 2 Tagen.

Das Project des Generals Suchosanet ergab sich sonach als einen

Digitized by Google

Tollhausstreich, oder als den Erfolg eines prämeditirten Verraths. — Aber auch nicht allein in Beziehung auf die nicht zu leugnenden Gefahren, denen uns ein so ganz hirnloses Unternehmen aussetzte, erschien dasselbe abschreckend, sondern es zeigte sich auch im vollkommensten Widerspruche mit der einfachsten militärischen Beurtheilung und mit den allgemein bekanntesten Kriegsregeln. Wenn auch gleich die Türken tief unter dem taktischen Werth europäischer Gegner stehen und selbst ihre oft gerühmte hartnäckige Vertheidigung der Befestigungen mehr dem Mangel an Vernunft der Angreifer, als ihren eigenen Vorzügen verdanken, so wird man ihnen doch billigerweise den Rang vor den gehörnten Thieren zugestehen, die ein rothes Fähnchen so entsetzlich in Wuth versetzt, und die kein Matador sich entschließen möchte, bei den Hörnern zu fassen. —

Man erlaube mir zu gestehen, ich würde es bei einem mir begegnenden Stier erst mit dem Peitschenknall versuchen und dann fast gewiß sein, daß sich der stutzige Feind zur Seite drehen und meinem Streiche das Herzblatt zuwenden werde. So verhielt es sich denn auch hier mit den Türken. Sie auf der unzugänglichsten und am leichtesten zu vertheidigenden Stelle angreifen hieß: den Ochsen bei den Hörnern packen.

Durch Absendung von Parteien (auf ihre einzige Communicationsstraße) mit der gänzlichen Unterbrechung ihrer Zufuhren drohen, und zugleich ihnen auf den Leib rücken und Batterien in ihrer Nähe errichten, dies hätte die Wirkung des Peitschenknalls vertreten. Sie mußten dann heraus aus ihrem Mauseloche, und wir schlugen sie gewiß mit leichter Mühe und wahrscheinlich ohne merklichen Verlust. Aber selbst wenn sie in ihrem Lager blieben, konnten wir bei dessen Sturm auf Erfolg rechnen, wenn wir uns nur in die gehörige Verfassung dazu versetzt hatten.

Ich brachte zu diesem Zwecke in Vorschlag:

„1. den Angriff bis zum 21. Septbr. (2. Octbr.) zu verschieben;

„2. die Zwischenzeit zur Verabredung gemeinschaftlicher Maßregeln mit dem General Bistrom zu benutzen und denselben zu diesem Zweck meinen directen Befehlen unterzuordnen;

Digitized by Google

„3. mir die Vollmacht zu gewähren, über den Fürsten Madatow und das Regiment Krementschuk verfügen zu dürfen (Ersterer konnte von Schumla aus in Pravody sehr leicht ersetzt werden);

„4. mir die zwischen Warna und Kawarna stehende erste Fußgarde-Brigade zuzusenden."

Nach vollzogenen Recognoscirungen der Gegend wollte ich dann eine schwache Seite des türkischen Lagers benutzen, um dort auch unsererseits den Wald zu lichten und Geschütz aufzupflanzen. Das Wahrscheinlichste war in diesem Fall der Rückzug der feindlichen Armee nach Burgas zu, durch welchen Marsch sie uns die Flanke und die beste Gelegenheit zu einem günstigen Angriffe bot.

General Suchosanet, dem ich über die Verschiedenheit seiner Rapporte und derer der anderen Generale mein Befremden zu erkennen gab, erklärte sich bereit, die von mir in Anregung gebrachten Vorschläge dem Kaiser selbst mitzutheilen und eilte mit meinem schriftlichen Rapport in's Hauptquartier. Gleich nachher begab ich mich auf die Höhe von Mississiplar zu unserer Rechten, von wo aus ich eben so wohl die ganze Gegend bis auf die Straße nach Burgas, unweit des Meeresufers, als auch das vor uns liegende türkische Lager genau übersehen konnte. Die Angaben des Obersten Bartholomy fanden sich dadurch bestätigt und zugleich sah man, daß sich die Türken auf der schon erwähnten freien Stelle, die gestern zur Recognoscirung gedient hatte, verschanzten.

Man war in meinem Detaschement mit der Absendung des Generals Suchosanet gegen Warna sehr unzufrieden und behauptete, ich hätte mir dadurch keinen größern Schabernack anthun können. General Nagel meinte, Diebitsch würde an Suchosanet wohl einen besseren Alliirten gefunden haben als an ihm. Ich wußte, daß der Mann in der Armee nicht beliebt war und daß auch General Wolff vor Brailow im Zorn gegen ihn sich dem Tode Preis gegeben hatte. So sehr ich auch schon aus diesem alleinigen Grunde ihm nicht wohl wollen konnte, so hatte ich doch während des Aufruhrs in Petersburg Gelegenheit gehabt, ihn auch von einer vortheilhaften Seite kennen zu lernen und wollte ihn nicht auf's Hörensagen verurtheilen.

Dieser Tag verging unter lauter Besichtigungen, und ich überzeugte

Digitized by Google

mich von der Möglichkeit, den Türken auf einer rechts gegen die Straße von Burgas zu gelegenen empfindlichen Stelle beizukommen, wenn nur erst meine vermehrten Streitkräfte deren so weit entfernte Ausdehnung gestatten würden. Auf der Höhe von Missisiplar ließ ich die Garde-Cavallerie vor mir Revue passiren und hoffte durch dieses Schauspiel den Türken eine imponirende Ansicht unserer Streitkräfte beizubringen. Auch empfahl ich hier ansehnliche Bivakfeuer für die Nacht, um den Feind in der Meinung zu bestärken, daß er das ganze russische Heer auf den Fersen habe. Keine Vorbereitungsmaßregel wurde also verabsäumt, und ich trug mich mit den schönsten Hoffnungen für den nächsten Erfolg, als ich auf dem schmalen Waldwege von Missisiplar nach Hadzi-Hassanlar gegen Abend zurückritt und mit dem Chef meiner Artillerie über die Art und Weise verhandelte, wie man am kommenden Morgen einen Weg für die Artillerie auskundschaften könne, der sie auf den zur Aufstellung des Geschützes bezeichneten Platz an der Straße von Burgas führen sollte.

Oft störten mich bei diesen Explicationen die scheuen Bewegungen und die Seitensprünge meines Pferdes; denn eben der Heimweg, den wir jetzt einschlugen, war zugleich die Ruhestätte der schon halb verwesten Leichen unserer unglücklichen Garde-Jäger, die sich meinen Blicken in den schaudervollsten Gruppen darboten.

Die meisten waren ohne Kopf, doch hatten die Türken sich begnügt, die Häupter haufenweise zusammen zu tragen, ohne sie, wie sonst, als Siegeszeichen aufzubringen. Man sagte, daß sie jetzt nur für lebendige Gefangene Bezahlung zu gewärtigen hätten, und dies macht ihren Behörden alle Ehre. Beiläufig gesagt, würde man dem Muth und den wahrhaft edlen Eigenschaften des Ottomanen sehr zu nahe treten, wenn man die Resultate mangelhafter Organisationen ihrer Werthlosigkeit beimessen wollte. Meiner Ansicht nach wird auch unter sie bald die Civilisation ihre Lichtstrahlen werfen, nur muß man nicht glauben, daß aus europäischen Uniformen und europäischer Militärpedanterie dem türkischen Reiche eine neue Aera der Erkenntniß erwachsen könne.

Nicht einmal in rein kriegerischer Beziehung! — Die Asiaten haben ihre Eigenthümlichkeiten wie alle übrigen Völker und ein leichtes,

Digitized by Google

ungebundenes Wesen ist darin hervorstechend. Disciplin und Intelligenz fehlten ihnen allerdings bisher fast gänzlich und hierin stehen ihre Fortschritte zu erwarten, aber die geschulte Detailsregelmäßigkeit kann ihrer Natur nur zuwider sein.

Der echte Kenner wird mich verstehen.

In Hadzi-Hassanlar fand ich den Flügel-Adjutanten Grafen Manteuffel, der mir den Befehl des Kaisers zum Angriff brachte, von der Sendung des Generals Suchosanet aber noch nichts wußte. Ich schrieb nun einen neuen Bericht an den Grafen Diebitsch, dem ich alle Resultate meiner eigenen heutigen Besichtigungen zum Grunde legte und schloß mit den Worten: „Nur Glück kann ich mir demnach wünschen, einen Vorsatz aufgegeben zu haben, der zu den schlimmsten Resultaten hätte führen müssen. Gewiß liegt die Entscheidung dieses Feldzuges in dem vor uns befindlichen türkischen Lager; nichts kann unsern Angelegenheiten aber eine nachtheiligere Wendung geben, als ein übereilter fruchtloser Angriff." Ich hatte das Schreiben noch kaum geendet, als herrliche Sänger, unter Begleitung blasender Instrumente, bekannte und mich rührende Töne zu mir herübersandten. „Wo habt Ihr das her?" rief ich, eine Thräne im Auge, dem Musikchor des Ukrainischen Regimentes zu. — Es war eine Parodie auf das Thema: „Schöne Minka", die ich im Jahre 1810 dem Kurinskischen Regimente, das damals von Korfu kam und einem italienischen Director seine treffliche Capelle verdankte, dedicirt hatte. Dieses Lied, dem im deutschen Texte der Titel Hoffnung vorstand, mochte nun wohl auf etwas veränderte Weise hier vorgetragen werden, als vor 18 Jahren; aber es rief mir meine ganze damalige Gemüthsstimmung und manches theure Bild der Erinnerung in's Gedächtniß zurück. Eine sonderbare Verkettung von Umständen ließ mich jetzt dieses Lied wieder zum ersten Male hören, als mich der Name Manteuffel eben an den General gleiches Namens erinnerte, an einen Freund und Waffengefährten, der so häufig in meinem Zelte jenen Tönen lauschte, und später bei Leipzig blieb — ach und an noch mehr, was in diese Blätter nicht gehört.

Das Alles stimmte mich wehmüthig. Kommoroffsky sah es mir an, ohne die Veranlassung zu ahnen. — Wirklich hatte auch

Digitized by Google

dieser Abend ganz den Anschein jener trüben Gestaltungen, aus denen die Dichter ihre schwärmerischen Vorahnungen dunkler Verhängnisse schöpfen. Unter dem Prachtgewölbe majestätischer Eichen und auf dem noch lockenden grünen Rasen empfanden wir nicht die herbstliche Kühle, aber der blutrothe Schein der untergehenden Sonne und die rührenden Wohlklänge der Sänger erhoben unsere Gedanken fast in's Reich der Träume, und auch noch darüber hinaus in jenseitige Sphären; bis uns plötzlich der dumpfe entfernte Donner des Retraite-Geschützes im türkischen Lager wieder in die Zeitlichkeit zurückführte.

„Es ist doch schade," rief hier General Nagel, „daß uns unser Marquis verlassen hat, denn der hätte Ew. Hoheit besser aufzuheitern vermocht, als die Ukrainische Musik!"

Allerdings war mein Gefolge seit dem Treffen bei Marasch bedeutend zusammen geschmolzen und selbst der neugierige Franzose hatte die Lust an nächtlichen Ueberfällen ganz verloren. Es traf sich nun, daß mein Vetter Alexander krank wurde und die Armee verlassen mußte. Der Kaiser befahl Ernst seinen Bruder zu begleiten. — Beiden folgte der treue Bötticher, diesem noch einige Andere und der Marquis erklärte, er habe meine Vettern so lieb gewonnen, daß er sich von ihnen nicht mehr trennen könne. Auch von mir wurde ihm das Scheiden schwer; aber die Jugend hat so viel anziehende Seiten vor den gesetzten Jahren voraus; kein Wunder also, daß die Zwanziger hier über den Vierziger in einem französischen Herzen die Oberhand gewannen. Schon war Alles zur Abreise bereit, als es sich die unverschämten Türken einfallen ließen, einen Transport unweit Jenibazar aufzuheben. Bötticher und der Marquis schrieen nun um die Wette, daß es unverzeihlich sein würde, die Prinzen ohne hinreichenden Schutz abziehen zu lassen und letzterer erklärte in seinem Eifer für ihre Sicherheit: „Ehe ich die Verantwortlichkeit übernehme, daß den kaiserlichen Vettern in meiner Gegenwart ein Leid geschehe, bleibe ich lieber selbst vor Schumla zurück." — Doch war dies nur sein beliebiger Scherz, denn als meine Vettern abreisten, ohne sich um eine Bedeckung zu kümmern, hätte auch er es für eine Schande gehalten, sie zu verlassen; car pour le cas de besoin, il se fioit à sa lame. —

Digitized by Google

Ich muß hier von diesem amüsanten Windbeutel Abschied nehmen und dabei nochmals versichern, daß er selbst in seinem fast auf den sogenannten Knochendieb*) deutenden Benehmen doch eigentlich blos immer Fanfaron war, dem es gleich schien, auf welche Weise er sich durch ein Bonmot geltend machen konnte, wenn darüber nur gelacht wurde. Vor seiner Rückkehr nach Frankreich hielt er sich eine Weile in Berlin auf, und General Valentini, wie bekannt ein Gönner der Legitimisten, schrieb mir: „er habe mit Freuden die Bekanntschaft des jungen Ritters gemacht, der so laut und öffentlich meine Partei und in Betreff anderer hohen Personen kein Blatt vor's Maul genommen hätte." Ich antwortete durch den alten Wahlspruch: „Gott bewahre mich vor meinen Freunden!" und dachte an die Fabel des Bären, der seinen Herrn (den Einsiedler) todt schlägt, indem er ihm eine Fliege von der Nase vertreiben will. —

Unter den Gedanken an den Marquis schlief ich ziemlich heiter ein, aber mein nächstes Erwachen vor Tage war nicht erfreulich. Ein Adjutant des Grafen Woronzoff stand vor mir und brachte mir folgendes offizielles Schreiben des Grafen Diebitsch:

„Es ist des Kaisers unbedingter Wille, daß Sie ungesäumt angreifen sollen, und ich ersuche um die genaue Angabe der Zeit, wenn ihre Colonne auf der Höhe des feindlichen Lagers angekommen sein kann." —

Zugleich sagte der Adjutant, daß der General Suchosanet gleich selbst folgen und das Weitere mündlich referiren werde.

Mit Tagesanbruch berichtete dieser, „daß seine Vorstellungen erfolglos geblieben seien und man die Absendung einer Garde-Brigade von Warna her eben so wenig zulässig gefunden hätte, als die Entfernung des Fürsten Madatow von Pravody; nur über das Regiment Krementschuk dürfe ich verfügen. (Es konnte jetzt natürlich nicht mehr zurecht kommen.) Den Angriff von meiner Seite am heutigen Tage hielt man für unbedingt nothwendig, da die Ankunft von 14,000 Mann

*) Ein Ausdruck, womit die Soldaten einen solchen bezeichnen, der, ohne Poltron zu sein, gern die Knochen schont.

Digitized by Google

aus Schumla zu erwarten stünde, und überdies auch der Großvezier noch mit 6000 Mann im Marsche wäre, um sich mit dem schon bei Kurtepe stehenden feindlichen Corps zu vereinigen."

Ich bezeugte dem General Suchosanet meine Verwunderung über die Widersprüche zwischen dem, was vor Warna geglaubt werde und was er von hier aus zu berichten abgesendet worden sei, nämlich, daß all' jene noch entfernt vermutheten Truppen mit Ausnahme des Beziers und dessen 2000 Mann bereits im türkischen Lager stünden.

Der General erwiderte, er hätte sich in fruchtlosen Gegenvorstellungen erschöpft; es bliebe nun nur noch ein Mittel, ich möge persönlich mein Heil beim Kaiser selbst versuchen; der Weg dahin sei nicht so weit, um daß ich den Widerruf des Angriffs nicht bewirken, oder vor dessen Beginn zurückgekehrt sein könne.

Im Drange der Pflicht, der Ehre und des Gewissens, das mir die Rettung der Opfer auflegte, die hier erfolglos geschlachtet werden sollten, beseitigte ich einen Augenblick alle Nebenrücksichten, beachtete nicht die bleichen Gesichter meiner Untergebenen, die mir von einem so wichtigen Schritte abzurathen schienen, nicht die Mißdeutungen, welche selbst die mir Getreuesten über denselben zu erkennen gaben, und beschloß im gestreckten Galopp mich zum Kaiser persönlich zu begeben, als noch zur richtigen Stunde der Gedanke in mir aufkeimte: „Wenn ein möglicher Zufall die Schnelle der Schritte meines Pferdes hemmte und ich zwischen dem Kaiser und den zurückgelassenen Truppen den Augenblick der Entscheidung versäumte, wo, wie ausgemacht war, General Suchosanet dem Feinde die Colonne zugeführt haben, und ich auf dem der feindlichen Stellung näher liegendem Wege wieder zu ihm gestoßen sein sollte? — wenn dann das Treffen ohne mich begönne, welchem Schicksal würde ich die mir anvertrauten Truppen bloßstellen, welche Verantwortung mich selbst treffen?"

Molostwoff, mein treuer Begleiter, theilte in diesem Augenblick meines Bedenkens mir auch seine Zweifel mit. Er glaubte nämlich nicht, daß es mir, wenn man die ihm bekannten Distancen berechne, möglich sein könne, den Kaiser zur bestimmten Zeit zu erreichen, und schien wie alle Anderen, in dem Vorschlage des Generals

Digitized by Google

Suchosanet wieder nur eine neue, meiner Ehre und meinem Vortheil gestellte Falle zu entdecken.

Ich ritt also nicht und erwiderte dem Grafen Diebitsch ganz kurz: „Dem kaiserlichen Befehl zufolge wird meine Colonne Punkt zwei Uhr Nachmittags auf der Straße von Pravody unter dem Kanonenschuß des Feindes schlagfertig stehen."

Den Grafen Manteuffel fertigte ich gleichzeitig ab. „Gottes Gnade ist groß!" (Sorx berukiu — ein russischer Spruch, wenn sich der Mensch selbst nicht mehr recht zu helfen weiß) riefen Nostitz und Nagel fast einstimmig. Ich erwiderte lächelnd: „das meinen die Türken auch; doch kenne ich in eben diesem Augenblicke noch etwas größeres, wenigstens in Beziehung auf uns selbst, den beispiellosen Unverstand der Menschen."

„Sagen Sie dem Kaiser," fuhr ich gegen Manteuffel mich wendend fort, „von dem Muth, der Treue und Hingebung seiner Truppen könne er Alles und Nichts von der einfachsten militärischen Beurtheilung dieses sinnlosen Unternehmens hoffen!" —

In der That, es war der beschränktesten Einsicht hier nicht zu verbergen, daß man uns dem Tode weihe. — Wenn trotz dieser Ueberzeugung die Selbstaufopferung meiner gegenwärtigen Untergebenen nur in den fanatischen Zeiten des Alterthums Gegenstücke fand, so blieb es um so mehr zu bedauern, daß so viele derselben als Werkzeuge der niedrigsten Triebfedern fallen mußten.

Die Schuld des Kaisers bei der Sache war eine verzeihliche und nur allzu natürliche Folge von Mangel an militärischer Erfahrung, und selbst die einfache Ansicht, daß ich an Ort und Stelle mir mehr Einsicht der Umstände verschafft haben müsse, als er auf seinem Schiffe, wich der Obergewalt der Vorstellungen des Grafen Diebitsch und seines usurpirten Vertrauens. Die Handlungsweise des Chefs vom kaiserlichen Generalstabe trat dagegen völlig aus den Grenzen vorauszusetzender militärischer Ignoranz heraus; sie war unbedingter Erfolg eines prämeditirten Verbrechens, was sich freilich erst später deutlich an's Licht stellte, was ich aber hier gleich in seiner ganzen Blöße enthüllen will. —

Digitized by Google

Als ich mich wieder im Kreise meiner Truppen dem General Suchosanet und dessen betreffenden Blicken zeigte, erklärte mir derselbe, daß er geheime Aufträge des Kaisers an mich erhalten habe. Zum großen Verdruß aller Anwesenden entfernte ich demnach meine Umgebungen.

General Suchosanet brachte vor: „Se. Majestät hätte ihn zu meinem Chef des Generalstabes beschieden und ihn beauftragt, mir mit seinen Ansichten hülfreich zur Seite zu stehen."

„Wo ist Ihre Autorisation?"

Er wollte hierauf ein Papier aus der Tasche ziehen, besann sich jedoch und ließ es stecken. „Mein Wort genügt!" erwiderte er.

„Beim Teufel, nein!" versetzte ich. „Mein Chef des Stabes auf kaiserlichen Befehl ist General Nagel; Ihnen aber, Ihnen als Urheber des mir anbefohlenen Wagstücks gebührt dabei der Ehrenplatz. Sie werden die Sturmcolonne führen und, so wahr Gott lebt, heute an ihre Spitze und morgen in Anklagestand versetzt sein!" — Bei diesen Worten wendete ich ihm den Rücken, drehte dann aber doch wieder um und fügte hinzu: „glauben Sie darum nicht, daß es Ihnen in Gefahr an meiner Begleitung fehlen wird!"

Die Instruction, welche mir der General Suchosanet vorenthielt, oder die ich vielmehr in meiner Gemüthsbewegung gar nicht zu wissen verlangte, theilte er dem General Nagel mit und ich erfuhr von diesem ihren Inhalt erst *nach* dem Treffen.

Es stand darin: „Suchosanet hätte sich *in der Eigenschaft als kaiserlicher General-Adjutant**) zu mir zu begeben und im Falle meines Todes, den Gott verhüten wolle**) oder wenn ich verwundet werden sollte, an meiner Stelle das Commando zu übernehmen."

Dieser von dem Grafen Diebitsch unterzeichnete Befehl stand mit seinen übrigen Erwartungen im genauesten Zusammenhange.

---

*) Was sollte das heißen?

**) Deutlicher: um den wir den Teufel bitten!

Digitized by Google

Die Angelegenheiten vor Warna und die Heftigkeit, mit der die Türken von Kurtepe aus am 16. (28.) den General Bistrom angegriffen hatten, flößten allerdings dem Kaiser Besorgnisse ein, und in dem Wunsche einer möglichst baldigen Entfernung des feindlichen Entsatzheeres mochte also auch Diebitsch mit Sr. Majestät übereinstimmen. Indem er die dahin führenden Maßregeln aber so überaus stürmisch betrieb, glaubte er dagegen, einerseits mir einen verzweifelten Auftrag zu stellen und andererseits eben dadurch meinen wahrscheinlichen Eifer auf die ihm vortheilhafteste Weise benutzen zu können. Kam ich dabei um, wie er voraussetzen mochte, so war sein gefährlichster Nebenbuhler stumm und auf immer besiegt; wurde ich zurückgeschlagen, so hieß es: „Sehen Ew. Majestät! Diebitsch hatte Recht, Prinz Eugen war einem solchen Unternehmen nicht gewachsen!" Gelang es mir im Erfolge so mancher glücklicher nicht zu berechnender Zufälle, die oft das Publicum zu den Wundern zählt, dann konnte der schlaue Vertraute seinem Herrn sagen: „Betrachten Sie nun beim Lichte all' die Gespenster, die der sonst so kühne, jetzt so vorsichtige Corps-Commandant meinem Vorschlage entgegenstellte. Es gebührt also doch mir der Preis eines Unternehmens, das vielleicht mißlungen wäre, wenn ich nicht durch den klugen Gedanken, dem Prinzen den General Suchosanet beizugesellen, allem Uebel vorgebeugt hätte."

Diebitsch hat nicht allein so gedacht (denn man würde mich mit Recht fragen: „woher konntest Du das wissen?"), er hat theilweise auch wirklich so gesprochen, denn er glaubte sich schon sicher genug, um jeder Zurückhaltung entsagen zu können. Nur die spätere Zusammenstellung seiner selbst vorgebrachten und mir mitgetheilten verschiedenen einzelnen Aeußerungen ist hier als mein Werk zu betrachten, und wenn man den ganzen Faden seiner bisherigen und nächstfolgenden Intriguen genau in Erwägung zieht, so werden eben erwähnte Vermuthungen — wenn auch wirklich theilweisen Irrthümern nicht ganz entfremdet — von meiner Seite wenigstens ganz natürlich erscheinen.

Er begab sich nun vor Allem selbst zum General Bistrom, und was er dort that, werden wir später hören.

Digitized by Google

Meinerseits war die Disposition ganz kurz folgende:

„General Suchosanet führt die Colonne des Fußvolks und der Artillerie auf der Straße von Pravody durch den Wald bis auf die Stelle, wo er vorgestern recognoscirte, vertreibt die türkischen Schanzarbeiter von dort und bleibt stehen."

„General Nostitz versammelt die Reiterei auf der Höhe von Missisiplar und setzt sich von da aus, nach dem ersten Kanonenschusse des Generals Suchosanet, in Trab und verfügt sich hinter die Infanterie."

„Ich selbst werde, um den Feind zu beobachten, während des Marsches der Colonne im Walde, bei dem General Nostitz auf der Höhe zu finden sein, mich aber noch vor dem Angriff an die Spitze des Fußvolks begeben."

„Alle weiteren Anordnungen können nur aus den Umständen hervorgehen." *)

Was die Stärke unserer Truppen betrifft, so betrugen die schon erwähnten 10 Bataillone und 14 Schwadronen 5000 Mann Fußvolk und 1600 Mann Reiterei. Es blieb von ihnen jedoch ein Detachement zur Deckung des Lagers und der Bagage in Hadgi-Hassanlar zurück, so daß sich mein ganzes Corps etwa 6000 Mann stark, worunter 4500 Mann Fußvolk, in Bewegung setzte.

Am 18. (30.) September Punkt 2 Uhr des Nachmittags langte die Tête auf der bezeichneten Stelle an. Nach einigen Kanonenschüssen verließen die Türken dort ihre noch unvollendete Schanze und das Ukrainische Infanterie- und 20. Jäger-Regiment besetzten dieselbe.

In dem nämlichen Augenblicke war ich herbeigekommen; aber auch der Feind ließ nicht auf sich warten. Wir befanden uns sogleich im Feuer der von drei Seiten vordringenden türkischen Infanterie, unter der man auch einige starke Colonnen regulärer Truppen erkannte. Sie hatten das Lager schon bei der Nachricht unserer Annäherung verlassen, um uns entgegen zu gehen, wie dies übrigens von je her die Gewohnheit der Muselmänner war.

---

*) Dies war genau der Sinn dieser Disposition. Der wörtliche Inhalt liegt mir nicht mehr vor.

Digitized by Google

Die ganze Fläche, auf der wir standen, bot kaum zwei volle Bataillonsfronten dar. Rings umher war Wald, und unser Fußvolk und Geschütz stand daher noch in gedrängten Massen neben einander. Schon, um uns Luft zu machen, mußten wir daher gleich in den Angriff übergehen. Die Türken wurden von allen Seiten lebhaft zurückgeworfen, ohne daß man übrigens, der Beschaffenheit des Terrains nach, eigentlich recht wissen konnte, wohin man die Schritte richtete, da jedes Bataillon, kaum im Walde vorgegangen, sich auch gleich unsern Blicken entzog, und ihm förmlich nachgespürt werden mußte, um Kunde von ihm zu erhalten. So verschwand z. B. gleich zu Anfang das erste Bataillon des Dnepr'schen Regimentes, ward später endlich erst dicht vor dem türkischen Lager weithin zu unserer Rechten sichtbar und wagte sich dort allein in's Gefecht.

Das erste Mal abgewiesen, kamen wieder neue türkische Schützen oder vielmehr feindliche Kugeln gegen uns von allen Seiten aus den Büschen, fast im Rücken der vorgeschickten russischen Truppen. Frische Bataillone schlugen auch diesen Angriff ab; nun wiederholte sich derselbe aber so oft, und die Türken umzogen uns längs der Schluchten zu unserer Linken mit so bedeutenden Massen, daß wir bei eigenen fortgesetzten Ausfällen in dem Walde uns ganz zersplittert haben würden. Alle die Nachtheile, die aus unserer Lage so natürlich hervorgingen, hatte ich zur Genüge vorher gesehen; aber diese erste Scene des heutigen Dramas, so reich sie auch an Knalleffecten war, und so verwickelt der Knoten einem Neulinge im Türkenkriege hätte erscheinen können, dürfte doch kaum einer Erwähnung werth gehalten werden, wenn man sie in Vergleich mit all' den kritischen Verhältnissen stellt, die uns das Schicksal noch vorbehielt. Jetzt war auch hier gar bald Rath geschafft. Ich zog unsere ganze Masse im Knäuel zusammen und ließ sie rings herum mit den 38 Kanonen umstellen. Nun flogen ganze Lagen von Kartätschen in den Wald hinein und zwei Minuten später schien es für uns keinen Türken mehr auf der Welt zu geben. Hätte nicht ein Streifschuß am Arme mich selbst daran erinnert, daß sie kurz zuvor uns ziemlich nahe gewesen waren, so würde ich den ganzen Spaß für eine Hasenhetze gehalten haben. Aber es winselte

Digitized by Google

und klagte so Mancher um mich her, und auch der gute Lapuschin war durch's Knie geschossen.*) — „Höre," sagte ich jetzt zu meinem treuen Jäger Speer, „wenn Du glaubst, daß ich Zeit hätte, jetzt über unsere Holzdiebe mit Dir zu discutiren, so irrst Du Dich gewaltig; wisse aber, daß die Türken nicht so höflich sind, die Nicht-Combattanten zu verschonen!"

„Nun," antwortete Speer, „so zählen Sie mich zu den Combattanten!"

In Betreff der ferneren Maßregeln hatte ich zwischen zwei Entschlüssen zu wählen. Erstens, ich konnte mich in geschlossener Masse dem Feinde entgegenwerfen, oder zweitens, für heute das Gefecht abbrechen und es für morgen auf dieselbe Weise einleiten, wie ich es schon früher beabsichtigte, d. h. das Gehölz an passenden Stellen lichten und dort Batterien errichten.**)

Im ersten Falle mußte ich meine 38 Kanonen decken, die einmal mitgenommen worden waren und die ich auch nicht füglich zurückschicken konnte, ohne sie escortiren zu lassen, denn die Türken, die uns kurz vorher angegriffen hatten, waren nicht so gefällig, anzuzeigen, wohin sie sich gewendet. Vier Bataillone mußte ich also doch bei der Artillerie lassen, auch wohl schon einer kleinen Reserve für den Nothfall halber. Ein Bataillon war mir, wie schon erwähnt, im Walde entschlüpft, auch zwei Schwadronen Garde-Kosaken, die ich ihm nachgeschickt, desgleichen ein Zug Dragoner. Ich glaube, es wäre auf diese Weise meinem ganzen Corps wie dem Herrn mit dem Pudel gegangen, und aus der Irre keine Seele wiedergekehrt. Die Cavallerie, die sich hinter dem Fußvolk aufgestellt hatte, konnte ich eben so wenig brauchen, als die Kanonen; es blieben mir also fünf Bataillone, d. h. etwa 2500 Mann, um damit auf langem Zuge in dem schmalen Engpasse, der uns vom Feinde trennte, etwa eine Werst weit den 40,000

*) Er starb leider an der Wunde.

**) Um das Folgende zu verdeutlichen, dient die angehängte Kartenskizze der Gegend in der Nähe des türkischen Lagers, wobei jedoch zu berücksichtigen, daß sie nur so dargestellt ist, wie sie auf flüchtigen Blick damals erschien, also auf volle Genauigkeit keinen Anspruch macht.

Digitized by Google

verschanzten Türken entgegen zu rücken. Am Ziele dieses hoffnungsvollen Marsches erwartete eine tüchtige Batterie die Spitze der unentfalteten Schaar; zur Rechten lauerte wahrscheinlich ein starker Reiterhaufen in der Schlucht und schon auf dem Wege konnten viele Tausend Schützen in Schwärmen unsere Colonne von links her anfallen und zu Grunde richten. Daß ich so klug war, einem Unternehmen dieser Art zu entsagen, rechne ich mir zu keinem Verdienst an; wenn aber später entfernte Beurtheiler eben in der Unterlassung des erwähnten Beginnens einen Mangel an Entschlossenheit von meiner Seite zu erkennen glaubten, so erinnere ich sie an die Entschlossenheit des Generals Rüdiger bei Kiötesch, an die des Majors Hertzig bei Marasch und an die des Generals Hartung bei Hadgi-Hassanlar, — schließlich aber auch an die des Generals Ostroschenko bei Kulewtschi unter den Augen des Sabalkanischen Siegers, was freilich späteren Zeiten angehört. Ich mache keine Ansprüche auf falsche Reputation, verdiene aber auch nicht den Vorwurf, je Gelegenheit gegeben zu haben, daß man mich für blödsinnig halten könne.

Hören wir nun aber, was mich zwang, von dem zweiten, hier durch die Umstände gebotenen Vorhaben abweichen zu müssen.

Für's Erste das vernehmbare Feuer von der Seite des Generals Bistrom her, das mich bedeutete, daß er sich im Gefecht befinde, und dann die Ankunft des Flügel-Adjutanten Grafen Kuschelew, von dem schon die Rede war, und der mir von Seiten des Generals Diebitsch ein Schreiben brachte, das sich im Original unter meinen Acten befindet und das im Wesentlichen wie folgt lautete:

„Se. Majestät sind überzeugt, daß der Feind nur höchstens 12 bis 15,000 Mann stark sei und daß der Angriff Ew. Königl. Hoheit, durch den General Bistrom nachdrücklich unterstützt, gewiß gelingen wird. Da die Anhöhen eine gute Aufstellung Ihrer großen Anzahl von Geschützen erlauben,*) und diese den Feind mürbe machen können, so wird dann die brave Infanterie vom Corps Ew. Hoheit ihren Kameraden in Asien nicht nachstehen wollen."

*) Woher hatte er diese Wahrheit geschöpft?

Digitized by Google

Der Kaiser selbst schrieb mir auf französisch folgende Worte mit Bleistift: *)

„Bravo! lieber Eugen! Jetzt bist Du auf dem rechten Fleck! Gott schütze Dich! Folge Deiner Pflicht! Du führst Tapfere an, und auch sie werden ihre Pflicht thun. Bistrom wird Dich gut unterstützen, wenn der Feind mit Macht auf Dich fällt, wenn nicht, so wird von hier aus Alles geschehen, um Deine Arbeit zu erleichtern. Sage Allen in meinem Namen (auf russisch), daß ich Tapferen eine Heldenthat zugedacht habe, und daß Gott mit uns sei!"

Diese letzten Worte wurden den Truppen laut verkündet. Sie brachten unbeschreiblichen Enthusiasmus hervor, und Alles verlangte vorwärts. „Das sollt Ihr!" rief ich, „aber mit Vernunft!"

Was blieb mir zu thun? Dem Befehl mußte ich mich fügen und kam hier es also nur auf die Mittel an, ihm in einer Art zu entsprechen, die nicht unsere Existenz auf das Spiel setzte.

Im Walde konnte ich die zum Vorgehen bestimmte Colonne nicht ungedeckt lassen. Ihr mußte also zur Linken eine Abtheilung vorausgehen, die Tirailleurs aussendete und jede Ueberflügelung hinderte. Diese Maßregel wollte ich zugleich zur Auskundschaftung eines näher am Feinde zur Aufstellung von Artillerie geeigneten Postens benutzen. Dann dachte ich auf dem Wege zur Rechten, auf dem das Dnepr'sche Bataillon vorgerückt sein mußte,**) Geschütz in der Richtung auf die Burgas'sche Straße nachzusenden.

Ich entwarf demnach in der Eile ungefähr folgenden Angriffsplan.

„Zwei Bataillone Asow ziehen links von der Straße von Pravody in den Wald, zur Besetzung einer Erhabenheit, die sich wohl für eine Batterie eignen dürfte. Bewährt sich diese Ansicht, so folgt dahin General Summorokow mit 20 Kanonen. Das Asow'sche Regiment sichert sich unterdessen durch eine gehörige Schützenlinie, und

*) Sie befinden sich, jetzt mit Dinte überzogen, ebenfalls in meiner Correspondenz.

**) Es gab sich eben jetzt durch heftiges Feuer in der Nähe des Feindes wieder zu erkennen.

Digitized by Google

seine Zimmerleute lichten das Gebüsch, so viel es nöthig sein wird, um die Kanonen zu placiren."

„Das zweite Bataillon von Dnepr folgt der Richtung des ersten, nebst den Kosaken der Garde und acht reitenden Geschützen, die sich nach rechts hin so viel als möglich dem türkischen Lager nähern."

„Die Regimenter Ukraine und Odessa und das 20. Jäger-Regiment nebst zehn Kanonen, die ihnen folgen, rücken in geschlossener Sturmcolonne auf der Straße von Pravody gegen das türkische Lager in dem Augenblicke an, wo General Summorokow sein Feuer eröffnet. Die Reiterei unter dem General Nostitz bleibt auf der gegenwärtigen Stelle so lange stehen, bis die Infanterie-Colonne den gehörigen Vorsprung gewonnen haben wird, um daß erstere sie im Trabe vor dem feindlichen Lager erreichen könne."

Der Entwurf erschien mir damals gar nicht übel; heute aber lache ich darüber, weil er in der That unausführbar war und ihn auch wohl von meinem Chef des Generalstabes an kein Mensch verstand. Wie sollten sich alle jene Deckungs-Detachements und besonders die Kanonen im Walde zurechtfinden, und ohne sie konnte doch die Hauptangriffscolonne nicht vorrücken!

Alle meine eben erwähnten Anordnungen kamen somit entweder gar nicht oder so ungereimt zur Ausführung, daß ich nur bereuen konnte, von ihnen gesprochen zu haben.

Ich ließ vor Allem die zehn schweren Kanonen, die der Hauptcolonne folgen sollten, an den Rand der Anhöhe rücken, die wir jetzt noch besetzt hielten, und, obwohl auf große Entfernung, doch nicht ganz ohne Wirkung in's türkische Lager feuern; denn ich schließe dies aus dem Effect der feindlichen Kugeln, die in unsern Reihen trafen. Der Hauptzweck dabei war, dem General Bistrom ein Zeichen unserer Gegenwart zu geben und ihm eine Einladung zur Theilnahme am Schmause zuzuflüstern.

Jetzt rief ich: „wo ist der General Suchosanet?"

„Er sitzt im Trocknen,"*) antwortete mir ein Adjutant und fügte hinzu: „der General läßt sich krank melden und vermuthet, es wäre

*) Sein Name hat im Russischen ungefähr diese Bedeutung.

Digitized by Google

sein Uebelbefinden die Folge des angestrengten Rittes in's Hauptquartier."

„Gut," dachte ich, „da wird Delingshausen die Colonne führen."

Gleich darauf kam der General Durnowo an mich heran und sagte mir: „Sie versprachen mir heute Morgen die Avantgarde beim Sturm."

„Mein Freund," erwiderte ich lächelnd, „das streitet gegen die militärischen Begriffe: Beim Sturm hat man keine Avantgarde, sondern nur eine Spitze (Tête). Hier sollen Sie aber allerdings meinen Vortrab führen. Drum gehen Sie mit dem Regimente Asow von Ihrer Brigade vor, und ich bitte mir aus, seien Sie dabei nicht etwa zu hitzig, sondern folgen Sie pünktlich meinen Instructionen!"

Hier aber ein besonderes Wort über diesen Mann!

Er und Moloſtwoff waren Busenfreunde. Beide hatten zusammen im Generalstabe ihren Dienst begonnen, Durnowo machte aber, als Adjutant des Fürsten Wolchonsky und dann als Flügel-Adjutant des Kaisers, eine etwas schnellere Carriere. Er zählte jetzt 35 Jahre und commandirte zu Anfang des Feldzuges die erste Brigade der 19. Division, mit der er sich auszeichnete. Ein Regiment derselben war zufällig abdetachirt und dem General Delingshausen untergeordnet worden. Der Kaiser bestimmte demnach, Durnowo solle mit ihm tauschen und das Commando der zweiten Brigade übernehmen. Hierüber war er ganz entrüstet und sprach von jener Zeit an nur von Racheprojecten, nicht etwa gegen den Kaiser, sondern gegen den Feind und sein eigenes Leben. Ich vermuthe, daß diesem guten, liebenswürdigen, fähigen und ritterlich gesinnten Manne weh' um's Herz war und daß er unter der Maske seines Zorns über die vermeinte Zurücksetzung einen geheimen, mir unbekannten Kummer barg. Ich begegnete oft seinen wiederholten Klagen mit den Worten des bekannten Inca auf der Insel Cuba der, nebst seinem Freunde zu Folterqualen auf dem glühenden Roste verurtheilt, dessen Jammergeschrei mit dem Troste begegnete: „Liege ich denn auf Rosen?" — „Allerdings nicht!" fiel dann Durnowo wie berauscht ein, „die Art, wie man Sie behandelt, ist unverantwortlich, niederträchtig; das Gefühl empört sich

Digitized by Google

dabei! — Wissen Sie, daß eben dies mich zur Verzweiflung bringt? — Drum lassen Sie uns zusammen sterben!"

„Gehorsamer Diener!" platzte ich heraus, „was würden dazu Frau und Kinder sagen, die keineswegs disgustirt sind? — Aber Sie, theuerster Freund, stellen mir ein wahrhaftiges psychologisches Problem! Sie beweisen mir, daß ein grundgescheuter Mensch auch zugleich ein Narr sein könne!" —

Und wirklich, namentlich an diesem Tage war Durnowo wie verrückt.

Im Momente meines gegenwärtigen Auftrages fiel er mir um den Hals und rief mir zu: „den Georgen-Orden oder den Tod!" — Ich antwortete ihm: „Freund! Sie haben mich lieb, das weiß ich! Darum eben mir zu Liebe, verderben Sie nicht mein Spiel! Sie wissen, was Sie zu thun haben und was ich von Ihnen verlange."

Nun kam hier aber auch noch ein anderer nachtheiliger Umstand hinzu. Dasselbe Asow'sche Regiment, das, meiner Ansicht nach fast schuldlos, so sehr in Mißcredit gekommen war und das vor Begierde brannte, die erhaltene Scharte auszuwetzen, sollte den General Durnowo begleiten. Man hatte den bisherigen Regiments-Commandeur abgesetzt und an dem Oberst-Lieutenant Rottmistr ihm einen der unerschrockensten Wagehälse zum Nachfolger gegeben. Dieser stimmte täglich in Durnowo's Lieblingslied mit ein und predigte seinen Soldaten vor: „sie müßten Alle sterben, um ihre Ehre zu retten!"

Solche nachtheilige Nebenumstände mischten sich nun also auch hierbei Verderben bringend in mein Vorhaben.

Man könnte mir wieder vorwerfen, „warum sandtest Du gerade den General Durnowo und das Regiment Asow auf einen Posten, der Vorsicht zur Hauptsache machte?"

Soll ich Schuld trägen, so sei es diese! — Aber man bedenke, daß ich bei so wenig Hülfsmitteln nicht viel Wahl hatte. Durnowo war ein intelligenter Offizier, das Regiment Asow stand zunächst disponibel. — Auch hätte einem andern Anführer sein schon bestehendes Commando zerstückelt werden müssen, um jenes zu ersetzen; überdies war dies Regiment das schwächste von allen, während ich beim Sturm des türkischen Lagers der stärkeren bedurfte.

Digitized by Google

Kurz, Durnowo zog ab und ich begleitete ihn mit meinen besten Wünschen.

Gleichzeitig erhielt ich jetzt Kunde, daß noch eine starke türkische Infanterie-Masse weit hinter unserm linken Flügel in einer Schlucht entdeckt worden sei. General Simansky wurde auf jene bedrohte Stelle mit dem 20. Jäger-Regimente entsendet und solchergestalt nicht nur meine Aufmerksamkeit getheilt, sondern auch meine Angriffsmittel immer mehr und mehr geschwächt.

Es war seit dem Abmarsch des Generals Durnowo kaum eine halbe Stunde vergangen und ich sprach eben mit Kuschelew, in der Absicht, ihn mit dem Bericht von meinen Anordnungen zum Kaiser zurückzusenden, als wir links im Walde zuerst einzelne Schüsse, dann ein lebhaftes Schützenfeuer, ferner ganze Salven vernahmen, und endlich eine Menge einzelner Türken flüchtig in's Lager zurückkehren sahen. Hinter ihnen her stürmte auch das Asow'sche Regiment (d. h. 600 Mann) nach, drang zwar in die Verschanzung ein, lief aber einen Augenblick später vereinzelt wieder heraus und, wie man deutlich sehen konnte, von zahllosen feindlichen Schaaren bedrängt, bis tief in den Wald zurück. — Die fortdauernden Salven ließen dort den hartnäckigsten Kampf voraussetzen. Zugleich bemerkten wir ganz deutlich, wie eine türkische Colonne, von beiläufig 5000 Mann, sich aus dem von uns links liegenden äußersten rechten Flügel des feindlichen Lagers in Bewegung setzte, um jenem Regimente in den Rücken zu marschiren, und wie der Staub auch, als die Masse sich im Walde verlor, uns ihre Richtung anzeigte.

Ich schlug die Hände über den Kopf zusammen und sagte zu Kuschlew: „Da sehen Sie die Erfolge dieses unsinnigen Vorpreschens im Walde ohne gehörige Vorbereitungsmaßregeln; — das ist es eben, wovor ich schon gestern warnte!"

Mittlerweile kam Durnowo's Adjutant und berichtete: „sein General hätte das türkische Lager erobert und bäte um Unterstützung."

Man verwies ihn auf das Resultat; gleich nachher nahte ein anderer schluchzend und verkündete: „Durnowo und alle Stabsoffiziere des Regiments wären todt; das letztere, zu einem kleinen Häuflein geschmolzen, wehre sich nun im Walde gegen mehrere Tausend Türken."

Digitized by Google

Vom Sturme des Lagers konnte in diesem Augenblicke die Rede nicht sein; es galt nur, die Reste des Asow'schen Regiments zu retten und aufzunehmen, denn ich disponirte ja nur noch über die Brigade des Generals Delingshausen und über das zweite Bataillon von Dnepr, das ich beim Anblick obiger Katastrophe zurück behalten hatte.

Eben kam auch General Simansky wieder und erklärte: „die türkische Colonne, welche er zu vertreiben beordert gewesen, sei in der Richtung des feindlichen Lagers wieder abgezogen, und das 20. Jäger-Regiment könne von seinem Beobachtungsposten nun entfernt werden." Indem ich hierzu den Befehl ertheilte, beorderte ich ein Bataillon des Regiments Ukraine, so weit auf dem Wege nach Pravody vorzugehen, als nöthig sei, um dem Regimente Asow zum Repli zu dienen, sich aber ja nicht weiter vorzuwagen. — Auch hier wollte jedoch mein böser Genius, daß selbst dieses Bataillon, kaum im Walde mit den Türken handgemein und sie in die Flucht treibend, dem abermaligen Impuls unzeitigen Muthes zum Raube ward und, in Gemeinschaft mit den Trümmern von Asow, den ausreißenden Türken folgte. „Eilen Sie hin," rief ich nun dem General Simansky zu, „nehmen Sie über die Rasenden das Commando; ich kann Ihnen aber keine Instructionen geben, denn mir dünkt, ich sei selbst im Tollhause." —

Man frage mich nun nicht: „warum befolgtest Du nicht Diebitsch's weisen Rath: „durch Artillerie den Feind mürbe zu machen?" denn eben um dies vorzubereiten, gingen mir ja im Walde schon vier Bataillone durch; man stelle mich auch über alles bisherige Vorsenden einzelner Abtheilungen nicht zur Rede, da sie den gemessensten Befehl hatten, nicht anzugreifen; — aber man forsche mit Recht nach dem Grunde, „warum ich nicht selbst dahineilte, wo jetzt Unordnung herrschte?"

Nur auf dem Punkte, wo ich stand, blieb mir eine zur Leitung des Ganzen erforderliche Umsicht gestattet, einen Schritt weiter und Alles war für mich in nächtliches Dunkel gehüllt, jede Anordnung fand ihr Ziel. So lange ich also noch anzuordnen hoffen konnte, mußte ich auf der Höhe bleiben, dann aber, als ich sah, daß all' mein Wirken fruchtlos blieb und daß ich gewaltsam in ein Beginnen

Digitized by Google

fortgerissen wurde, das, so thöricht es auch immer schien, jetzt doch unvermeidlich blieb, that ich, was Soldatenpflicht gebietet und jagte in's Getümmel.

Das erste Bataillon Ukraine war, keine Gefahr beachtend, gerade auf der Straße und trotz eines Hagels von Kartätschen in's Lager gestürmt und gleich dem Asow'schen Regimente zwar wieder herausgeworfen, doch mit Hülfe des schon länger in dortiger Gegend angelangten ersten Bataillons von Dnepr und des Restes von Asow erneuert vorgebrochen. General Simansky, der eben jetzt hinzukam, wurde bei dieser Gelegenheit erschossen und die Masse der Stürmenden gleichzeitig von Haufen türkischer Reiter angefallen, — erstere hielten aber tapfer Stand.

Ich hatte unterdessen den General Nostitz mit den Ulanen der Garde und mit dem 20. Jäger-Regimente links in das Gebüsch hineingeschickt, und er trat dort gegen die große türkische Colonne in's Gefecht, welche, wie wir schon wissen, etwa 5000 Mann stark aus dem Lager hervorgekommen war. Nur das Regiment Odessa blieb bei der Artillerie zurück, dagegen trafen die zweiten Bataillone von Dnepr und von Ukraine etwa zu derselben Zeit mit den ersten zusammen, als diese zum dritten Male gegen die türkische Verschanzung vordrangen.

Sie bot an sich selbst kein Hinderniß, unsere Truppen schlugen sich vor und auf derselben, mitten im Bereiche der türkischen Strohhütten, die das Lager bezeichneten, — aber ohne alle Hoffnung des Erfolges — gegen zahllose Schwärme, die sie von allen Seiten umgaben, und auf der wirksamsten Stelle und in der Entfernung von kaum zweihundert Schritten, aus den kleineren Redouten mit Kartätschen überschüttet. Eine derselben wurde zwar genommen, man konnte sie aber nicht behaupten. Der stundenlange Kampf auf dieser Stelle war furchtbar, und da darin den Türken alle Chancen günstig blieben, für uns höchst blutig; doch hatten die russischen Truppen dem Befehl ihres Kaisers gewissenhaft entsprochen, und befanden sich im feindlichen Lager trotz aller Schwierigkeiten, die das Unternehmen bot.

Es kam nun also nur auf die Erfüllung des mit dem Auftrage verbundenen Versprechens an, nämlich auf unsere Unterstützung durch den General Bistrom.

Digitized by Google

Graf Diebitsch hielt sich selbst vor Galata-Burnu auf, und wie folgt waren seine Dispositionen. Er sandte den General Golowin mit zwei Bataillonen Leibgrenadiere gegen diejenige runde türkische Verschanzung auf der markirtesten Höhe, die uns zur äußersten Linken, ihm zur äußersten Rechten lag.

Der Angriffspunkt war gut gewählt, denn, konnte man dort sich festsetzen und Geschütz aufstellen, so wurde der türkischen Armee der Prozeß gemacht. Hätte ich also von jener Seite aus das feindliche Lager recognosciren dürfen, so würde ich vor Allem bemerkt haben, daß man einen so festen, von 15,000 Türken vertheidigten, rings umher von Schluchten und Büschen umgebenen Posten nicht mit zwei Bataillonen angreift. Die Leibgrenadiere meinten es recht wacker und ließen 500 Mann davor liegen; Diebitsch aber tröstete sich, als er unsern Kampf im feindlichen Lager bemerkte. Er warf die Mütze in die Höhe, rief Hurrah! und ließ mich im Stich. Doch gerade dafür verdient er, meines Erachtens nach, die wenigsten Vorwürfe, denn auch hier gab es, wie bei mir, ein Lager und Kanonen und überdies noch eine Blokade zu decken. Dazu hatte der General Bistrom nur 9 Bataillone zur Hand, und von diesen war eben schon eins in die Ewigkeit marschirt. Kein anderes bezeugte Lust, ihm in dieser Richtung zu folgen, und auch ich nicht; denn als ich sah, daß Bistrom nicht von der Stelle rückte und daß Rostitz von allen Seiten, gleich uns, angefallen, jeden Augenblick unterliegen und uns dann nicht mehr Flanke und Rücken decken konnte, befahl ich den Abzug aller Truppen nach der frühern Stellung.

Auch die Türken hatten es völlig satt für heute, sagten uns dankbar Valet und schickten uns nicht nur keinen Begleiter, sondern auch nicht einmal einen Kanonenschuß nach, aus Furcht, wir dürften's übel nehmen und könnten wiederkehren.

So verhielt es sich mit der Niederlage oder vielmehr mit dem Siege bei Kurtepe; denn der Sieger blieb de facto nur Diebitsch allein im Kampfe gegen mich, seinen Rivalen, dem er neunzehnhundert tapfere Soldaten opferte nebst zwei vorzüglichen Generalen und einer Menge ausgezeichneter Offiziere. Nach dem Ausgange des Gefechts

Digitized by Google

und nach der während desselben gewonnenen Einsicht zu urtheilen, mußte das Unternehmen bei einem am 17. (29.) gefaßten Plane fast ohne allen Verlust gelingen. —

Nicht sowohl darüber klage ich den Kaiser an, als wegen einer erst später erkannten Schuld. — Man wird denken, auch hierbei sei wieder Diebitsch im Spiel? Nein wahrhaftig, bei Allem, was mich zum Siege geleiten konnte, war er unschuldig; und siegen mußte ich, wenn der Kaiser den Marquis nicht hätte ziehen lassen.

Scherz bei Seite! Nie habe ich mir im Laufe meiner militärischen Carriere mehr Vorwürfe gemacht, als hier über die Verabsäumung der Fanfaronade, die mich wohl mehr als wahrscheinlich zum Ziele geführt haben würde.

Allerdings gebot das natürliche militärische Urtheil den Rückzug nach Hadgi-Hassanlar für die Nacht, denn, wie auch schon früher bemerkt wurde, wie leicht konnten uns die Türken dort jetzt zuvorkommen, alle unsere Vorräthe, unser Gepäck, unsere Zelte zerstören und uns in die verzweifelteste Lage versetzen! Auch war von Hadgi-Hassanlar aus viel leichter zu einem neuen Angriff zu schreiten, wenn ich Verstärkungen erhielt, als in der unmittelbaren Nähe des Feindes, dem hier keine Seitenbewegung verborgen bleiben konnte. Endlich mangelte es an Wasser und die Truppen, deren Brodfuhren schon Tage lang ausgeblieben und, während des Treffens endlich angelangt, nach Hadgi-Hassanlar zurückgeschickt worden waren, mußten sich seit anderthalb Tagen mit halber Portion begnügen.

Das ist Alles richtig, aber darum doch nicht minder wahr, daß, wenn ich für große Bivakfeuer in der Umgegend, besonders auf der Höhe von Missisiplar sorgen und dann einen Parlamentär in's türkische Lager senden ließ: „Ihr habt heute dem Vortrab widerstanden; morgen kommt die Armee. Ihr seid umringt, drum ergebt Euch!“ — so zogen die Türken wahrscheinlich in der Nacht gegen Burgas ab und gewährten uns die Nachlese.

Sicher ist's, wie wir später erfuhren, daß sie wirklich diese Absicht hatten, und nur die Kunde unsers Rückzugs sie von dem Vorhaben abhielt.

Digitized by Google

Hören wir nun aber, was dem zeitgemäßen Aufkeimen dieser kühnen Idee vorzüglich in den Weg trat! Es war die Stimmung meines Gemüths, durch einen erneuerten Zusammenfluß zufälliger Umstände erzeugt.

Als das Treffen endete, als wir unsere geschmolzenen Bataillone überzählten und Hunderte von schwer Verwundeten sich, mit Schmerzen ringend, an uns vorbeidrängten, zog auch General Suchosanet wieder heran und zwar auf hohem Streitrosse. Bei seinem Anblicke murrte Alles rings umher. Es schien aber, als habe er nur Ohren für die Aeußerung des Generals Nagel, der zu ihm sagte: „Man sieht, das Treffen ist vorüber!"

„Ich ersuche Ew. Hoheit," sprach Suchosanet jetzt zu mir, „Ihren Chef des Generalstabes zu arretiren, er vergißt sich gegen einen ältern General!"

„Und mir scheint es," versetzte ich kalt, „daß Sie hier gar keine Stimme haben, denn Sie sind mir krank gemeldet."

Ein Wort gab das andere; schon wurde ich heftiger und fiel ihm in die Rede: „Wissen Sie auch, was ich unter krank werden beim Kanonenfeuer verstehe? — daß der ganze Mensch kein Glied rühren könne und da liegen bleibe, wo ihn das Uebel trifft. Wer aber, wie Sie, nur krank ist, so lange die Kugeln pfeifen, und gesund wird nach dem letzten Schusse, kann keine Ansprüche mehr auf meine Achtung machen."

Hierauf wurde General Suchosanet sehr grob gegen mich und erregte dadurch das allgemeine Mißfallen in dem Grade, daß aus der zunächst stehenden Schwadron Garde-Ulanen, die ihm, wie es schien, am feindlichsten war, kränkende und demüthigende Aeußerungen hervorschallten. Darüber verlor ich endlich selbst die Geduld, erinnerte ihn an das schon vor Brailow so nutzlos vergossene Blut und an meine Worte von heute früh, und wies ihn schließlich hinter die Fronte (wie dies im russischen Dienste mit der Arrestation so ziemlich gleichbedeutend ist).

Von Zorn übermannt, hatte ich zwar gewiß im Sinne aller Anwesenden, im Gefühl der Ehre und des Rechts und streng nach allen Dienstregeln, aber nichts weniger als klug gehandelt.

Hätte ich schon Kenntniß vom Inhalt seiner Instruction gehabt,

Digitized by Google

so würde ich begriffen haben, daß sein Benehmen weniger aus Feigheit, als aus Speculation entsprungen sei, daß er meinen Fall abwarten wollte, um dann an meiner Stelle das Commando zu übernehmen und daß also die ganze Sache sich mehr und mehr zu einer Persönlichkeit umgestaltete. Diese Ueberzeugung hätte ihn vor jeder Strenge von meiner Seite schon aus Besorgniß, gemeiner Rache beschuldigt werden zu können, geschützt. Jetzt glaubte ich aber in ihm nur den Feigling zu erkennen, und eine so vorherrschende Ansicht machte mich taub und blind gegen jede andere Berücksichtigung.

Suchosanet war schlau und klug und stets der feinste Intrigant unter den einschmeichelndsten Formen, allgemein gehaßt, vielleicht weniger wegen kleiner Laster,*) als wegen des Einflusses, den er sich zu verschaffen wußte und den er, wie man sagte, zum Schaden Anderer zu benutzen suchte. Dieser Mann war der Schwager des Kriegsministers Grafen Tschernitscheff und des Generals Benkendorf, eines Lieblings des Kaisers, und zugleich sowohl bei diesem als dem Großfürsten Michael vortheilhaft bekannt. — Und eben diesen Mann hatte ich jetzt in meiner Hand. Mir blieb die Wahl, ob ich ihn zu meinem Todfeinde oder zu meinem Werkzeuge machen wolle!

Man sage mir nicht, daß ich die Kunst der Intrigue nicht verstanden, ihre Resultate geradezu verschmäht hätte, aber mein Gefühl und zwar ein leidenschaftliches, nicht einmal blos rein moralisches, ließ ihre Ausübung niemals zu. So beherzigte ich hier wohl selbst, was später Moloſtwoff warnend äußerte:

„Die Schlange sticht, wenn man auf sie tritt.“ Ich wußte auch noch mehr: „ihres Giftes kann man sich gegen ein Feind bedienen.“ Aber das Alles waren Lehrsätze der Hofpolitik, deren Gewicht ich jetzt empfinde, jetzt, wo ich Memoiren schreibe, an die ich aber sicherlich am 18. (30.) September 1828 nicht dachte.

Ich sagte eben, General Suchosanet hätte mir als Werkzeug dienen müssen!

Man wird begreifen, daß es mir nicht schwer gewesen wäre, dem Grafen Diebitsch jetzt den Hals zu brechen, wenn ich mir nur Alliirte zu

*) Spiel und Unsittlichkeit; unter den Russen nicht selten.

Digitized by Google

verschaffen wußte. In der Armee war er fast mehr als gering geschätzt, von allen Höhergestellten, die er verleumdet und verrathen hatte, wurde er gehaßt und von den ehrlichen Leuten zugleich verachtet. Der Kaiser täuschte sich in ihm; es kam also nur darauf an, Se. Majestät zu enttäuschen, und das wäre wahrlich nie so leicht gewesen, als eben jetzt.

Ich mußte sagen: „Alles kommt daher, weil Sie, Sire, keinen Ruhm aus diesem Feldzuge heimbringen sollen, weil er mißlingen muß, damit Graf Diebitsch künftiges Jahr die Armee commandiren könne. Wenn Ew. Majestät dies vielleicht Selbst noch nicht wissen, so fragen Sie die ganze Armee, oder beispielsweise den General Suchosanet im Vertrauen; — ich dagegen bitte ergebenst um meinen Abschied."

Den General Suchosanet mußte ich auf das Freundschaftlichste bewillkommnen, statt ihn zu schelten, und ihm unter vier Augen sagen: „Kein Wunder, Ew. Excellenz, daß man Bauchkneifen bekommt, wenn man so stark geritten ist, als Sie gestern, und wenn es auch einige Andere, die Sie nicht lieben, mißdeuten, so lassen Sie mich nur dafür sorgen, Sie öffentlich zu rechtfertigen. Sie sollen den Alexander-Orden haben, ich verlange dafür aber einen Gegendienst, den ich übrigens künftig noch besser zu vergelten wissen werde: sagen Sie dem Kaiser genau Alles, was Sie hier hörten und sahen."

Durch einen Dritten hätte ich dann zugleich Se. Excellenz benachrichtigen lassen müssen, daß die bewußte Recommandation erst in acht Tagen, und wenn ich vom Erfolge der Mission benachrichtigt sei, Sr. Majestät vorgelegt werden würde.

Schließlich mußte ich einen gewaltigen Lärm schlagen und von all' meinen Umgebungen einen noch dreimal ärgeren Lärm schlagen lassen, mich dann krank melden, in's Lager vor Warna abgehen, mich dort auf's Ohr legen und den Kaiser vor dem letzten Stündlein noch zu sehen verlangen.

Wäre ich zu dem Allen fähig gewesen, so würde es mir gewiß eben so leicht geworden sein, des Monarchen Herz zu erweichen, als der Herodias, wie sie sich das Haupt des Holofernes erbettelte; und im Grunde hätte ich durch dies ungewissenhafte Verfahren doch nur einen Dienst geleistet.

Digitized by Google

Anders aber ſtand's im Buche des Schickſals geſchrieben. Alle meinten, ich ſei der miſerabelſte unter den ſchlechteſten Diplomaten; dafür brachte ich aber meinen guten Ruf als Menſch und Soldat ganz ungefährdet nach Hauſe.

Nachdem ich, wie wir ſchon wiſſen, dem General Suchoſanet meine Meinung geſagt, es alſo auf ewig mit ihm und ſeinen Gönnern verdorben hatte, kniff ich auch den Chef des kaiſerl. Generalſtabes in die Waden.

Dem Kaiſer berichtete ich ganz einfach, was vorgefallen ſei, klagte Niemanden an, rühmte mit Enthuſiasmus den Muth und die Hingebung der Truppen und bedauerte nutzloſe Opfer, unter denen ich meinem Freunde Durnowo die reichlichſten Thränen weihte, verſprach Sr. Majeſtät die ſicherſten Erfolge, wenn ich von nun an mit mehr Vertrauen beehrt würde und die nochmals verlangte Unterſtützung erhielte. An dieſen Vortrag ſchloß ſich ein neuer Angriffsplan, wobei ich auch Truppen von Schumla her requirirte.

Dem Grafen Diebitſch bemerkte ich dagegen in einem beſonderen Schreiben: „Die Klagen nach der That kämen zu ſpät, wer nicht hören wolle, müſſe fühlen; ich ſchwiege daher über alles Geſchehene bis auf das den General Suchoſanet Betreffende, deſſen Benehmen in jeder Beziehung eines Soldaten unwürdig geweſen ſei. In Betracht der perſönlichen Verletzungen, deren ſich jener General gegen mich ſelbſt ſchuldig gemacht, und in Erwägung der Motive ſeiner Sendung zu mir, wolle ich jedoch den Chef des Generalſtabes Sr. kaiſerlichen Majeſtät dringend erſuchen, auf das Eifrigſte dahin zu wirken, daß dem Vorfall keine Folge gegeben werde und daß General Suchoſanet nicht unter Kriegsrecht komme."

Im Briefe ſelbſt, deſſen Copie ich nicht mehr beſitze, verwies ich noch auf die mündlichen Vorträge des Oberſten Moloſtwoff, den ich zum Kaiſer entſendete.

Ich will mir jetzt noch eine kleine Abweichung vom hiſtoriſchen Faden erlauben und den erſten Entwurf eines in leidenſchaftlicher Hitze*) an den Grafen Diebitſch aufgeſetzten Schreibens, den ich bei

*) Ich hatte eben durch General Nagel den Inhalt der Inſtruction an General Suchoſanet erfahren.

Digitized by Google

reiflicherer Ueberzeugung wieder aufgab, herſtellen. Er ſprach genau meine Gedanken aus.

„Monsieur le Comte!" ſo hieß es darin, „voila donc les suites d'un manque de confiance dans les rapports d'un ancien général de Sa Majesté! Vous venez d'acheter une facheuse conviction par la perte de trois mille braves*) et de deux des plus vaillants généraux." „Votre Excellence me parloit dans Sa lettre de 12 à 15,000 Turcs. Je Vous en avois annoncé 40,000." „Vous me disiez: il faut préparer l'attaque, les hauteurs favorisant l'emplacement de l'artillerie! Je connois l'emploi des armes; mais je savois aussi: que le terrain ne permettoit ni l'usage du canon, ni l'approche réglée des troupes au millieu du bois. C'est que je me trouvois alors sur les lieux, et Vous à bord du Paris."

„Je Vous observois, qu'il me falloit deux jours de temps pour reconnaître, et un nombre suffisant de troupes pour combattre. Mon plan étoit là, il garantissoit le succès; Vous aviez le choix entre la victoire et le malheur."

„Malgré cela, nous autres, nous avons été au camp turc. Il ne dépendoit que de Vous, de venir nous y trouver, ainsi que Vous en aviez l'ordre, et comme Vous me l'aviez promis." **)

„Au contraire! Vous m'avez abandonné!"

„Cependant, le général Souchozanet cachoit dans sa poche un ordre, signé de Votre main, qui lui indiquoit de prendre le commandement après ma mort. Le choix étoit bon. Ce général s'est retiré dans le bois durant l'affaire, et est venu me rejoindre après le combat, en reconnoissant que son attente avoit été vaine. Je lui pardonne, depuis que je connois le motif de sa conduite, et je regrette sincèrement de lui avoir d'abord imputé à l'acheté.

„Vous voyez donc que je suis au fait. Mais quoiqu' il en soit, j'aime à oublier, je dédaigne la vengeance. Cependant prenez y garde! Le poids du général et du parent contre-

*) So hoch ſchätzte ich damals den Verluſt.

**) Es hieß in ſeinem Schreiben: „Ich hoffe Ew. Hoheit noch heute zu ſehen."

Digitized by Google

balance le major-général. L'Empereur est surtout honnête homme. On pourroit trahir sa confiance; mais jamais son coeur."

Hätte ich diese Zeilen, wie sie da stehen, abgeschickt, so war es unter obwaltenden Umständen auch so noch um Diebitsch geschehen; aber wir wissen ja schon, daß ich mich auf bescheidenere Aeußerungen beschränkte. Somit klagte ich gegen das Messer und ließ die leitende Hand unberührt. Dies werden wir gleich sehen.

Zu Moloswoff sagte ich, indem ich ihm mein zuerst angegebenes Schreiben an Diebitsch zustellte: „Dies übergeben Sie ihm selbst! Es soll meine ganze Rache sein. Ich meine dabei, wenn man auf den Sack klopft, gilt's dem Esel. Uebrigens sprechen Sie selbst mit ihm frei von der Leber weg."

Der gute Moloswoff war ein zweiter Machiavell in seinen Rathschlägen nach der That, aber während derselben dem Gefühl des Augenblicks noch viel mehr unterthan, als ich selbst.

Als er jetzt auf dem Schiffe anlangte, mochte er, wie ich seine verdrießliche Miene nannte, die Schreckensphysiognomie angethan haben, denn der Kaiser kam ihm gleich mit den Worten entgegen: „Ihr seid geschlagen?" — „Nein, Majestät, aber wir bluten. Hier ist des Prinzen Rapport. Das Schreiben wurde ihm sauer, denn er hat eine leichte Wunde am Arm."

„Ein Prinz von Geblüt im Flintenfeuer! allen Respect!" gurgelte Diebitsch.

Der Kaiser las und die Thränen traten ihm in die Augen. Er las weiter und weinte fast laut; dann überlas er die Depesche wieder und hielt sie selbst den Anwesenden (ich glaube, es waren Diebitsch und Benkendorf) vor. Endlich mußte Moloswoff erzählen und man verschlang seine Berichte. „Hast Du weiter Nichts?" fragte plötzlich der Kaiser.

Das war ein kitzlicher Umstand. Moloswoff stutzte — zögerte; aber der Anblick des gerührten Monarchen erschütterte die Contenance unseres theoretischen Weltmannes. Er gab das Schreiben an den Chef des Generalstabes heraus. Unzufrieden fragte der Kaiser: „Was hat er gethan?"

„Wer, Ew. Majestät?"

Digitized by Google

„Der Suchosanet!“

Nun folgte Moloſtwoff allerdings meiner Inſtruction und ſprach von der Leber weg; aber nun blieb's nicht beim Sacke. — Diebitſch bekam das Beſte und fühlte ſich zu gut getroffen, um nicht ſelbſt von allen Seiten um ſich zu ſchlagen.

„Ich habe Suchosanet verlaut, doch nie feig gekannt,“ bemerkte der Kaiſer.*)

Die Hauptſache hatte Moloſtwoff verſchwiegen. Als ihn der Kaiſer beurlaubte, ſtand alſo Diebitſch, der ſchon ſtrauchelte, wieder feſt auf den Beinen.

Im großen kaiſerlichen Hauptquartiere, das im Lager vor Warna ſeinen Sitz aufgeſchlagen hatte, ließ nun Moloſtwoff auch an der Marſchallstafel die Allarmtrompete erſchallen, und es bliefen zugleich ſo viele Andere hinein, daß es faſt ſo ſchien, als töute für Diebitſch und Suchosanet der Ruf zum Weltgerichte. Nur einer unter Allen ſchwieg, ein kleiner hagerer Mann mit gelblichen Geſichtszügen und geiſtreichen Blicken, dem aber ein Ueberguß von Galle aus den Augen leuchtete. Es war General Jomini. Er zog Moloſtwoff bei Seite. „Ihr Eifer will mir nicht gefallen,“ ſprach er, „Sie verletzen, aber Sie ſchlagen nicht todt! — Wiſſen Sie denn nicht, daß im ganzen ruſſiſchen Reiche nur einer iſt, der Diebitſch die Stange hält, und kann mit ihm Ihr Prinz nicht fertig werden, was ſoll ihm da die kaiſerliche Marſchallstafel thun?“**)

Die Rückkehr meines Abgeſandten erwartend, hatte ich mich wieder friedlich in Hadgi-Haſſanlar niedergelaſſen. Die Türken machten keine feindliche Bewegung; aber rings um mich her winſelte man den ganzen Tag und im Laufe deſſelben ſtarben über hundert ſchwer Verwundete. — Am Abend verlangte ich wieder nach der Ukrainiſchen Muſik. Sie ſpielte, aber ſang nicht. Kommoroffsky ging mehrere Male gefällig als Bote hin und her. Endlich konnte er ſeinen Thränen

*) Am Abende des 14. (26.) December 1825 wurde er ausfallend und Nicolaus wies ihn deshalb barſch zurecht. Ich ſagte dann dem Kaiſer beglütigend: „Der Mann gab Ihnen heute Beweiſe ſeiner Ergebenheit.“

**) Jomini's Aeußerungen waren noch viel bündiger und kräftiger; ich kann aber ihren Sinn nicht anders geben.

Digitized by Google

nicht mehr gebieten. „Zwei Drittheile von ihnen," sprach er, „ruhen in dem türkischen Lager." — Ich dachte: „Mein Liedchen war also auch ihr Schwanengesang!"

Moloſtwoff kam endlich und zwar diesmal ohne Schreckensphysiognomie zurück, denn er war entzückt von der Herzensgüte des Kaisers und von der Theilnahme, die man mir im Hauptquartiere widmete.

Die offizielle Antwort des Major-Generals lautete, wie folgt:

„So sehr Se. Majestät die Resultate des letzten Gefechtes und die damit verbundenen Verluste bedauern, so geben Allerhöchstdieselben doch die vollste Zufriedenheit mit den Anordnungen Ew. Königl. Hoheit zu erkennen und danken den Ihnen anvertrauten Truppen für Muth und treue Hingebung.

„Se. Majestät wünschen nunmehr allen ferneren Nachtheilen durch Verstärkung der Abtheilung des Generals Bistrom zuvorzukommen und veranlassen Ew. Hoheit daher, die Regimenter Asow, Dnepr und das 20. Jäger-Regiment nebst 12 Kanonen und den Ulanen vom Bug nach Peinardgi abzuschicken."

„Sollten dann die zurückbleibenden 4 Bataillone und 10 Schwadronen zur Behauptung von Hadgi-Hassanlar nicht hinreichen, so können sich Ew. Hoheit der Furth von Guebedgi nähern, die Hauptmasse Ihrer Truppen bei Osmandgi aufstellen, mit der Reiterei aber fortan dem Feinde Besorgnisse einzuflößen suchen."*)

In Beziehung auf meine Angriffsvorschläge erklärte Graf Diebitsch im Allgemeinen, daß hierüber gegenwärtig noch Nichts bestimmt werden könne, dagegen vorläufig die 3. Brigade der 19. und später die 18. Division Ordre erhalten sollten, zu mir zu stoßen.

Hätte jetzt Diebitsch, statt alle diese abermals widersinnigen Anordnungen zu treffen, sogleich den Feldmarschall mit der 8. und 9. Division nach Jenibazar ziehen lassen, wie es 14 Tage später geschah, mir, statt mich zu schwächen, das Detachement von Madatow, die 7. und 18. Division und die 3. Brigade der 19. zugeschickt, den

*) Da auch von diesem Schreiben keine Copie mir vorliegt, so habe ich mich auf die gewissenhafte Wiedergabe der Aufträge beschränkt, wie mein Gedächtniß mir sie vorhält

Digitized by Google

General Bistrom aber durch die 1. Brigade der Garde unterstützt, so konnte Ersterer mit 12, und ich mit 38 Bataillonen den Omer-Vrioné spätestens bis zum 5. October (neuen Stils) angreifen und entscheidend schlagen. Die Folgen dieses Resultates ließen sich gar nicht berechnen, wahrscheinlich hätten sie aber bei den mäßigen Forderungen des Kaisers und der gänzlichen Entblößung von anderweitigen Hülfsmitteln der Pforte zum Frieden geführt. —

Während nun die Türken ruhig in ihrem Lager und ich bei Osmandgi stehen blieben, ohne daß ich weder für das Eine noch für das Andere einen gültigen Grund angeben dürfte, schritten die Belagerungsarbeiten vor Warna glücklich vor. Man stürmte die Bresche und ein Theil des Ismailow'schen Garde-Regimentes drang sogar in die Stadt, konnte sich dort aber nicht behaupten. Der Verlust dabei war nur unbedeutend für die Belagerungsarmee, aber dem türkischen Commandanten imponirte das Unternehmen. Er capitulirte am 11. October (neuen Stils) und ich erhielt davon an demselben Tage Kunde. Zwar hatte ich bisher nicht die geringste Verstärkung erhalten, und selbst die 3. Brigade der 19. Division war zu dem General Delingshausen nach Peinardgi (unweit Warna) gerückt; dennoch hoffte ich aus dem vorauszusetzenden Rückzuge des Omer Vrioné noch die möglichsten Vortheile zu ziehen. Ich befahl sonach Delingshausen, sich augenblicklich auf den Marsch in der nächsten Richtung nach dem Kamtschik zu begeben und sich mit mir beim Vorgehen in Verbindung zu setzen. Der von mir abgeschickte Adjutant sollte zugleich über diese meine Maßregel in's Hauptquartier berichten. Sogleich widerrief sie Graf Diebitsch und hielt den General Delingshausen an.

Omer Vrioné hatte, wie ich voraus sah, schon in der Nacht vom 11. auf den 12. October (neuen Stils) seinen Rückzug angetreten, und meine Reiterei unter den Generalen Nostitz und Jefreimow erreichte am Abende nur noch seinen Nachtrab in den Wäldern am Kamtschik, wo ein leichtes Gefecht stattfand, aus welchem jedoch beide Anführer verwundet zurückkehrten. Auch dieser Vorfall war wieder Erfolg von Uebereilung, die nur der wahrhaft ritterliche Muth der Garde-Cavallerie zu unserem Vortheil wendete und die, wenn auch an sich selbst nur Episode, wohl einer Erwähnung verdient.

Digitized by Google

Nostitz war der bekannte Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand, der — wie später ein anderer seines Namens, Blücher bei Ligny — seinem Feldherrn bei Saalfeld im gefährlichsten Momente zur Seite stand. Unser Nostitz empfing den sterbenden Prinzen in den Armen. Ganz in seiner Schule gebildet, war er eben so bieder und tollkühn als er. Noch im Alter konnte er für den tollsten Sausewind gelten. Ich muß gestehen, daß ich allen Respect vor ihm hatte und als Beweis, wie — nach der vorherrschenden Ansicht in Deutschland — die Russen alle ehrenwerthen Ausländer *hassen*, konnte die wahrhaft leidenschaftliche Verehrung gelten, mit der jeder gemeine Dragoner oder Ulan seiner Brigade an Vater Graukopf hing — so nannten sie ihn —, der Offiziere gar nicht zu erwähnen, denn das waren ohnehin lauter Ehrenmänner, die das Edle zu würdigen und zu schätzen wußten.

Und Du alter ehrlicher Jefreimow, das Muster eines Kosaken, zugleich aber auch das Vorbild eines wackern, trefflichen Menschen unter allen Zonen der Erde, wenn ich an Dich und an so unzählig viele andere wahrhaft treue Seelen denke, die eine ungerechte Welt in das Anathema begreift, womit sie einige Schuldige straft; o, da möchte ich meine eigenen Landsleute Verleumder oder Thoren schelten, während das Herz mir anschwellt von Liebe zu jenen Russen! Was da aber! — Deutsche, Franzosen, Russen, Engländer und meinetwegen Chinesen?! — So weit reicht meine Vaterlandsliebe nicht, um unter allen den Guten nicht zuerst zu lieben. — Mit meinem alten Freunde Baggowut rufe ich hier nochmals aus: „Für alle braven Kerle giebt's nur einen Himmel und die Schurken laß' ich laufen."

Nostitz und Jefreimow waren aber doch ein Paar alte Windbeutel, denn sie gingen mir mit zwei Schwadronen Kosaken durch, warfen sich mit diesen unter 3000 Türken und würden direct zu Baggowut's braven Kerlen gelangt sein, wenn sie nicht die Dragoner herausgehauen hätten. Unter diesen war Moloſtwoff's Bruder, ein tapferer Lieutenant, der allererſte.

In der Nacht kam Delingshausen endlich herbei und hinter ihm her die Generale Golowin, (der neue Chef der 19. Division,) und Czitizerin, Anführer der Garde-Cavallerie, mit zwei reitenden Jäger-

Digitized by Google

Regimentern. Mein Commando bestand jetzt aus 14 Bataillonen, 27 Schwadronen und 50 Kanonen; der Feind war aber durch die Lappen gegangen.

Am 3. (15.) October warfen wir ihn vollends über den Kamtschik zurück. Die Türken verloren in diesem Gefechte wohl 1000 bis 1200 Mann und unsererseits das 38. Jäger-Regiment bei hitzigem Verfolgen etwa 150 Mann, die übrigen Truppen unbedeutend.

Mittlerweile war Moloſtwoff schon einmal wieder mit der Schreckensphysiognomie aus dem kaiserlichen Hauptquartier zurückgekehrt. Besonders zürnte er auf den General Beukendorf, denn dieser hatte ihm die Nachricht eines eben vom General Geismar in der kleinen Wallachei erfochtenen Sieges mit der Bemerkung angekündigt: mit einem Corps, welches so stark als das meinige gewesen, hätte man die ganze Türkei erobern können.

Nun hatte es mit dem Siege unsers guten Geismar eben eine so ganz eigene Bewandtniß, als mit meiner verlorenen Schlacht. — Wir werden später davon sprechen, und ich bemerke hier nur, daß dort Geismar sein eigener Herr im freien Felde war, und ich hier im Walde handeln mußte, wie es Diebitsch beliebte. — Auch dieser fing an wieder lauter zu werden und sagte zu Moloſtwoff: „Alle die Generale taugten nichts, die ihre Truppen nicht zusammenhalten könnten, und wenn er die Armee commandiren würde, ließe er jeden Untergebenen füsiliren, der anders als in Masse föchte.“ Moloſtwoff bemerkte zwar, Wälder und Schlünde wären nicht so eben wie ein Blatt Papier; was ließ sich aber gegen den künftigen Armee-Commandanten, wie ihn obige Aeußerung schon verrathen hatte, weiter noch erwidern? — Der Kaiser selbst gab ihm jetzt den Andreas-Orden mit der Bemerkung: „Man hoffe, daß er die Erfahrungen dieses Feldzuges für die Zukunft benutzen werde.“

Mein Sieg am Kamtschik, als Schlußstein des diesjährigen Werkes, von dem ich jedoch die Hauptehre meinem Freunde Delingshausen, dessen Brigade sich dort vorzugsweise schlug, überließ, machte noch einigen Knalleffect und lieferte einen Zeitungs-Artikel. Ich

Digitized by Google

bekam bald darauf die Einladung des Kaisers, ihm nach Petersburg, wohin er bereits abgereist war, zu folgen. —

So endigte für mich diese Campagne. Sie war keine Lustpartie und auch kein Ehrentanz, aber sicher eine wahre Folter für Seele und Körper. In Ismail wurde ich krank, doch erholte ich mich bald und reiste weiter bis gegen Zlobin bei Rogatscheff. Mein Wagen wurde plötzlich hier durch einen kaiserlichen Feldjäger angehalten. Er überreichte mir ein Paquet meiner Tante, der Kaiserin-Mutter, das ich öffnete und darin ein Schreiben von ihr nebst einem Portrait meiner Frau fand, das sie mir übersendete.

Der Wagen blieb stehen und ich sah, wie der Feldjäger sich von der andern Seite meinem Reisegefährten Moloſtwoff näherte. Darauf nicht achtend, las ich im Briefe und fand, daß darin meine Tante einer Unpäßlichkeit erwähnte, von der sie jedoch eine baldige Genesung erwartete. Schon ängstlich, wandte ich mich nun wieder gegen Moloſtwoff, um den Feldjäger genauer auszufragen; doch dessen niedergeschlagene Blicke und der schwarz gesiegelte Brief des Kaisers, den mir Moloſtwoff überreichte, sagte mir, daß Alles, was ich ahnen und befürchten konnte, bereits in Erfüllung gegangen sei. Ich hatte meine Wohlthäterin verloren! — Nicolaus' Brief enthielt Folgendes:

„In der traurigsten, entsetzlichsten Angelegenheit ergreife ich die Feder, theurer Eugen. — Sie, die Dich bis zum letzten Augenblicke wie ihren Sohn liebte, hat zu leben aufgehört! — Dieses furchtbare Ereigniß ist so schnell über uns gekommen, daß wir uns dadurch um so mehr erschüttert fühlen. Ich wußte von ihrer Krankheit seit dem 14. (28.), glaubte sie aber nicht bettlägerig, und in einigen Tagen befand sie sich besser. Doch vorgestern nahm das Uebel zu und erheischte einen Aderlaß, um den Schlagfluß zu verhindern. Seit der Zeit verschlimmerte sich ihr Zustand immer mehr und mehr, so daß sie gestern nach Verlauf einiger Stunden den Geist aufgab."

„Urtheile von unseren Gefühlen nach Deinen eigenen Schmerzen!"

„Kommst Du nicht später als in acht Tagen, so kannst Du ihr noch die letzte Pflicht erweisen und diesen traurigen und schrecklichen Trost mit uns theilen."

Digitized by Google

„Ich habe nicht nöthig Dir zu wiederholen, daß unsere Freundschaft unerschütterlich bleibt!"

„Du mußt es wissen, — ein zu theures Band, ein zu zartes Andenken verbindet uns auf ewig!"

„Der Deinige auf Zeit Lebens!"

„Nicolaus."

Allerdings, wenn ich nach meinem Gemüthszustande auf den des Kaisers schließen sollte, so mußte er außer Fassung sein. — Der Schlag kam allzu unerwartet.

Ich ließ nun Moloſtwoff, welcher krank war, mit meinem Wagen in Rogatscheff zurück, setzte mich mit Speer auf eine Post-Telege und war in fünf Tagen an den Stufen des Katafalks, auf dem die Leiche meiner Pflegemutter ruhte. Ich schwang mich hinan, küßte ihr die Hand, erkannte mit Dank die Rührung aller Anwesenden, zu denen ich auch den Grafen Tschernitscheff zählte, und wankte zurück in mein Zimmer, wo ich wieder krank darnieder sank und bis kurz vor meiner Abreise aus Petersburg nicht mehr heraus kam.

Der Kaiser besuchte mich zweimal. Seine Versicherungen trafen ungefähr mit den Erklärungen überein, welche mir schon Graf Diebitsch in seinem Auftrage ertheilt hatte. Von Beschuldigungen konnte allerdings die Rede nicht sein. Er selbst sagte: „Wenn irgend Jemand schuld sein soll, so bin ich es selbst, da ich den Befehl zum Angriff gab, doch durch Schaden wird man klug!" Gern hätte ich bemerkt: „Nur in diesem Punkte täuschen Sie sich!" — aber er fiel mir in's Wort und vollendete seinen Satz: „Deine Truppen schlugen sich wie Löwen und Du thatest Alles, was ein ehrlicher Mann und ein braver Soldat unter solchen Umständen zu thun vermag! Glaube mir, ich werde es nie vergessen! — Der Maßstab der Dienste liegt hier!" (Er wies auf das Herz und ich fiel ihm um den Hals.) Dann versicherte er mir, „das Klügste, was wir beide jetzt thun können, ist, ruhig zu erwarten, bis man uns wieder braucht. Die Umstände, die Politik, erheischen vorläufig nur defensive Maßregeln!" (Er mochte es damals fest glauben; doch ich wußte recht gut, daß Diebitsch anders denken und beschließen würde. Es giebt eine Manier, womit man auch den

Digitized by Google

festesten, fast eigensinnigsten Charakter eines Monarchen zu beschwichtigen vermag. Dieses Talent besaß Diebitsch vollkommen, und in dem Antriebe zum energischen Schlusse dieses Dramas, aus welchen persönlichen, eigennützigen Motiven es auch immer gewesen sei, konnten ihm wohl seine ärgsten Gegner nicht Unrecht geben.)

„Ich weiß," schloß nun der Kaiser, „Du sehnst Dich nach Hause. Deine Gesundheit bedarf dringend der Ruhe. Reise mit Gott!" —

Die Kaiserin sagte mir beim Abschiede: „Eugen! wenn wir je vergessen könnten, wie Sie in der Noth (ich meine am 14.) an uns hingen, so wären wir undankbare Menschen."

„Und das seid Ihr auch," dachte ich und schwieg, „doch liebe ich Euch darum nicht minder."

„Man kommt erst später recht zur Erkenntniß seiner wahren Freunde," fügte Alexandra hinzu.

Am 11. December (neuen Stils) schloß ich Frau, Mutter, Kinder in Carlsruhe wieder in die Arme, und alles überstandene Ungemach blieb, wenigstens auf eine Zeit lang, vergessen.

Meine Absicht vor dem Feldzuge war gewesen, mich nach demselben aus dem russischen Dienste ganz zurückzuziehen; doch, so viel Grund ich auch immer zur Klage hatte, vermochte ich doch mit dem Kaiser am Grabe seiner Mutter nicht zu rechten.

Neue Kränkungen blieben übrigens nicht aus und verfolgten mich bis in meine stille ländliche Zurückgezogenheit. Ich erhielt z. B. Kunde von den lächerlichsten Gerüchten, welche über den ganzen Verlauf des türkischen Feldzuges und über meine Rückkehr von der Armee namentlich in Berlin circulirten. Ich glaubte dabei (vielleicht irriger Weise) Diebitsch im Spiel. Wahrscheinlich hatte dazu die ungereimte offizielle Relation über das blutige Treffen am 18. (30.) September in dem Petersburger Journal Veranlassung gegeben, denn hier wurde das ganze Ereigniß nur als unbedeutende Nebensache abgehandelt und die Schuld eines mir mißglückten Unternehmens, das man malitiöser Weise auf diese Art eingestand, dem General Durnowo (?) beigemessen.

Mein Freund Valentini, ganz entrüstet darüber und im Besitze des

Digitized by Google

Journals vom 7. Corps,*) so wie der Mittheilungen unseres legitimistischen Volontärs, beeilte sich, das Berliner Publicum eines Besseren zu belehren und ließ das von mir erhaltene Journal insgeheim circuliren. Dies hätte nun auch gewiß gar nichts auf sich gehabt, aber ich vermuthe fast, was ich jedoch nicht gewiß behaupten kann, daß er es selbst noch etwas durch La Roche-Jaquelin's Bärenfett würzte. Wenigstens ist es sicher, daß Valentini in seinem späteren Werke über den Türkenkrieg davon Spuren zu erkennen gab, die mich zu der Bemerkung führten: „für den Ernst sei es zu wenig, für den Spaß zu viel." — In jenem Buche war übrigens Alles, was den letzten Krieg betraf, höchst mangelhaft, bis auf die wörtlichen Auszüge aus Nagel's Berichten; denn Valentini hatte ja natürlich zu den andern Vorträgen nur lügenhafte Relationen benutzen können. Drum rief auch der Kaiser, als er das Werk überflog: Ah, ici je reconnois le stile d'Eugène!" Man las dann aus Neugierde wohl auch weiter und mochte nicht Ursache gefunden haben, sich des Gesammt-Inhalts zu erfreuen. Wenigstens freute sich Diebitsch nicht darüber: denn er füllte einen ganzen Folianten mit Gegenbemerkungen, voll von Ausfällen auf mich aus — und mir kam dieses ebenso verleumderische als alberne Machwerk durch meinen ehemaligen Adjutanten Wachten, seinen nachherigen interimistischen Chef des Generalstabes, zu Gesicht. Vorher mochte es wohl Diebitsch noch zu allerhand Täuschungen in Berlin benutzt haben; aber dies Alles, so wie das Buch von Valentini, das erst im Jahre 1830 erschien, gehört zur späteren Zeit. — Ich führe es an, um auf die Spuren der nach und nach wachsenden Animosität zu leiten, die mich unverdient der Kaiser empfinden ließ, bemerke aber zugleich, daß es von keinem Einfluß auf meine Erfahrungen von 1829 sein konnte, mit denen wir hier noch zunächst zu thun haben.

Im Februar erhielt ich folgendes kaiserliche Rescript:

„Bei dem während des größten Theils des vorigen Feldzuges geführten Commando des 7. Corps haben Ew. Königliche Hoheit aus-

*) Dieses Actenstück des Generals Nagel enthielt übrigens, natürlich schon seines offiziellen Charakters wegen, die Wahrheit nur auf Schrauben gestellt, und in einer Art, als sei der Vortrag an die höchste Behörde gerichtet.

Digitized by Google

gezeichnete Dienste auf dem Felde der Ehre, erneuert in vielen Kämpfen durch musterhafte Ausdauer und Tapferkeit bewährt, und sich als erfahrener und einsichtsvoller Feldherr den sich Ihnen bietenden feindlichen Kräften entgegengestellt. Indem Ich es mir zur angenehmen Schuld anrechne, Ew. Hoheit für alle diese löblichen Anstrengungen und ehrenhaften Handlungen meinen aufrichtigen Dank zu erkennen zu geben, füge Ich, zum Zeichen desselben die diamantenen Insignien des St. Andreas-Ordens bei — und verbleibe übrigens mit dauernder Werthschätzung Ihr wohlwollender Nicolaus."

Ich muß hier etwas umständlich werden.

Es giebt zweierlei Arten von Ordens-Rescripten in Rußland. Die erstere, von der hier eine Probe vorliegt, zählt man zu den besonderen Auszeichnungen, die den Werth der Gabe erhöhen. In den gewöhnlichen Fällen wird der Orden zugeschickt und dessen Patent erfolgt erst später, oft viele Jahre nach der That.*) Diese zweite Art von Rescripten geht vom Ordens-Capitel aus. Sie sind meistens ganz kurz und nur bei höheren Orden und in dem Falle vom Kaiser selbst unterzeichnet, wenn kein früherer Gnadenbrief die Decoration begleitete.

Abgesehen nun von jedem persönlichen Interesse, das mir die Veröffentlichung eines so schmeichelhaften Rescriptes, besonders im gegenwärtigen Augenblicke, gewähren konnte, ist es Observanz, dergleichen kaiserliche Decrete den Petersburger Zeitungs-Bureaus mitzutheilen.**) Ich sandte also auch das meinige sogleich an das Journal de St. Pétersbourg ab.

Sie erwiderte, daß sie zur Aufnahme nicht ermächtigt sei. Einige Tage darauf erschien ein kurzes Patent aus dem Ordens-Capitel in den russischen Zeitungen und auch mir wurde dasselbe, jedoch mit der abermaligen Unterschrift des Kaisers, zugeschickt. Auf diese Weise besaß ich zwei kaiserliche Rescripte in meiner Tasche; vor dem Publicum wurde ich aber, wieder nach üblicher Art, um ein öffentliches Zeugniß betrogen. — Sprächen nicht die Documente

*) Ich erhielt z. B. meine Patente für den Georgen-Orden bei Borodino und den Wladimir-Orden bei Kulm erst 15 Jahre später.

**) Man überzeugt sich hiervon durch einen Blick auf das St. Petersburger Journal.

Digitized by Google

dafür, so würde mir eine solche Aussage wahrlich die Nachwelt nicht glauben.

Man hatte hierbei wohl berechnet, daß seit der Verleihung des ersten Rescriptes nun schon mehrere Wochen vergangen waren und ich nicht nachträglich reclamiren würde, daß aber eine eigenmächtige Publication in fremden Blättern als dienstwidrig betrachtet werde.

Man möchte irren, wenn man in dieser Angelegenheit wieder einen Verdacht auf den Grafen Diebitsch werfen wollte. Im Gegentheil, er hatte erreicht, was er wollte. Nach kurzem Aufenthalt in Petersburg verließ er es am 5. Februar (alten Stils), um das Armee-Commando an der Donau zu übernehmen. Von demselben Datum war mein erstes Rescript; er konnte von dem zweiten nichts wissen. Ich glaube vielmehr, er hätte mir jetzt Millionen — auch ein Königreich gegönnt, denn er war nicht neidisch, sondern nur ehrgeizig und dürstete nach Ruhm! —

Den wahren Zusammenhang der Sache ahnte ich wohl. Die ersten Worte flossen aus Nicolaus' Herzen, bei den letzteren, unter die er seine Hand setzte, war mit oder ohne sein Wissen fremde Heimtücke im Spiel. Schob man ihm das Duplicat zur Unterschrift zu, ohne daß er dabei den Schurkenstreich ahnte? — Am liebsten will ich es glauben! - Doch was erwartete die Thäter, wenn ich klagte? Und war nicht auch schon zu Alexander's Zeiten so manches Aehnliche gegen mich geschehen, „was die Politik geboten haben sollte?"*) Konnte man Nicolaus nicht gesagt haben: „Sie beschuldigen sich selbst, indem Sie Ihren Vetter öffentlich rechtfertigen?"

Wenn der Kaiser jetzt auf seine Weise widerrief, was er im Gefühl des Rechtes bekannte, so diente er nicht seinem Interesse, denn das konnte bei jeder edlen Handlung nur gewinnen, aber der gemeinsten Rache!

Ihre Triebfeder war mir bekannt und ich nenne sie nicht; — doch so viel will ich sagen: In allen Ländern wird cabalirt, geläftert, verleumdet, und die ehrlichen Namen an Höfen durch Zuflüsterungen gebrandmarkt. — Glaubt doch ja nicht, Ihr stolzen Ausländer, die

*) Aeußerungen von 1818.

Digitized by Google

Ihr leſet und höret von der deutſchen Bonhomie und daraus entnehmet, wir ſeien lauter Engel und Dummköpfe zugleich; — glaubt nicht, daß bei uns nicht eben ſo arg, und vielleicht noch toller als bei Euch, die Schlange der Zwietracht umherſchleiche, der Stachel des Neides vergifte, der Geifer des Zornes und der Rache an biſſigen Zähnen haſte! Ich bedarf nicht des heiligen römiſchen Reiches Arm (wie Schiller es nannte), um Euch dies thatſächlich aus der Geſchichte zu beweiſen, noch des immer ſo matten und wenig befriedigenden Scheines, der über dem Tage unſeres Bundesvereins leuchtet. Ich verweiſe Euch nur in jede Schulzenwahl auf den Dörfern, Bürgermeiſterwahl in den Städten, in die Rathsſitzungen der hohen und niedern Collegien, an die Tafeln der Reichen, in die Boudoirs der Schönen, in die Verſammlungen der Frömmler, in die Kriegskanzleien, Miniſterien, Theatercomitées und Theaterproben; — und Ihr ſollt die Intrigue wiederfinden in ihrer gehäſſigſten Geſtalt! Aber die ruſſiſche Intrigue hat ihre beſondere heimathliche Eigenthümlichkeit: ihr Element iſt der Schlamm, ſie wühlt nur im Dreck; der Hochgeſtellte, wenn ihn der Schutz des Herrſchers deckt, braucht ſich darum nicht zu kümmern. Nur wenn ihn dieſer fallen läßt, dann freilich hat er auch alle Stütze verloren, und man kann ihm keinen beſſeren Rath geben, als anderwärts einen neuen feſteren Boden zu ſuchen.

Die Gründe, warum von Hauſe aus der ruſſiſche Boden unter mir wankte, ſuche man anderwärts;*) die eigentliche ruſſiſche Intrigue ſpielt dabei nur eine ſehr untergeordnete Rolle, und ich geſtehe frei: daß ich in Rußland meiſtens nur über meine eigenen Verwandten zu klagen hatte. —

Diebiſch aber, gerade ein deutſcher und ein recht pfiffiger deutſcher Intrigant, hielt ſich doch, trotz aller ſeiner aufgeregten Feinde, weil ihn der Kaiſer mit dem eigenen Schilde deckte.

Sehen wir nun auch, wie ſchnell er dann mit ſeiner Sache zu Rande kam, wie ſchwer es ihm wurde, den Feldzug von 1828 ſo von Grund aus zu verderben und wie leicht der Sieg im Jahre 1829 von ſtatten ging.

---

*) Im erſten und zweiten Theile dieſer Mittheilungen. D. H.

Digitized by Google

Als der Kaiser die Armee verließ, bot der Zustand der Dinge bei derselben etwa folgende Uebersicht: In der Wallachei, wo Graf Langeron das Ober-Commando führte, war General Geismar mit Truppen des 6. Corps einem Heere von 25,000 Türken, das von Widdin ausfiel, entgegengerückt, mit demselben hart aber unentschieden in Kampf getreten, entschloß sich dann jedoch, es bei Nacht zu überfallen, worauf der Feind sich ohne gegenseitigen Verlust zerstreute und im Lager einige Trophäen zurückließ. Geismar's Tapferkeit und Entschlossenheit gebührte bei diesem Unternehmen hoher Beifall und große Ehre. Er wußte sich zu benehmen und kannte die Türken. — Von dem Augenblick an war die Wallachei vom Feinde befreit.

Silistria hatte General Roth bisher blockirt. Am Schluß des Feldzuges trat dort das 2. Corps dazu. Man berief es nach den Verlusten vor Brailow, wie alles Andere, zur Unzeit. Es kam jetzt zu spät, um etwas helfen zu können, aber mit geschwächten Bataillonen durch den herbstlichen weiten Marsch und verlor dann noch viel an Krankheiten während des Winters in der Wallachei. — Dahin zog nun das Blockade-Corps ab.

Graf Wittgenstein hatte sich mit dem 3. Corps von Schumla zuerst nach Jenibazar begeben. Von da gingen diese Truppen ebenfalls theils nach der Wallachei, theils nach der nördlichen Bulgarei zurück.

General Roth übernahm das Commando des 6. und 7. Corps (letzteres jetzt durch General Rüdiger befehligt) und blieb den Winter über um Warna stehen. —

Im Frühjahr unternahm General Wachten zur See eine Expedition nach Sissebolis bei Burgas, bemächtigte sich dieses Postens, verschanzte sich dort und schlug daselbst einen heftigen türkischen Angriff ab. — Den ersten Schritt, den somit Diebitsch that, und noch dazu durch meinen ehemaligen Adjutanten, griff er aus meinen Vorschriften von 1826. —

Sobald die Witterung es gestattete, erschien er mit dem 2. und 3. Corps, ersteres unter Peter Pahlen, letzteres unter Krassowsky, — denn Rudzewitsch war im Winter gestorben — wieder vor Silistria. Unterdessen brachen die Türken gegen Roth aus Schumla vor, und es gab in der Gegend von Kosludgi wieder ein kleines, den Russen nach-

Digitized by Google

theiliges Detailgefecht, wobei in Folge des Hauptfehlers der Truppen in diesem Kriege, des nutzlosen Vorlaufens einzelner Abtheilungen, ein General und, so viel ich weiß, zwei Bataillone umkamen. Darauf belagerten die Türken Pravody.

Diebitsch handelte hier nun strategisch sehr entschlossen. Er verließ die Gegend von Silistria rasch mit dem 2. Corps und vereinigte sich im Fluge mit dem 6. und 7. bei Jenibazar, so daß er plötzlich mit einer verhältnißmäßig sehr starken Armee zwischen dem Großvezier und der Festung Schumla stand. Die Türken suchten jetzt auf Umwegen von Pravody, dessen Belagerung sie aufgaben, nach Schumla zu entkommen. Während sie aber zu diesem Zweck über die Berge nach Kulewtschi, was auf dem Abhang einer steilen Höhe liegt, zogen, trat ihnen Diebitsch in der Ebene bei Madarda entgegen, so daß er sie fortwährend von Schumla trennte.

Bis dahin war Alles gut. So lange Diebitsch seine Pläne auf der Landkarte machen konnte, fand er sich zurecht; vor dem Feinde selbst hatte es ihm aber immer an Scharfblick und Erfahrung gefehlt. Jetzt verfiel er freiwillig in den nämlichen Fehler, zu dem er mich bei Kurtepe zwang, aus dem ich mich aber wenigstens noch herauszuwinden wußte; er hätte sich, wenn er gegen Moloſtwoff Wort halten wollte, selbst müssen füsiliren lassen.

Er mit wohl 40,000 Mann, denn Einiges war gegen Schumla detachirt, stand jetzt dem Vezier, der kaum eine gleiche Zahl bei sich hatte, gegenüber und schickte doch den General Ostroschenko nur mit 5 Bataillonen und einer Batterie die waldige Anhöhe hinauf. Der Erfolg war, daß die Türken dies Detachement im Angesichte der ganzen russischen Armee umzingelten und auf dem durchschnittenen Waldterrain bemeisterten. Zweitausend dreihundert Russen wurden hier größtentheils alle niedergemetzelt, und die Türken drangen dann, um sich Luft zu machen, wüthend vom Berge mit ihrer Reiterei herab, wurden aber von der russischen Artillerie zurückgewiesen und gezwungen, sich oben auf dem Berge wieder an die übrigen Truppen des Veziers anzuschließen. Diese befanden sich, trotz ihres kleinen Triumphs, denn doch in einer um so trüberen Lage, als ihnen General Kiprianow eben aus Pravody im Rücken heranzog.

Digitized by Google

Andererseits verlor Graf Diebitsch jetzt den Kopf und wollte ausreißen. — Man könnte denken: Rivalität und Schadenfreude trieben mich hier zur Verleumdung. Dem Scheine nach müßte man fast so denken. Man erwäge nämlich Diebitsch's Lage! Im Ganzen disponirte er jetzt in der Umgegend von Schumla über nicht weniger als 53 Bataillone, 64 Escadrons und 200 Geschütze, und hatte nicht mehr Türken vor sich, als ich mit 10 Bataillonen, 14 Escadrons und 38 Kanonen. Man beurtheile also seine Aufgabe nach der meinigen, dann aber auch das gegenseitige Benehmen und die Ungerechtigkeit der Stimme des Publicums im Widerspruche mit der der Armee! Gleichgültigkeit von meiner Seite unter solchen Umständen würde fast unter die Unmöglichkeiten zu zählen sein, Entstellung der historischen Wahrheit darum aber doch nicht minder unverantwortlich bleiben. Ein im ganzen russischen Heere bekanntes Factum gehört doch keineswegs in diese Klasse. Ich selbst kann mich nur auf die Aussagen der allergewichtigsten Augenzeugen berufen, von denen ich die Sache weiß, nämlich auf den Chef des Generalstabes Grafen Toll, dessen nachherigen Substituten, General Wachten, den Grafen Pahlen und den General Roth. — NB. Darunter auf drei der ältesten Generale der Armee (denn ich könnte auch noch zwölf andere nennen), und noch dazu auf lauter deutsche Namen, damit man nicht den russischen Ausländerhaß im Spiel vermuthe.

Diese Herren zwangen fast den commandirenden General zu einer ernstlichen Demonstration gegen den Feind, wie sie eine Vorwärtsbewegung nannten. (Ich glaube, daß hierbei auch General Berg sehr thätig einwirkte.) Hierauf setzte sich die Armee in Bewegung unter Toll's Anordnungen; aber von ihr trat nur die reitende Batterie des Generals Arnoldi in Wirksamkeit. Bei den ersten Schüssen aus derselben lief das ganze feindliche Heer auseinander und ließ alles Geschütz stehen. Die russische Armee verlor nicht einen Mann. — Auf Seiten der Türken hatte ein im dicken Haufen gesprungener Pulverkasten Verlust und Verwirrung erzeugt. Die Lage des feindlichen Heeres gebot im Allgemeinen den Rückzug, es führte ihn jetzt aus nach seiner üblichen Weise und wollte dabei lieber lebendig bleiben als todtgeschlagen werden. Wer die Charakteristik dieses Krieges kennt,

Digitized by Google

darf sich über solche Resultate gar nicht wundern, er wird auch nicht staunen, wenn ich ihm versichere, daß es in der nächsten Zeit keine türkische Armee, sondern nur einzelne Flüchtlinge gab, die eben liefen, wohin es ihnen gefiel und wovon ein Theil auf Umwegen nach Schumla zurückkehrte, die Mehrzahl aber nach Hause ging.

Im Rathe der russischen Feldherren, wo man Diebitsch den Lorbeerkranz in Königskrone flocht — und ihn den Sieger von Gottes Gnaden nannte, wollte man jetzt rasch an's Werk und dachte daran, Schumla zu stürmen. — Meines Erachtens nach blieb dies immer ein Wagstück, und hätte den Nimbus verdunkeln können. Darum unterließ es auch Diebitsch und begnügte sich mit dem Sturme einiger Schanzen durch 2 Schwadronen Husaren.*)

Bald darauf entschloß er sich aber zum Ueberschreiten des Balkans, d. h. zu der bisher vermeinten Riesenthat, die hier indeß nicht wie das Ei des Columbus früher ohne Anregung geblieben war, da ich sie schon 1826 und Jomini desgleichen 1828 nur mit dem Unterschiede in Vorschlag brachte, daß damals einiger Widerstand erwartet werden konnte, und jetzt die Türken ihm wenig oder gar nichts zu entgegnen vermochten.

Doch eilen wir in diesen rein historischen Notizen zum Ziele!

Silistria war gefallen. Krassowsky trat zur Deckung vor Schumla und Diebitsch ging in zwei Colonnen über den Balkan und zwar genau auf den in meinem Operationsplane von 1826 angegebenen Punkten. General Roth hatte vor Derwisch-Janlar am Kamtschik ein kleines Gefecht, Diebitsch selbst drang ohne allen Widerstand über Pravody nach Aidos vor. Zwar kam der Vezier mit einigen Tausenden von Schumla aus nach Sliwno nach, und Diebitsch wandte sich dahin, aber nach ein Paar Kanonenschüssen liefen auch hier wieder die Türken in nördlicher Richtung davon und überließen Rumelien dem russischen Heere von 54 Bataillonen, 24 Schwadronen und

*) Vom Alexandrischen Regimente. Sie saßen ab und bemächtigten sich nicht ohne bedeutenden Verlust der Redouten No. 19 und 20, die voriges Jahr von dem 7. Corps errichtet, nun von den Türken besetzt worden waren. Ich weiß nicht, war es Rostitz oder Madatow, die sich an die Spitze stellten? Einer galt den Andern! —

Digitized by Google

6 Kosaken-Regimentern, mit dem Diebitsch eingedrungen war. Er rückte damit ganz gelassen in Adrianopel ein, wo ihm, im Namen der europäischen Mächte, durch einen preußischen Abgesandten Honigworte zu Gunsten der Pforte zuflossen — wo er stehen blieb und den Frieden schloß.

Das ist die Geschichte des Feldzuges von 1829! — Nur noch ein Nachsatz gehört dazu: Diebitsch kehrte als Graf Sabalkansky — als Feldmarschall — als Inhaber des Georgen-Ordens erster Classe und mit dem, was Friedrich II. das Hauptverdienst eines Feldherrn nannte, mit Glück gekrönt zurück. Kein Wunder also, daß seine Heimfahrt in's Vaterland, im Jahre 1830, einem Triumphzuge glich, daß der König von Preußen und die Berliner in ihm einen zweiten Hannibal erkannten und seine Vorgänger dagegen bewarnten, sich nicht mehr beschummeln zu lassen.*)

Nun schlug plötzlich gleich dem Blitze in's Strohdach die Juli-Revolution in den europäischen Conferenz-Saal hinein, und Diebitsch wähnte sich schon den neuen Tageshelden auf dem Montmartre, den Rettungsengel im Feuerbrande. — Gleichzeitig erscholl es von der Newa herüber: „ich komme mit 200,000 Russen!" und den Polen wurde gesagt: „Ihr sollt meine Avantgarde sein!" Die Franzosen aber riefen: „Avantgarde wende Dich gegen das Corps de Bataille!" und die Avantgarde parirte.

Das Alles wird nun freilich nur dem Eingeweihten verständlich, aber da ich hier keine abstracte Geschichte schreibe, so kann ich mich auf lange Erörterungen nicht einlassen.

Im Jahre 1827 war ich in Paris. Schon damals verhandelten dicht neben mir im Café hardy zwei Politiker den französischen Thron: „Une révolution?! — Que dites-Vous là? — Point de révolution, Vous dis-je! Il ne faut que trois têtes, et le Duc d'Orléans est roi!" — Mit diesen Worten drückte der Eine die Bemerkungen des Andern nieder; ich aber nahm Hut und Stock und lief nach Hause, — und zwar sogleich zu meinem Wirthe. „So eben," sagte ich ihm, „fiel ich in die Klauen zweier Polizeispione, denn so

*) Ein Witz des Schauspielers Schmelka.

Digitized by Google

dürfte wohl kein Anderer an öffentlichen Orten sprechen?" — „Im Gegentheil," antwortete der Gastgeber, „so urtheilt ganz Paris." „Et c'est aussi mon avis," versetzte am andern Morgen Pozzo di Borgo, der geistreiche russische Ambassadeur. — Er fügte hinzu: „le gouvernement de France est un cone placé sur la pointe!"

Nicht nur durch dies allein, sondern vielmehr durch alle Berichte seiner Pariser Gesandschaft, und wohl auch selbst durch den Herzog von Mortemart, mußte also längst der Kaiser auf einen Umsturz der Dinge in Frankreich vorbereitet sein.

Es lag klar am Tage, daß in einem aufgeregten Lande, wo ein Mann so klug wie Louis Philipp nur mühsam zu regieren vermag, kein Schwachkopf wie Karl X. mit seiner ganzen Klicke schwachköpfiger Anhänger am Ruder bleiben konnte.

Was man nun auch dann Alles von Legitimität, Recht u. s. w. sagen wolle, darauf lasse ich mich nicht ein; über den moralischen Gesichtspunkt der Sache will ich auch nichts bemerken; was aber den politischen betrifft, so häuften sich russischer Seits die Inconsequenzen wieder im Uebermaße.

Soll ich eine Vermuthung aussprechen, so scheint es mir fast, als habe sich der Kaiser in der Idee eines legitimistischen Kreuzzuges im Nachbilde Alexander's gefallen.

Hätte er sich die Sache recht überdacht, so würde er entdeckt haben, daß diese beiden Kreuzzüge schon darum nicht viel getaugt hatten, da sie einen dritten zuließen.

Wollte er ihn aber wirklich vorbereiten, so mußte er ihn nicht ankündigen.

Nun aber zu Polen! Der sogenannte russische Antheil desselben hat sich mit einzelnen Ausnahmen in der Masse schon mit dem Reiche nach Sinn und Gebräuchen amalgamirt. Der höhere Adel bekleidet Hofchargen und ist mit dem niederen zugleich durch Staatsdienste in die Interessen Rußlands verwebt. Das Volk, zum großen Theil sogar der griechischen Kirche zugehörig, weiß nichts mehr von polnischer Nationalität.

Anders ist dies im Königreiche Polen, in Galizien und im Großherzogthum Posen. Vorzugsweise in dem Antheil, der früher das

Digitized by Google

Großherzogthum Warschau bildete, herrscht eine nationalstolze, ehrgeizige Aristokratie vor, der man es übrigens billigerweise nicht verdenken kann, daß sie den einstigen Glanz ihres Vaterlandes unter dem nur funfzehnjährigen Protectorate des Kaisers von Rußland noch nicht vergaß.

Und doch, es giebt Mittel, die Menschen zu gewinnen. Es ist möglich durch Liebe und Furcht. So dachte Alexander. Er gab seinen Polen Constitution und ihren alten Veteranen: Constantin! — Die erstere verstand die Masse zwar nicht, doch hätte immer noch etwas daraus werden können; den letzteren lachten aber die Soldaten aus und sahen sich zur Spielpuppe herabgewürdigt.

Und wahrlich, das war unter Allem das Schlimmste! Rechne man mir es zu keiner Unbescheidenheit an; aber wenn das Herz voll ist, geht es über, und was man weiß, das muß heraus. Hätte Nicolaus die Warschauer Parade nach der Türkei geschickt und sie dort unter mein Commando gestellt, nimmer wäre in Polen im Jahre 1830 eine Revolution ausgebrochen! Schnell ist auf dem Schlachtfelde der Brüderbund geschlossen, und die Polen sind wackere Soldaten! — Aber ohne diese war kein Aufstand möglich.

Die polnische Armee hat's ja bewiesen, sie spottete über Constantin, doch sie haßte ihn nicht, und wurde, nachdem er sich entfernte, nur allmählig im Strome mit fortgerissen. — Und hätte sie wohl anders handeln können? Je neutraler ich in der Sache bin, um so mehr muß ich den Umstand bekräftigen, daß noch heute, und zwar unter den Augen des Kaisers, die Russen allen Polen, die ihrem damals unglücklichen Vaterlande den Rücken wendeten, ihre Verachtung zu erkennen geben.

Das polnische Unternehmen war ein Tollhausstreich, das gebe ich zu, – auch ein Verbrechen, besonders in den Augen der russischen, österreichischen und preußischen Interessenten, derselben, die den Tyroler-Aufstand wie den der Hessen im Jahre 1809 und den der Niedersachsen 1813, die Napoleon alle für Perfidien hielt, Heldenthaten nannten. Auch diese deutschen Aufwiegler hatten dem Korsen oder seinen Satelliten im Zwange den Eid der Treue geschworen.

Digitized by Google

Wozu also die Sophismen und Gleisnerworte, wo doch das Gewissen nicht rein ist von der eigenen Schuld! —

Man mußte am Petersburger Hofe wissen, was man überall wußte: daß die Polen seit 1815 keine guten Unterthanen geworden sein konnten und daß man auf die Treue der Truppen dort nicht zählen durfte. — Dennoch füllte man jetzt ihre Arsenale mit hunderttausend Gewehren, machte ihnen Hoffnung, sie gegen die Franzosen zu führen, während sie alle im Herzen mit den Juli-Rittern sympathisirten. — Und dann, als sie sich plötzlich empörten und man auf 200 Meilen weit umhertrommeln mußte, um russische Hülfe herbeizuschaffen, schrie man in Petersburg über den Undank derer, die man seit 15 Jahren so beglückte und beehrte, und die nun das großmüthige Vertrauen ihres Wohlthäters so grundschlecht belohnten.

Gestehen muß ich, daß mich früher jede Annäherung an Warschau die Schauer solcher Wohlthaten etwa so empfinden ließ, wie sie einen Sträfling durchdringen mögen, der den Gedanken an sein bevorstehendes Frühstück beim Eintritt in das Zuchthaus nicht bemeistern kann. —

Die Oesterreicher und Preußen verstanden es besser, wie man es mit der Großmuth zu halten habe. Sie dachten: Besitzen wir mit Napoleon's Rechten, so behaupten wir auch gleich ihm; und wahrlich, sie hatten Recht, denn bei ihnen blieb ja Alles ruhig.

Hätte man in Petersburg auch so gedacht, so galt noch heute in Polen der geliebte Kaiser Nicolaus für den Herrscher.

Dies sind meine Urtheile über die Sache. Nun muß ich von meinem Benehmen sprechen.

Als ich in Karlsruhe die Nachricht der Warschauer Ereignisse vom November 1830 erhielt, ohne noch ihren ganzen Umfang zu ahnen, wendete ich mich sogleich an den dirigirenden Adjutanten des Königs von Preußen, den General-Lieutenant von Witzleben, und erbat mir genauere Kunde.

Ich hätte sogleich unbefragt nach Berlin gehen können, doch wollte ich natürlich vorher von den Vorgängen, die man zuerst für bloßen falschen Lärm hielt, bestimmter unterrichtet sein.

Digitized by Google

Ich mußte eine Weile auf Antwort warten und entschloß mich daher, als ich erfuhr, wie in Warschau die Sachen standen, an den Kaiser direct zu schreiben und um seine Befehle zu bitten.

Durch die Zeitungen war ich nämlich mittlerweile unterrichtet, daß der Großfürst Constantin aus Polen vertrieben und auf sein eigenes Geheiß die Truppen an die provisorische Regierung verwiesen worden seien, die in Warschau ihren Sitz errichtet und das Vaterland in Gefahr erklärt hatte.

Etwa 14 Tage nach meinem Schreiben erhielt ich aus Berlin den Bescheid: „ich könne mich völlig beruhigen, die ganze Sache sei nur Kinderspiel und Graf Diebitsch werde schon für deren schnelle Beendigung Sorge zu tragen wissen."

Ich verstand den Wink und konnte daraus zugleich auch abnehmen, wie wacker Diebitsch gegen mich in Berlin zu Felde gezogen sein mochte.

Die Antwort aus Petersburg stimmte mit jenem Texte überein. Es hieß darin höflich: „Sobald der Kaiser sich zur Armee begeben würde, werde man mich avertiren."

Auf diese Weise war ich wieder verurtheilt, an den Grenzen Polens müßiger Zuschauer aller der Fehler zu sein, welche man von russischer Seite beging.

Es zeigte sich bald, wie sehr sich Witzleben, übrigens ein enthusiastischer Anhänger Diebitsch's, geirrt hatte. Die Polen brachten sofort ein Heer zusammen, das wenigstens nicht viel schwächer war, als das, welches ihnen Diebitsch entgegenführte.

Die Preußen stellten schnell drei Armeecorps in Schlesien, Posen und Ostpreußen auf. Sie brauchten nur in Polen einzurücken, und ehe noch dort die Armee völlig für die Empörer Partei ergriffen, ehe die neue Organisation noch irgend eine Consistenz gewonnen haben konnte, war die ganze Sache mit einem Schlage geendet. Wenn des Nachbars Haus brennt, so löscht man ohne Aufforderung! — Mir ist unbekannt, wer die Schuld daran trägt, daß es nicht geschah. —

In Rußland sah die Sache anders aus. Der Krieg in der Türkei, Krankheiten und Mangel an Ersatz hatten die russische Armee

Digitized by Google

geschwächt, die Cholera-Cordons die Truppen in entlegene Gegenden entführt, und dem nächsten (litthauischen) Corps traute man nicht ganz. Man mußte die Grenadiere und Garden aus dem Norden herbeirufen und konnte vor dem Februar nicht operiren. — Nimmer bot dagegen einem unternehmenden geistreichen Feldherrn eine strategische Combination günstigere Chancen, als die damalige Stellung der Polen. Unter ihnen fehlte jedoch, wenn nicht Muth und Enthusiasmus, doch Kopf und Einheit. Man muß nicht die Kräfte eines Reiches nach momentanen vorübergehenden Zuständen der Ohnmacht, aber auch nicht den plötzlichen Aufschwung einer begeisterten Nation allein nach ihren materiellen Hülfsmitteln berechnen. Mehr als irgend wo hätte man dies in Berlin bei einem Rückblicke auf die Zeiten des siebenjährigen Krieges fühlen und mir daher glauben sollen, als ich erwiderte: „ich halte die polnische Angelegenheit für sehr gefährlich."

Und dabei hatte ich noch eine Arrière pensée.

Nicht sowohl Russenhaß war es, der die Polen belebte, als Erbitterung gegen das System des russischen Gouvernements. Im Gegentheil hatte ich Polen und Russen in Warschau immer nur fraternisiren sehen und oft gemeinschaftlich schimpfen hören. Aber auch im kaiserlichen Lager vor Schumla war der Mißmuth gegen den Kaiser in dem Grade gestiegen, daß mir selbst einst berichtet wurde, seine nächsten Umgebungen hätten sich das Wort gegeben, die von ihm ertheilte Medaille für 1813 und 1814 nicht mehr zu tragen.

So viel ist gewiß, daß mir diese Stimmung sehr bedenklich vorkam, immer gefährlicher erschien, je mehr Diebitsch's Einfluß wuchs, und am allerdrohendsten, als der Kaiser sich so entschieden zu den absoluten Theorien hinzuneigen begann, die seinen Vater stürzten und für seinen Bruder die öffentliche Achtung schmälerten!

Ich irrte mich jedoch einigermaßen in diesen Voraussetzungen, denn die Ereignisse im November hatten auch den Nationalstolz der Russen beleidigt. Die Grenadiere zogen den Polen mit dem Bonmot entgegen: „Wir eilen, uns für den Warschauer Paradeschritt zu bedanken!" Denn mit diesem Muster aller militärischen Inventionen Constantin's waren die Armen ja schon Jahre lang gequält worden.

Was nun Alles Diebitsch that, um dem Ruhm der russischen

Digitized by Google

Waffen im Auslande auf immerdar ein Ende zu machen, ist ja hinreichend bekannt. Ich darf dessen hier nicht umständlich erwähnen, wohl aber bemerken, daß er hierbei absichtslos sündigte. Man weiß, daß er in seinem Hauptquartier Elesczewo, unweit Pultusk, plötzlich an der Cholera starb. Molostwoff, der dem Feldzuge beiwohnte, schrieb Diebitsch's Gemüthsbewegung in den letzten Wochen seines Lebens den Regungen eines leidenden Gewissens und dem Trunke zu, dem er sich schließlich ganz ergeben hatte. Paskewitsch, als Oberbefehlshaber der Armee, und unter ihm Toll, als Chef des Generalstabes, Pahlen, Kreutz, Rüdiger, Schachoffskoy und der Großfürst Michael, als Corps-Commandanten, brachten darauf einen schweren und widrigen Kampf, allerdings auf glorreiche Weise, an den Thoren von Warschau zum Schlusse. Aber die Thränen der Menschheit, der Fluch, den Nicolaus über viele Opfer ergoß, der Schatten, in den er durch sein Verfahren die russische Nation versetzte, der Geist des Hasses, den er gegen sie in der civilisirten Welt heraufbeschwor, dies Alles kann die Erinnerung an eine neue Heldenthat seiner tapferen Krieger nicht verwischen!

Mir sagte im Jahre 1832 eine hohe Dame: „Nun, unser ehrlicher Diebitsch ist also auch ein Opfer der russischen Intrigue geworden?"

„Ich glaube," erwiderte ich, „nur gerade in dieser Kunst fand Diebitsch keinen Meister in ganz Rußland."

„War er wirklich so klug?"

„Er muß es wohl gewesen sein, wenn er selbst Ihnen glauben machen konnte, daß er ein ehrlicher Mann wäre."

So urtheilte man von den Russen in Deutschland. Der Kaiser dagegen ahnte fortan wohl, wie ich über die Ereignisse und von ihm selbst denke, denn daß gerade das Schicksal sich zwischen Diebitsch und mir zum Richter aufwarf und mir auf so entscheidende Weise im Aufhellen seiner moralischen Blößen einen Triumph zuerkannte, dies konnte eben so wenig günstig auf die Stimmung des Kaisers gegen mich wirken, als die Zuneigung, die man mir von da an in steigenderem Maße unter den Alten des Heeres widmete.

Digitized by Google

Keine laute Klage kam über meine Lippen, aber ich selbst galt für einen stillen Vorwurf.

Das schändliche Werk des Generals Danilewsky über 1813 war darauf berechnet, mich um jede Vergangenheit zu betrügen. Ich erkannte in dem ganzen Benehmen des Kaisers eine feindliche Tendenz unter noch schonenden Formen. Doch ich verzweifelte nicht, ihn wieder zurückkehren zu sehen zu dem Bessern und Guten, oder vielleicht nur zur Einsicht mir unbekannter Täuschungen, die sein Herz umstrickten. Wie gern wird ihm da der Freund vergeben, was er am Menschen und treuen Diener verschuldete. Dann würde ich zu ihm sprechen: „Ich nehme das Recht wahr, das Du mir selbst am 14. (26.) Decemb. 1825 gabst, und enthülle Dir meine Meinung: — Prüfe Dein Herz und Du wirst finden, daß es edel, wohlwollend und groß ist; täusche Dich nicht selbst über Dein Gemüth. Reiche ganz Europa brüderlich die Hand und schließe Niemand aus. Oeffne der Aufklärung und dem Handel die Thore Deines Staates! Du bist selbst so großmüthig, menschenfreundlich und doch dabei so fest und entschlossen. Eine schöne Rolle gebührt Dir also an der Spitze des mächtigsten Reiches. Stelle Dich oben an in der Beförderung alles Guten und verachte die Schreier; aber, bist Du kein Tyrann, so vermeide auch es zu scheinen!“

Digitized by Google

Ueber die

Verhältnisse der Gegenwart.

(Vom Herzog Eugen von Württemberg im Monat März 1855 geschrieben.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber die Verhältnisse der Gegenwart.

(Vom Herzog Eugen von Württemberg im Monat März 1855 geschrieben.)

Ueber die Verhältnisse der Gegenwart ein Urtheil zu fällen, bleibt gegenüber dem Parteienkampfe ein um so größeres Wagniß, als der Zeitgeist jeder reiferen Erfahrung derer spottet, die unter der Last schwerer Zeiten ergrauten und denen das Bewußtsein des Selbsterlebten zur Richtschnur ihrer Urtheile über die Zukunft dient. Doch dürfte nur zu bald, wenigstens in Deutschland, ein nüchternerer Zustand der Gemüther die Beherzigung folgender Angaben zulassen:

Es ist eine müßige Erfindung, daß der Kaiser Nicolaus je eine Störung des Weltfriedens beabsichtigt oder nach einer Präponderanz auf Unkosten anderer Staaten getrachtet habe. Dagegen könnten diejenigen Glauben verdienen, welche voraussetzen, daß er, im Erfolg einer mit vollem Recht gereizten Empfindlichkeit, Schritte gethan habe, bei denen er nicht gehörig die russenfeindliche Stimmung im übrigen Europa erwog.

Nur aus dieser entsprangen alle falschen Beurtheilungen der Sachlage. Die Dardanellen sind für Rußland kein Weg zu Aggressionen,

Digitized by Google

denn die Macht Englands und Frankreichs im mittelländischen Meere bleibt überwiegend; wohl aber ist jene Meerenge das Thor, welches die südlichen russischen Küsten und deren Handel schützt. So lange die Türkei Kraft genug besaß, die bestehenden Verträge aufrecht zu erhalten, konnte sich Rußland für befriedigt erachten. Der Gedanke aber, jenen Ausgang beim nächsten Wechsel der türkischen Politik, oder gar bei der plötzlichen Auflösung der Pforte, in fremde Hände fallen zu sehen, konnte Rußland nicht gleichgültig sein, und jeder Versuch von anderer Seite, den russischen Einfluß in Constantinopel zu schmälern, mußte demnächst naturgemäß dessen höchstes Mißtrauen erregen und schroffe Gegenmaßregeln hervorrufen. Namentlich England und Frankreich konnten dort wohl ehrgeizige und selbstsüchtige Zwecke, keineswegs aber gleich Rußland — die eigene Sicherheit zu vertreten haben.

Der Kaiser Nicolaus hatte bisher zur Genüge bewiesen, daß er nicht daran dachte, die Pforte zu stürzen; er hielt sie aber durch die Stimmung der Christen im Orient für ernstlich gefährdet, und da diese in überwiegender Mehrzahl dem griechischen Ritus angehören, so war Rußland mehr denn irgend eine andere Macht dabei interessirt, die ihm dort ergebenen Massen nicht den Machinationen westeuropäischer Intriganten in die Hände zu spielen und dadurch zu deren Vortheil den Sturz des ottomanischen Reiches zu vergewissern.

Als daher Frankreich durch seine Forderung in Betreff der heiligen Stätten die Aufmerksamkeit des Kaisers Nicolaus nach der religiösen Seite hinzog, dürfte wohl der kurz vorher stattgefundene schnelle Erfolg der Sendung des Grafen Leiningen Seitens des österreichischen Hofes den Kaiser von Rußland in der Meinung bestärkt haben, daß es ihm leicht gelingen müsse, dem französischen Begehren ein Paroli zu bieten und dadurch das eigene Ansehen in Constantinopel zu befestigen. Leider lag hierin aber eine Täuschung. Bald tönte nämlich nur ein Ruf durch das ganze westliche Europa: daß Rußland unter religiösen Vorwänden sich der Türkei zu bemächtigen strebe, und theils durch diese, selbst bei den gemäßigtesten Regierungen zuerst vorherrschende Ansicht, besonders aber durch den Groll unterstützt, den schon lange die ganze europäische Demokratie Rußland zuwendet, — gelang

Digitized by Google

es den Westmächten, sich völlig zu Herren der Geschicke des osmanischen Reiches zu machen und gerade von vorn an noch ohne Kampf das zu erreichen, was Rußland mit dem gegründetsten Rechte von der Welt zu verhindern beflissen war.

Es gehörte die heute vorherrschende Verblendung der Massen dazu, um in diesem die Ruhe und den Wohlstand Europas erschütternden Beginnen Frankreichs und Englands eine Schirmung des Moslems gegen russische Uebergriffe zu erkennen. Man dürfte dies wohl erst recht beherzigen, wenn der dem Westen voreilig gespendete Beifallsruf sich in Wehklagen über alles daraus entsprungene Mißgeschick verwandeln wird.

An dem Allen trägt nur allein der Rußland zugewendete Haß und das Mißtrauen, mit dem man seine Handlungen mißt, die Schuld. Ueber die Veranlassungen zu dieser Stimmung ließen sich wohl folgende Behauptungen aufstellen:

Die Sympathien Deutschlands für den bis 1818 für sehr liberal gehaltenen Kaiser Alexander schwanden von da an allmählig bei dessen plötzlichem Gesinnungswechsel. Will man jedoch gewissenhaft sein, so muß man auch den Motiven dieser Veränderung Rechnung tragen. Außer den anarchischen Bestrebungen, die sich damals kund gaben, wurden dem Verfasser dieser Zeilen selbst 1819 von Mitgliedern der Neuerungspartei, die eben noch keine Revolutionäre waren, häufig geäußert: „Deutschlands Einigkeit werde immer eines Schreckbildes nach Außen bedürfen. Der Franzosenhaß sei abgenutzt, und es gelte nun, Rußland als gefahrdrohend zu bezeichnen, obgleich man recht wohl vom Gegentheil überzeugt sei.“ Dergleichen Ansichten haben nach und nach ihre Früchte getragen. Die seither herangewachsene Generation ist systematisch im Russenhaß erzogen worden, und die Erschütterungen seit 1830 und der Polenaufstand nährten dies Gefühl in einem Maße, das schon 1848 durch einen allgemeinen Krieg gegen Rußland sich Luft zu machen drohte. Wundern darf man sich unter solchen Umständen also nicht, wenn auch die russische Regierung in Maßregeln der Strenge und in ihrem Mißtrauen gegen das Ausland zuweilen Anlaß zu Klagen gab. Leider mischte sich auch Neid in's Spiel. Das Ansehen, welches sich Rußland durch seine

Digitized by Google

Theilnahme an der Befreiung Deutschlands von fremden Fesseln geschaffen hatte, wurde hie und da scheel betrachtet. Frankreichs Uebergewicht erlag unter den verbündeten Waffen. Hier durfte also ein Streben nach eclatanter Wiedervergeltung nicht überraschen. Englands Präponderanz zur See streitet gegen das Aufblühen fremder Marinen, mehr noch als diese erst im Aufkeimen begriffene Rivalität, wirkte dort aber wohl der wachsende radicale Einfluß zum Nachtheil des nordischen Reichs. In Deutschland schien man beflissen, das Nationalgefühl auf Unkosten jedes fremden Theilnehmers an den Ereignissen von 1813 und 1814 geltend zu machen. Von dem, was man früher fast als Ueberschätzung des Werths der russischen Truppen ansehen konnte, ging man allmählig zur Geringschätzung über. Es wäre möglich, daß unvorsichtige Aeußerungen einzelner Russen, vorzugsweise in Schriften, in andern Staaten böses Blut gemacht hätten; sicher ist es wenigstens, daß frühere Sympathien erkalteten. Selbst die Hülfe, welche der Kaiser Nicolaus dem österreichischen Staate 1849 leistete, erzeugte keinen nachhaltigen Dank; sie goß vielleicht sogar Oel in's Feuer. In Deutschland hat man größtentheils nicht nur die treuen Dienste des Alliirten von 1813 und 1814 vergessen, sondern man gefällt sich schon lange in der wahrhaft albernen Voraussetzung, daß jedes Hemmniß an Deutschlands vermehrter Einigkeit von Rußland ausgehe. Davon hat allerdings die Neuzeit das Gegentheil erwiesen und zur Genüge dargethan, daß Particular-Interessen der einzelnen Bundesglieder neuen festeren Nationalverbänden hauptsächlich entgegenstanden und es dann auch durch Erfahrung noch keineswegs constatirt blieb, ob dergleichen neue Versuche auch wirklich praktisch anwendbar gewesen wären. — Endlich werden alle nur denkbare Schmähungen über den sittlichen und Culturzustand desselben Staates ersonnen, dessen Institutionen damals gewiß noch viel mangelhafter als heute waren, als man ihn gleich einem Rettungsengel begrüßte. Dabei bedenken nun solche Kritiker nicht, daß dergleichen Beurtheilungen hierbei nicht zur Sache gehören und es jetzt nur darauf ankommt, die Frage zu entscheiden: ob Deutschland durch irgend etwas berechtigt sei, in Rußland einen Gegner vorauszusetzen, und ob auf irgend eine Weise überzeugend dargethan werden könne, daß sich seit

Digitized by Google

1815 das russische Cabinet von den streng conservativen Principien entfernt und einer versöhnlichen Politik zuwider gehandelt habe.*)

Mehrfach wird behauptet und zwar von Stimmen, die Berücksichtigung verdienen und die daher hier auch nicht unbeantwortet bleiben dürfen, der russische Besitz des jetzigen Königreichs Polen benachtheilige die militärische Sicherheit der östlichen Grenzen Deutschlands. Andererseits ist bekanntlich sowohl die polnische als italienische Nationalität ein Hauptpanier, um das sich die heutige Propaganda schaart. Ich bin nicht zur Entscheidung über die Frage berufen: „ob es möglich gewesen wäre, diesen Nationalitäten, wenn man ihnen 1815 volle Rechnung getragen hätte, auch wirklich das Erhaltungsprincip einzuhauchen, dessen namentlich Polen früher als steter Heerd der Unordnung und des Unfriedens völlig ermangelte!“ — Wir wollen aber diese Möglichkeit voraussetzen: nun, dann konnte doch immer nicht Rußland allein für das Hinderniß an der Schöpfung eines ganz neuen selbstständigen polnischen Reiches angesehen werden. Für eine sehr naive Behauptung dürfte in solcher Beziehung diejenige

---

*) In diese Kategorie gehören denn auch die lauten Klagen über russische Grenzsperren. Daß diese höchst lästig sind, darf keineswegs geleugnet werden. Wenn man aber bedenkt, daß Frankreich selbst zur Zeit der Revolution seine Grenzen hermetisch verschloß und seitdem stets dem Verkehr Schranken stellte, daß die englischen Zölle bekannter Maßen im gewaltigen Contrast mit jenen schönen allgemeinen Freiheitstheorien stehen, von denen dort jeder Mund voll ist, und wenn man erwägt, daß auch Oesterreich vor Kurzem noch selbst im eigenen Staate die Provinzen absperrte, und heute noch Reisende oft durch das Paßwesen Störung erleiden, so wollen wir uns hier keineswegs über die Möglichkeit auslassen, ob solche Maßregeln ohne Beeinträchtigung der Staatsinteressen aufzuheben seien, sondern nur behaupten, daß in der Beurtheilung derselben nicht auf Rußland allein die ganze Last der Vorwürfe treffen dürfe. Die Zeit bessert allerdings nachtheilige Institutionen und es steht zu erwarten, daß die Macht der Ueberzeugung auch in dem zum Theil noch nicht vollständig culturgemäß entwickelten Rußland noch manches bessern wird; dazu kann aber keineswegs das französische oder englische Schwerdt führen, denn wahrlich, vorgebliche Civilisationsversuche dieser Art, welche den Stempel der Barbarei an sich tragen, würden geeignet sein, Rußland in seiner Entwickelung um ein Jahrhundert zurückzubringen, indem sie es zwängen, alle seine rauhen Seiten herauszukehren.

Digitized by Google

gelten, welche neuerdings hie und da in öffentlichen Blättern zu finden ist, daß Rußland, welches 1812 über die Trümmer eines feindlichen Riesenheeres, das sein Land verwüstete, den Nachbarn die Freundeshand bot und der allgemeinen Sache die meisten Opfer brachte, beim Frieden, unter allen allein keine Entschädigung hätte ansprechen dürfen. — Wäre die gerühmte persönliche Condescendenz des Kaisers Alexander, die allerdings leider oft selbst zum Nachtheil seiner besten Freunde in Extreme überging (unter anderem, wie man wenigstens glaubt, Frankreich den deutschen Elsaß und Lothringen erhielt), auch noch grenzenloser gewesen, wie hätte er jede Verzichtleistung auf die gerechtesten Ansprüche vor seinem eigenen Volke vertreten können?

Auch hatte der Kaiser Alexander die besten Absichten bei der Acquisition des Herzogthums Warschau und glaubte, mit dem Titel Königreich Polen und der Verleihung einer Constitution den Wünschen der polnischen Nation im wesentlichsten entsprochen und die nachbarlichen Verhältnisse friedlich geregelt zu haben.

Irren ist menschlich. Die Ereignisse gestalteten sich ungünstig; doch hat auch die polnische Katastrophe von 1830 und 1831 Rußland nicht im Gegensatz mit seinen Nachbarmächten gezeigt, und später die Einverleibung Krakaus in den österreichischen Staat thatsächlich erwiesen, daß kein einseitiger Gewinn an Land und Leuten, sondern nur die Erhaltung von Ruhe und Ordnung das Hauptziel des Kaisers Nicolaus gewesen sei.

Wenn wir also einige bekannte Klagen der Umsturzpartei, die längst in den Ereignissen selbst ihre Widerlegung fanden und jetzt nur in einigen russenfeindlichen Tagesblättern wieder auftauchen, unberücksichtigt lassen, so wird sich die Frage, ob Rußland seit 1815 an Deutschland irgend etwas verschuldete, wohl von selbst beantworten.

Es käme deshalb jetzt nur darauf an, das Unrecht Rußlands von dem Tage an nachzuweisen, wo die jetzige Streitfrage mit der Türkei begann. Was hierüber in diesem Aufsatz schon gesagt wurde, bedarf wohl nur noch weniger Ergänzungen, um nachzuweisen, daß beim Ursprung dieses Streites alle Billigkeit für Rußland sprach und daß selbst in der Benutzung einiger Uebereilungen des russischen Gouvernements nur ein feines Spiel der Westmächte lag, das unter der

Digitized by Google

Maske des Türkenschutzes dem eigenen Ehrgeiz fröhnte. Schon allein der Umstand liefert davon ein Zeugniß, daß ihre Gesandten in Constantinopel nicht anstanden, noch weit mehr von der türkischen Regierung zu verlangen, als was Rußland zum Schutz seiner Glaubensgenossen gefordert, und was man als einen so entsetzlichen Eingriff in die Souveränetätsrechte des Sultans verschrieen hatte. Bei den westlichen Cabinetten war also von Recht und Unrecht in der Sache nur in so weit die Rede, als es darauf ankam, den schon verblendeten Massen noch mehr Sand in die Augen zu streuen, dagegen handelte es sich sehr ernstlich darum, ob die durch früher angegebene Verhältnisse in ihren nächsten Interessen bedrohten Russen, oder die gänzlich unbenachtheiligten Franzosen und Engländer sich im Vertrauen des Divans erhalten sollten, und wie weit es Oesterreich inmitten dieser Rivalitäten der größeren Seemächte gelingen könne, seine eigenen wesentlichen Interessen im Orient zu fördern. Die Pforte blieb bei dem Allen eigentlich nur das Spiel der fremden Politik. Bei ihr mußte die Furcht vor benachbarten Flotten die Oberhand über alle Besorgnisse gewinnen, welche weit entfernte, auf den Krieg durchaus nicht vorbereitete russische Truppen einzuflößen vermochten.

Noch trügerischer war dann die Ansicht, daß die aller Selbstständigkeit bereits verlustige Türkei durch eine Besetzung der Donaufürstenthümer durch die Russen eingeschüchtert werden könne. An und für sich betrachtet, hätte der Kaiser Nicolaus alles Recht gehabt, der Türkei dafür den Krieg zu erklären, daß sie französische und österreichische Forderungen bewilligte und die seinigen zurückwies, und daß sie in sichtbar feindlicher Tendenz gegen Rußland die verbündeten Flotten von der Annäherung an die Dardanellen nicht wenigstens durch Gegenvorstellungen abzuhalten suchte. In diesem Fall wäre die Besetzung der Moldau und Wallachei ganz in der Ordnung gewesen; aber eben den Krieg wollte der Kaiser Nicolaus nicht und war deshalb auch nicht darauf vorbereitet. Im Gegentheil wollte ihn aber Frankreich und das ganze Heer des Unfriedens, das nur in der Zerstörung aller bestehenden geselligen Ordnungen seinen Glücksstern erkennt und das leider auch in England seinen Verderben bringenden Heerd aufgeschlagen hat. Deshalb reizten denn auch die Westmächte von Hause

Digitized by Google

aus den Kaiser Nicolaus dergestalt, daß er ihnen in seinem Unmuth vor den Augen Europas selbst den Vorwand zur Rüge einer Rechtsverletzung bot, die sie, beim Licht betrachtet, nur selbst hervorgerufen hatten.

Die Besetzung der Donaufürstenthümer, die als Pfandnahme und Repressalie gelten sollte, konnte nun allerdings nach diplomatischen Begriffen als eine völkerrechtswidrige Handlung betrachtet werden, während die vorausgegangene viel hostilere Demonstration der verbündeten Flotten im Archipel zwar Rußland einen gerechten Grund zum Mißfallen geben, aber nicht für tractatwidrig gelten konnte. Im moralischen Gesichtspunkt dagegen war der Unmuth des Kaisers Nicolaus nur zu sehr zu rechtfertigen. Er hatte von Anfang an erkannt, daß man ihm von französischer Seite systematisch Verlegenheiten zu bereiten gesonnen war, er fürchtete, daß die in der Türkei bereits festen Fuß fassenden Organe der Propaganda dies benutzen, ihm in den Donaufürstenthümern zuvorkommen und einer friedlichen Besetzung, wie er sie beabsichtigte und wie sie auch früher bereits stattfand, eine Insurrection entgegen setzen würden. Dann rechnete er wohl auch darauf, daß England seine loyalen Absichten nicht verkennen und ihm nicht feindlich entgegen treten werde. Sein edler Charakter versetzte ihn hier offenbar in Nachtheil. Er vermochte von einem bisherigen Verbündeten nicht vorauszusetzen, wozu er selbst in seinem ritterlichen Gefühl unfähig gewesen wäre. Es scheint mir, als wäre diese Ansicht auch unter andern Verhältnissen eine richtige gewesen. Sie paßte aber nicht mit dem gegenwärtigen Zustande Großbritanniens, wo die durch den Radicalismus völlig beherrschte öffentliche Meinung auch die Regierung bemeistert und wo daher nicht die gesunde Vernunft, sondern die tollsten Leidenschaften das Wort führen.

Dergleichen unbegründete Vermuthungen und keineswegs direct hostile, aggressive Absichten scheinen also den Kaiser Nicolaus zu dem sowohl diplomatischen als militärischen Wagniß der Besetzung der Donaufürstenthümer veranlaßt zu haben. In letzterer Beziehung darf man behaupten, daß schon das Klima die Occupations-Truppen noch vor dem Kampfe benachtheiligt. Sowohl in der Vertheidigung als beim Angriff kann aber die Wallachei einer Armee nur bei freiem Rücken Vortheile bieten, und ein Vordringen über Donau und Balkan

Digitized by Google

nur mit sehr bedeutenden Streitkräften und bei voller Gewißheit des Einverständnisses der Nachbarstaaten Erfolge versprechen.

Zur Vereinigung großer russischer Massen waren weder Vorbereitungen getroffen, noch konnten sie ausführbar werden, ohne daß bei den ungeheuren Distancen, welche die Heerestheile zu durchwandern haben, solche Concentrationen bekannt worden wären, und am wenigsten hätten wirkliche hostile Tendenzen verborgen bleiben können, wenn ihnen eine friedliche Occupation der Donaufürstenthümer vorausging. In Ermangelung großer Hülfsmittel und überraschend schneller Offensive konnte der Besetzung der Wallachei also kein militärischer Zweck obliegen, und als die Türken durch fremden Einfluß zur Kriegserklärung gedrängt wurden, traten für die russische Armee alle die nachtheiligen Folgen ein, welche halbe Maßregeln und Schwächung der Armee durch Krankheiten über jeden unter so überaus ungünstigen politischen Conjuncturen unternommenen Feldzug an der Donau nothwendiger Weise verhängen müssen.

Bei einer solchen Gestaltung der Dinge konnte in manchen Kreisen die Ansicht an Glaubwürdigkeit gewinnen, daß Oesterreichs drohende Stellung und dessen damals selbst durch Preußen unterstütztes Begehren weit mehr zum Vortheil als zum Nachtheil der russischen Interessen gewirkt habe. Unverkennbar hatte sich der Kaiser Nicolaus nämlich, wenn auch in Folge eines gegründeten Unmuths, in eine von dem übrigen Europa gemißbilligte Angelegenheit dergestalt vertieft, daß es einer in die Augen fallenden militärischen Nothwendigkeit bedurfte, um mit Ehren den durch die Umstände dringend gebotenen Rückschritt thun zu können. Nicht allein zu diesem entschloß sich denn nun auch der Kaiser Nicolaus, sondern er gab auch die an die Türkei gerichteten speciellen Ansprüche zum Schutz griechischer Christen zu Gunsten der Forderungen auf, welche die übrigen Mächte selbst an die Türkei stellten und willigte sogar in die Modification früherer Tractate.

Mehr hätte man selbst von einem im Kampfe besiegten Gegner nicht fordern können, und daß es der Unbesiegte, Mächtige in Berücksichtigung des Verlangens seiner deutschen Nachbarn that, hätte ihm nun wohl unter ihrer Vermittelung auch den Frieden sichern sollen. Daß aber alle Versuche in letzter Beziehung scheiterten, mußte das, was

Digitized by Google

man bisher vermuthete, als Gewißheit constativen, daß hier nicht mehr von erdichteten Schutzmaßregeln zu Gunsten der Türkei, sondern nur von weiter ausgreifenden ehrgeizigen Zwecken der Westmächte die Rede sein konnte. Alle Sophismen der Russenfeinde sind außer Stande, dieses Factum zu entkräften. Von dem Moment an, wo Rußland Alles nachgab, was es seiner Ehre und den nachbarlichen Interessen gemäß, selbst unter Gefährdung der seinigen, nur irgend gewähren konnte und durfte, trat auch das politische Recht wieder vollständig auf seine Seite zurück, und die Fortsetzung des Kampfes stellte nun klar an's Licht, bei welcher Partei die aggressiven Tendenzen und also auch die eigentliche Immoralität im bisherigen politischen Verfahren zu suchen gewesen sei. Hiervon überzeugten sich denn auch Preußen und einige andere hohe Mitglieder des deutschen Bundes sofort im vollsten Maße, und ihr edles loyales Benehmen hat davon bisher die deutlichsten Beweise geliefert. Was den österreichischen Hof betrifft, so sind unverkennbar seine Particular-Interessen bei der ganzen Angelegenheit so direct im Spiel, daß seine Lage Schwierigkeiten bietet, über welche der in seine Staatsgeheimnisse nicht Eingeweihte unmöglich ein Urtheil fällen kann. Dagegen liegen Evidenzen zu Tage, die wohl eine verblendete Menge verkennen kann, die aber doch unmöglich der Kenntniß des österreichischen Generalstabes entgangen sein werden.

Rußlands Macht und Verhältnisse unterliegen nämlich nur in schlecht unterrichteten Kreisen des Publicums schiefen Beurtheilungen. Nach entgegengesetzten Richtungen hin finden darüber irrige Schätzungen statt. Je mehr diese kolossale Macht im Innern zusammen gedrängt wird, um so furchtbarer wird sie, und im Fall die dringendste Nothwendigkeit die russische Nation zur Erhebung in Masse treiben sollte, würde dies mit einer verheerenden Fluth zu vergleichen sein, welche Europa vielleicht das Bild der Völkerwanderungen des Alterthums vergegenwärtigen könnte. Im Jahre 1812 erhob sich das Volk nur theilweise und doch unterlagen innerhalb weniger Wochen, noch lange vor dem Eintritt der rauhen Witterung, zahllose Verbündete allein in der Umgebung von Moskau den russischen Bauern, während die Streifparthien nur funfzehntausend Gefangene in's Hauptquartier ablieferten. Die gegenwärtige und damalige Milizformation gehört keineswegs

Digitized by Google

noch unter die Kategorie einer solchen Nationalerhebung und zählt immer nur noch als eine Reserve des bereits dreimal stärkeren stehenden Heeres, als es im Anfang des Jahres 1812 war.

Im Januar bestanden damals die russischen Feld- und Reservetruppen, mit Ausschluß der inneren Wacht- und Schiffsequipage, die in größter Mehrzahl außer Thätigkeit blieben, aus 6 Garde-, 14 Grenadier-, 4 Marine-, 95 Linien-Infanterie-, 50 Jäger-Regimentern, einem Muster-Infanterie-Regimente, einem Garde-Equipage-Bataillon, 10 Cuirassier-, 37 Dragoner-, 5 Ulanen-, 11 Husaren-Regimentern, einem Garde-Kosaken-Regimente und einigen sechzig zur Activität aufgebotenen irregulären Kosaken-Regimentern, d. h. aus 511 Bataillonen, 392 Schwadronen und mehr denn 300 Sottnien, nebst einer verhältnißmäßig sehr bedeutenden Anzahl Geschütze und sonstiger Militär-Branchen, die nicht direct zu den Combattanten zählten. Von diesen Truppen verblieben permanent am Kaukasus 42 Bataillone, 15 Escadrons und etwa 90 Sottnien. Neue Formationen traten erst später hinzu. Sie begannen erst beim Ausbruch des Krieges. Damals betrug ein Bataillon etatsmäßig 600—700 Mann, eine Schwadron etwa 150 und eine Sottnie 100 Pferde. Als Napoleon die russischen Grenzen im Juni überschritt, standen ihm noch kaum 200,000 Russen schlagfertig gegenüber, da der Rest noch anderweitig vertheilt war; doch ist das Resultat der ungeheuren Anstrengungen des Angreifers zur Genüge bekannt.

In der Ergänzung der Angaben des Gothaischen Kalenders für 1855 glaube ich nun kein Staatsgeheimniß zu verletzen und bezeichne somit den mir bekannten Etat der russischen Armee am letzten Januar wie folgt:

Es bestanden vor dem Kriege 1853, mit Ausschluß von innerer Wacht- und Schiffsequipage, Artillerie u. s. w., die oben im Bericht über 1812 auch nicht eingerechnet wurden, die russischen Feld- und Reserve-Truppen aus 12 Garde-Infanterie-, 14 Grenadier-, 4 Lehr-Carabinier-, 42 Linien-Infanterie-, 42 Jäger-Regimentern, einem Muster-Infanterie-Regimente, einem Garde-Equipage-Bataillon, 84 einzelnen Linien-Bataillonen, zusammen 705 Bataillonen größtentheils auf dem Soll-Etat von 1008 Combattanten; — ferner aus

Digitized by Google

10 Schützen-Bataillonen, 14 Sappeur- und Pionier-Bataillonen, 9 Bataillonen Schwarz-Meer-Kosaken, dem griechischen Bataillon Balaklawa und den Sottnien zu Fuß der georgischen Miliz, zusammen etwa 30 Bataillone von beiläufig zu 600 Mann; — weiter aus 4 Cuiraſſier-, 6 leichten- und 2 Kosaken-Regimentern der Garde (letztere aus einzelnen verschiedenen Sottnien zusammengesetzt), 1 Escadron Gensd'armen, 1 Escadron reitender Pioniere der Garde, 8 Cuiraſſier-Regimentern der Armee, 9 desgleichen Dragoner-Regimentern, 18 Ulanen-, 14 Husaren-Regimentern, einem Lehr-Cavallerie-Regimente, 12 Escadrons Gensd'armen, 4 Escadrons reitender Pioniere, 124 Kosaken-Regimentern und 10 einzelnen Sottnien, zusammen, mit Einschluß der nicht ganz genau bekannten Reserven, etwa 611 Schwadronen und 742 Sottnien, erstere zu circa 180 und letztere zu 100 Pferden. — Für kleine Errata vermag ich hierbei nicht zu stehen, sie könnten jedoch nur unbedeutend sein.

Seit dem Ausbruch des jetzigen Krieges bis zum 1. Januar 1855 sind folgende neue Formationen durch kaiserliche Verordnungen öffentlich bekannt geworden. Die 4., 5. und 6. Bataillone der Garde-Infanterie-Regimenter, die 4., 5., 6. und 7. Bataillone von 12 Grenadier-Regimentern, die 7., 8. und 9. Bataillone von 72 Linien-Infanterie- und Jäger-Regimentern, die Reserven der bisherigen Schützen und Sappeur- oder Pionier-Bataillone, einige neue Schützen- und Linien-Infanterie-Bataillone, die Depots-Schwadronen und Sottnien der Reiterei, im Ganzen etwa 340 Bataillone, 60 bis 70 Escadrons und über 100 Sottnien. Da nicht alle neuen Anordnungen zur Kenntniß des Verfaſſers dieſes Aufſatzes gelangten, ſo können allerdings vorſtehende Angaben nur für annähernd gelten. Namentlich iſt nicht bekannt, in wie weit die Reſerven des urſprünglichen kaukaſiſchen Armeecorps und der 23. und 24. Diviſion in Orenburg und Sibirien vermehrt wurden. Die Armee am Kaukaſus und auf dem aſiatiſchen Kriegsſchauplatze betrug zu Ende 1854 zwiſchen 130 und 150 Bataillonen, 30 Schwadronen (Dragoner) und über 100 Sottnien u. ſ. w.*) Von den orenburgiſchen und ſibiriſchen

*) Vor dem gegenwärtigen Kriege befanden ſich am Kaukaſus: die 19., 20. u. 21. Inf.-Diviſion (6 Brigaden zu 8 Bat.), die kaukaſiſche Reſerve-

Digitized by Google

Abtheilungen scheinen einige Truppen herangezogen worden zu sein. Zu bemerken ist ferner, daß die in diesem Etat nicht verzeichneten Truppen der innern Macht und der Flotten-Equipage, Kriegsarbeiter, Invaliden u. s. w., welche 1812 nicht in Activität traten, heute in vollster Kraft und ruhmvoll mitkämpfen, und daß endlich von der Landwehr (Opoltschenie), welche für sich allein schon ein starkes Heer bilden wird, hier noch gar keine Rede ist. Daß allerdings der complette Stand nirgends ganz erreicht werden kann, versteht sich von selbst; auch 1812 betrugen manche in 2 Feldbataillonen auf 1200 Combattanten festgestellte Regimenter beim Ausbruch des Krieges, krankheitshalber, kaum 7 bis 800 Mann. Noch viel merklicher ergaben sich aber solche Differenzen bei dem Angreifer, der angeblich mit 650,000 Mann die Grenzen passirte und sich schon nach den ersten Märschen in Polen decimirte.

Was unter solchen thatsächlich bestehenden Verhältnissen sich heute die zahlreichen Russenfeinde für Heil von einer erneuerten Aggression in Rußland versprechen können, ist also schwer mit dem gesunden Menschenverstande zusammen zu reimen. Schon ein bloßer Griff an die Fußspitzen des russischen Kolosses hat von dessen bisher so sehr bezweifelter Kraft genügende Proben abgelegt, doch haben auch die dortigen Ereignisse nichts weiter dargethan, als die Richtigkeit der Schlüsse derer, welche mit dem wahren Stand der Sache bekannt sind und ihre Berechnungen nicht nach den Wünschen der Propaganda,

Grenadier-Brigade incl. Schützen und Sappeurs 10 Bataillone, das 7. Schützen- und 7. Pionier-Bataillon, 9 Regimenter (Bataillone) Schwarz-Meer Fuß-Kosaken, 47 Grusische, Kaukasische und Schwarz-Meer-Bataillone, Abtheilungen Grusischer Miliz, das Dragoner-Regiment Kronprinz von Württemberg 10 Esc. (früher Nischegorod), eine beträchtliche Anzahl Kosaken-Regimenter, 3 Artillerie-Brigaden und zahlreiche reitende Kosaken-Batterien. Neu traten seitdem hinzu: die 13. u. 18. Inf.-Division (4 Brigaden zu 8 Bat. nebst Geschütz), die 5. Bataillone mehrerer Regimenter, die beiden Dragoner-Regimenter Twer und Noworopisk und Miliz-Formationen. Es wurden abcommandirt einige Bataillone Kosaken und Schwarz-Meer-Linie. Ob die Zeitungsnachricht, daß Truppen aus Orenburg und Sibirien das Armeecorps am Kaukasus verstärkt hätten, gegründet sei, kann nicht entschieden werden.

Digitized by Google

des westlichen Schwindelgeistes und einer ehrgeizigen, speculativen Politik modeln. Sei die Macht auch noch so groß und die Erfolge des Widerstandes auch noch so wahrscheinlich, so können doch wechselnde Kriegsfälle und locale Mißgeschicke unter die Möglichkeiten gezählt werden, aber selbst einzelne Nachtheile und Länderpreisgebungen werden gerade vorzugsweise das russische Reich nicht erschüttern und es wird im Allgemeinen immer das Uebergewicht über die es heimsuchenden Gegner behaupten.*) Sein Schwerpunkt fällt allerdings nicht nach Außen, denn seine unermeßlichen, zum Theil volksleeren Räume stehen rechtzeitigen Vereinigungen eben so im Wege, als volkreiche Länder dieselben begünstigen. Schon an eine regelmäßige Vertheidigung der weitläufigen Grenzen ist deshalb kaum zu denken, und nur in dem Falle werden russische Truppen im Auslande ersprießlich wirken können, wenn ihnen Zeit zur Ankunft gewährt ist, und sie als

*) Zu den vorgefaßten Meinungen im Auslande gehört das Gewicht, welches man auf die Unzufriedenheit der Polen und auf dortige Insurrectionen legt. Wir haben selbst 1812 gesehen, wie mager die neuen Formationen polnischer Truppen in den Ländern, welche Napoleon besetzt hielt, ausfielen. Das war denn auch ganz natürlich. Man täuscht sich sehr, wenn man den Hang zur National-Erhebung im polnischen Volke selbst sucht. Im Gegensatz mit ihm sind nur die polnische Aristokratie, deren Beamte, die von denselben Abhängigen und die Geistlichkeit die Vertreter dessen, was man im Auslande polnisches Nationalgefühl nennt, und was der polnischen Emigration Anhang versprechen könnte. Jenseits der russischen Grenze trifft man dann überdies unter den Volksklassen schon seltener auf eigentliche Polen, sondern mehr auf Litthauer, Kleinrussen und Juden, und nur die Mehrzahl der Gutsbesitzer sind in den Grenzprovinzen noch Polen geblieben, von denen jedoch viele auch in ihren Sympathien auf russische Seite neigen. Sobald feindliche Armeen das linke Ufer und die niederen Gegenden der Weichsel besetzen, würden allerdings die Mitglieder der polnischen Propaganda Mittel finden, dort das Volk gewaltsam zu den Waffen zu treiben und dadurch dem Feinde einen momentanen Vorschub zu leisten; in Podolien, Volhynien und Litthauen werden aber die Massen immer eher dazu geneigt sein, über insurgirende Gutsbesitzer herzufallen, als sich gegen den Kaiser zu erheben. Auf dem rechten Weichselufer, von Modlin an, sichern dagegen furchtbare Festungen den Stand des russischen Heeres, und es würden dort dreifache Kräfte des Feindes erforderlich sein, um mit irgend einer Hoffnung auf Erfolg an die Eroberung dieses Landstrichs denken zu können.

Digitized by Google

Verbündete von Nachbarstaaten auftreten. Ein Nachtheil für Rußland entsteht aus der besonderen Aufmerksamkeit, die es entlegeneren Theilen des Reiches zuwenden muß, so Finnland, den Ostseeküsten, den Südküsten, der Krimm, dem Kaukasus und anderen asiatischen Fernländern. Starke Befestigungen in jenen Gegenden erheischen zahlreiche Besatzungen auf Unkosten der Hauptkriegsschauplätze. Dies Alles wolle man gehörig berücksichtigen, ehe man über vorgebliche Mängel in den russischen Anordnungen voreilige und ungegründete Urtheile fällt. Uebrigens fehlt es der russischen Regierung dann aber auch nicht an heroischen Entschlüssen, die im Nothfall geeignet sind, das Selbstgeschaffene, in Berücksichtigung höherer Zwecke, der Vernichtung Preis zu geben. Auch hieraus erkennt man also deutlich, daß Rußland unermeßlich stark in der Selbstvertheidigung ist. Gegenwärtig sind, außer hinreichenden Streitkräften im Norden und Süden des Reichs, auch gegen Westen und im Centrum desselben mehr als doppelt so viele Massen streitfertig, als 1812 Napoleon im Juni entgegen traten. Man erkennt hieraus, daß das russische Gouvernement die österreichischen Rüstungen weder übersieht noch unterschätzt, und indem Oesterreich diese Riesenkräfte im Schach hält, leistet es den Westmächten schon einen Dienst, den sie auch dann noch auf das dankbarste anerkennen müßten, wenn sie vorher den österreichischen Staat vom Untergange gerettet hätten. Daß aber der Anstand Oesterreichs: in seinen Begünstigungen noch weiter zu gehen, auch durch die Vorsicht geboten ist, ergiebt sich aus obigen Berichten über Rußlands Wehrkraft.

Was insbesondere den russischen Soldaten betrifft, so ist er nach wie vor derselbe geblieben; seine Erfolge sind aber, wie überall und vielleicht noch mehr als anderwärts, an die Tüchtigkeit der Anführer gebunden. Denn da der Russe wenig räsonnirt, aber desto unbedingter gehorcht und seinen General, wenn er tauglich und redlich ist, vergöttert, so ist und bleibt er ein viel geduldigeres und brauchbareres Werkzeug in dessen Hand, als der seiner gebildete westliche Europäer, der von seinen Befehlshabern auf Tritt und Schritt Rechenschaft über ihre Entschlüsse fordert. Deshalb ist der Russe denn auch in Ausdauer, selbst im Unglück, unübertreffbar; an Muth und Kühnheit liefert er Unglaubliches und an taktischer Ausbildung im Liniengefecht

Digitized by Google

wird er gewiß andern Truppen nicht nachstehen, wogegen bisher Mängel in der Bewaffnung das Einzelngefecht des Fußvolkes benachtheiligten. Sowohl immer furchtbarere Machtentwickelungen, als erhöhte militärische Intelligenz ruft der Krieg in's Leben. Immer eröffnen die Russen ihre Kämpfe mit — vielleicht zum Theil nutzlosen — Opfern und erkaufen bessere Einsichten mit vielem Blut; aber sie entfalten schließlich ungeahnte Riesenkräfte und strafen fremden Leichtsinn und fremde Selbstüberschätzung nur allzu hart. Es giebt allerdings also kein sichereres Mittel, um Rußland zum furchtbarsten Gegner zu machen, als wenn man es wider Willen zwingt, alle seine ruhenden Glieder in Bewegung zu setzen. So wie 1709 Pultawa Schwedens Glanz verdüsterte, so wie 1812 Moskau in Paris sein Echo fand, so wird auch heute nur die vollständigste Demüthigung das Loos derer sein, die sich feindlich nach Rußland hineinwagen.

Alle diese Angaben sind, in Verbindung mit den sonstigen politischen Verhältnissen, vorzugsweise der Beachtung in Deutschland werth, denn die haufenweisen Lügenberichte über die russischen Zustände beweisen, daß man dort in der Mehrzahl jenes Reich unter dem Gesichtspunkte der terra incognita auf den alten Landkarten betrachtet. Bei einem Rückblick auf die Vergangenheit, bei strenger Beurtheilung der Gegenwart und bei ein wenig Penetrationskraft und Voraussehungsgabe wird man also die Macht Rußlands in seinem Innern vollständig anerkennen und jeden Eingriff in seine natürlichen Rechte als eine Abenteuerlichkeit anerkennen müssen. Dagegen sind aber auch alle Conjecturen der Umsturzpartei über angeblich Deutschland von russischer Seite drohende Gefahren nicht sowohl, der Natur der Sache nach, baarer Unsinn, als vielmehr ein Mittel, die Massen zu bethören und zum Behuf heimtückischer Zwecke aufzuregen. Rußland ist und wird allerdings noch lange ein Damm gegen alles Andrängen anarchischer Versuche und neufränkischer Eroberungsgelüste bleiben; seine Moderation von 1848 hat dagegen bewiesen, daß es innere Regelungen eigener Angelegenheiten den nachbarlichen Regierungen überlassen muß, wenn es sich nicht selbst höchst gefährliche Blößen geben will. Dagegen erfordert es sein eigenes Interesse, den Nachbarn Hülfe zu bieten, wenn es Noth thut. Sind sie einig, so kann ihnen Rußland

Digitized by Google

nichts anhaben und sind sie gespalten und von Außen bedrängt, so ist ihnen Rußland die sicherste Stütze. Diesen trauten Verbündeten sich selbst verscherzen, hieße also, sich in's eigene Fleisch schneiden oder sich selbst die Nägel zum eigenen Sarge schmieden.

Eben diesen Todesgang alles Bestehenden wünschen aber gemeinschaftlich die radicale Partei und der hinter ihr lauernde westliche Ehrgeiz. Fest bleibt das wahre Interesse Deutschlands also an die strengste Abwehr solcher Tendenzen geknüpft.

Selbst in der Zeit, wo Deutschland, im Erfolg seiner Uneinigkeit, unter der Last von Napoleon's gewaltigem Schwerdte seufzte, mochte es unrecht sein, die blinden Werkzeuge seines Gewaltregiments mit dem unversöhnlichen Hasse zu betrachten, welche meine enttäuschten Landsleute über sie verhängten, nachdem sie Jahre vorher, je von dieser oder jener Seite aus, über Lodi und Marengo, Ulm und Austerlitz, Jena und Auerstädt und schließlich im vollsten Gegensatze über das 29. Bülletin von 1812 gejubelt hatten. Weit sei also auch jetzt von mir der Gedanke, daß man die ganze französische Nation darum anfeinden müsse, weil sie durch die Lehren der Zeit nicht gebessert erscheint. Im Gegentheil müßte man sich herzlich darüber freuen, wenn bei ihr endlich einmal ein Zustand einträte, der nicht immer wieder die Auflagen alter, durch die That längst verurtheilter Werke des Elends und Verderbens erneuerte. Wie kann aber ein ruhig und unbefangen denkender Deutscher heute noch einen Förderer der allgemeinen Wohlfahrt oder gar der Civilisation in einem Nachbarvolke erkennen, das immer wieder instinctmäßig in kurz auf einander folgenden Paroxismen der Parteiwuth das übrige Europa mit Brandfackeln überschüttet und das unabläßig über längst als gehaltlos erprobte republicanische Versuche zu Dictaturen schreitet, die, wenn sie nur im Kriegs-Elemente ihr Erhaltungsprincip erkennen, nicht anders zu betrachten sind, als das am höchsten getriebene Revolutionsstadium, das, vor seinem über kurz oder lang wiederholten Sturze, die Welt mit Blutwellen übergießt. So und nicht anders gestalten sich die neuesten Ereignisse in Frankreich. Wir haben bereits gesehen, was die Versicherung: „das neue Kaiserreich sei der Frieden," zu bedeuten hatte. Nicht Eine Fehde begann der erste Napoleon, wobei

Digitized by Google

ihm nicht der Moniteur das Gewand der Unschuld umhing; — wir erlebten denn nun auch heute, wie geschickt man in Paris Gründe zu erfinden wußte, um Rußlands Condescendenz bei der Wiener Conferenz von 1853 zu entkräften, wir bemerken täglich mehr und mehr, was den Türken der gallische Kriegssporn kostet und fruchtet, und wir sehen auch jetzt noch, wo Engländer und Franzosen sich vor Sewastopol arge Wunden holten, dem mächtigen Rußland nur solche Bedingungen stellen, von denen man voraussetzt, daß es sie nicht eingehen könne und werde. Was Oesterreich bei der Sache eigentlich beabsichtigt, ist noch nicht klar. Wenn das russische — nun wie es scheint beseitigte — Uebergewicht in der Türkei seine Interessen gefährdet, so ist das der Westmächte daselbst für Oesterreich sicherlich noch viel bedenklicher. Nur die politischen Kannegießer Deutschlands wollen nicht anerkennen, daß dieser ganze durch westliche Intriguen angefachte und unterhaltene Krieg weit weniger darauf hinzielt, einen in seinem Innern überwiegend mächtigen Gegner zu bekämpfen, als um, mit Hülfe ausgestreuter Zwietracht zwischen den bisher eng Verbündeten, das alte Napoleon'sche Weltregiment wieder anzubahnen. Nichts könnte dabei französischen Wünschen angemessener sein, als wenn auch Deutschland, wenigstens theilweise, sein Blut in Rußland verspritzte und sich den bisherigen treuen Helfer in der Noth zum unversöhnlichsten Feinde umgestaltete.

Im Sinne jener speculativen Politik, die man großen Männern früherer Generationen so überaus hoch pries, vollbrachte nun allerdings der neue französische Kaiser ein um so größeres Meisterwerk, als es ihm gelang, seine weit aussehenden Zwecke in den Augen einer überwiegenden Menge unter dem Gesichtspunkte eines ihm wider Willen abgedrungenen Kampfes für Recht und Menschenwohl zu verbergen. Wer dagegen die Verfahrungsweise seines von ihm zum Muster gewählten Oheims nur zu gut kannte, ist wohl im Stande, dem neuen Versuch dasselbe Prognostikon zu stellen, das an dem früheren sich als richtig bewährte. Die Zeit solcher Projecte für Frankreich ist vorüber, es kann aus ihnen nur das Elend und der Ruin dieses Landes hervorgehen. Hätte Louis Napoleon seinen ersten

Digitized by Google

Ausspruch nicht allein als Verheißung, sondern als Wahrheit bekundet, so würde er seine eigenen Interessen besser bewahrt und dem schließlichen Anerkenntniß seines Menschenwerthes besser gedient haben.

Wenn nun aber alle Erfahrungen seit 67 Jahren nicht im Stande sind, die Menschen besser und vorsichtiger zu machen, so sind freilich auch diese Worte nur in den Wind gesprochen; doch werden darum nicht minder die Ereignisse ihren natürlichen Gang gehen. Oesterreich ist für den Augenblick Herr der ganzen Situation; in seiner Hand liegt unbedingt allein die Entscheidung über die Fortdauer des gegenwärtigen Krieges oder den Frieden; keineswegs aber die über Rußlands Geschicke. Es wäre eine gräßliche Täuschung, wenn man dies in Wien voraussetzte. Es steht Oesterreich frei, die ganze russische Nation in den Zustand wilder Berauschung zu versetzen und dadurch Europa in ein Blutmeer zu verwandeln; aber es macht sich dadurch selbst zum Sklaven eines Verhängnisses, das keine menschliche Berechnung in seinem vollen Umfange zu enthüllen vermöchte. Nur soviel darf man verbürgen, daß, wie auch die Würfel des Krieges für's erste fallen möchten, nur Elend und Jammer und eine schwere sorgenvolle Zukunft für die Feinde Rußlands aus dessen Verfolge hervorgehen könnten.

Wie die Sachen wirklich stehen, läßt sich schon daraus erkennen, daß der Westen und die Kriegspartei in Deutschland meistens alle diejenigen zu Wortrednern zählen, die 1848 im Umsturz bestehender Ordnungen das Heil und Glück der Menschheit erkannten und die unter der Maske der Russenverfolgung sich jetzt auch unter solchen Personen Anhang zu verschaffen wissen, welche, ohne sich ein tieferes Urtheil zu gestatten, der einmal herrschenden Tagesmode huldigen. Nur solche Stimmen wagen es, an die Ritterlichkeit des Kaisers von Oesterreich zu appelliren, um ihn, im Widerspruch mit seinen heiligsten Interessen, gegen den bisherigen treuesten Bundesgenossen aufzureizen.

Man wird unter den vielen Westlich-Gesinnten diese Ansichten allerdings russenfreundlich nennen. Und, warum auch sollte ein Deutscher dies nicht sein? Rußland hat seit 1848 nichts gethan, was politisch übel gemeint erscheinen könnte, während seine Gegner Blutströme entfesselten.

Digitized by Google

Darum wird es auch erlaubt sein, Vertrauen für die Zukunft nur dann zu fassen, wenn die gesunde Vernunft im europäischen Westen über die dort vorherrschenden Leidenschaften siegt. Was würde wohl der erste Napoleon darum gegeben haben, wenn sein guter Genius ihm die Zukunft enthüllt hätte, als ähnliche politische Berechnungen seinen Sturz vorbereiteten! Diese Wahrheit wenigstens könnten alle Gegenreden des Moniteurs nimmer bestreiten.

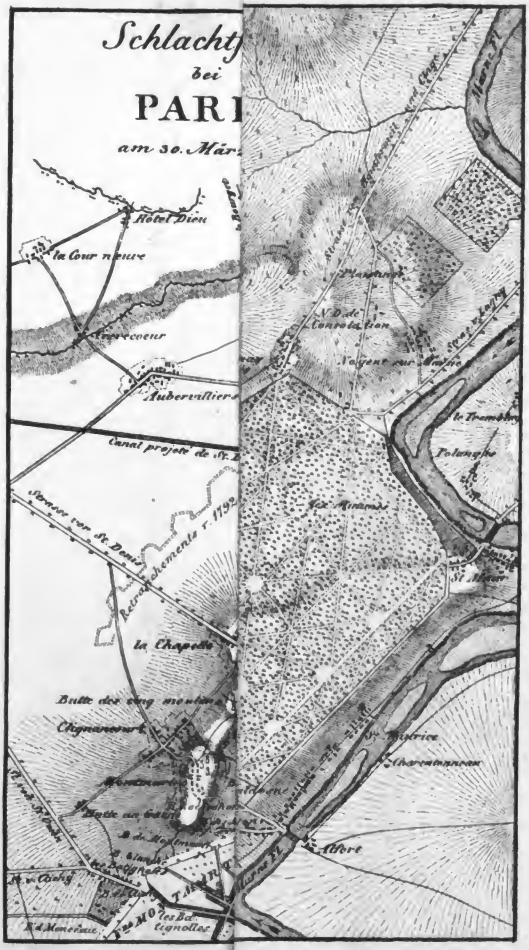
BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Berlin, Druck von W. Büxenstein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Schlacht
bei
PARI
am 30. Mär
Hôtel Dieu
la Cour neuve
Trouvecoeur
Aubervilliers
Canal projetté de St. D
Retranchemens v. 1792
la Chapelle
Butte des cinq moulins
Chapuronne
Butte aux Cailles
Montmartre
Vaugirard sur Bagneux
Pantin
Belleville
Charonne
Bercy
Ivry
Athis
Villejuif
Montrouge
Clichy
Batignolles

Digitized by Google

Digitized by Google